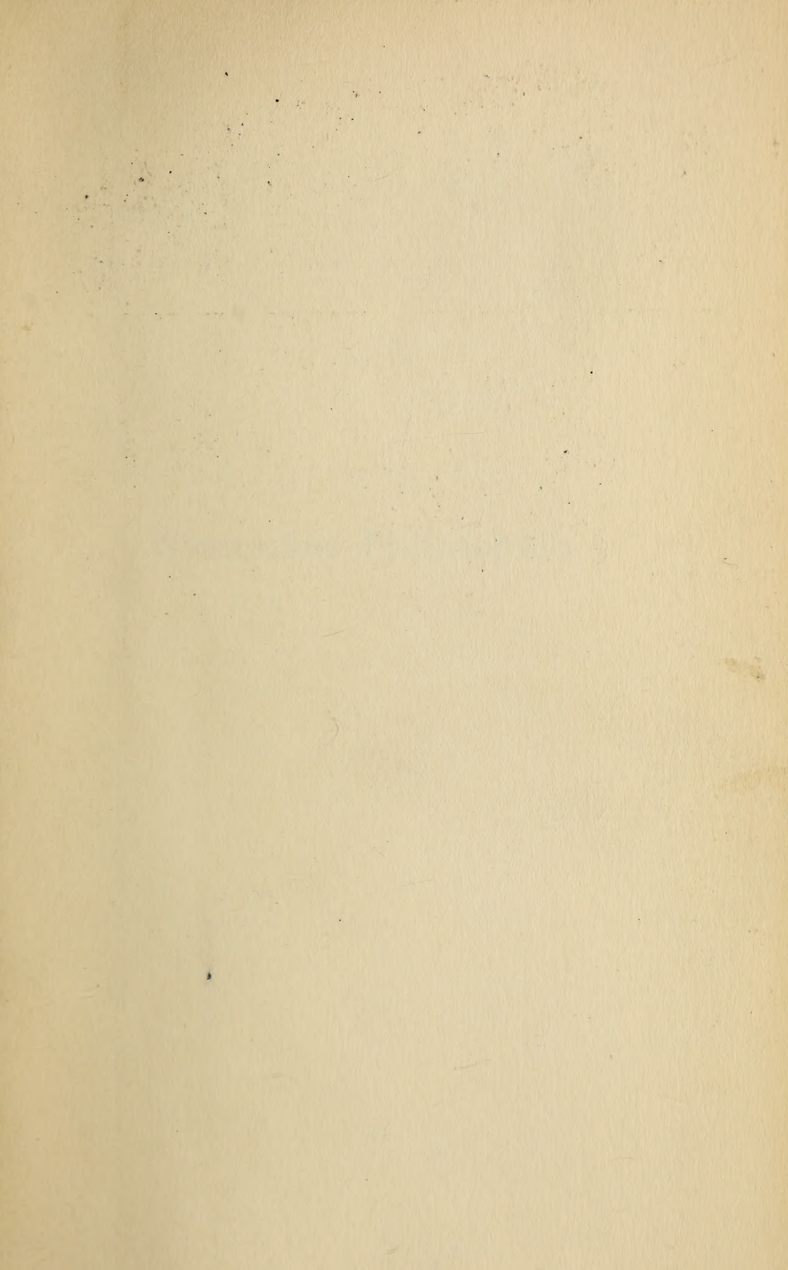
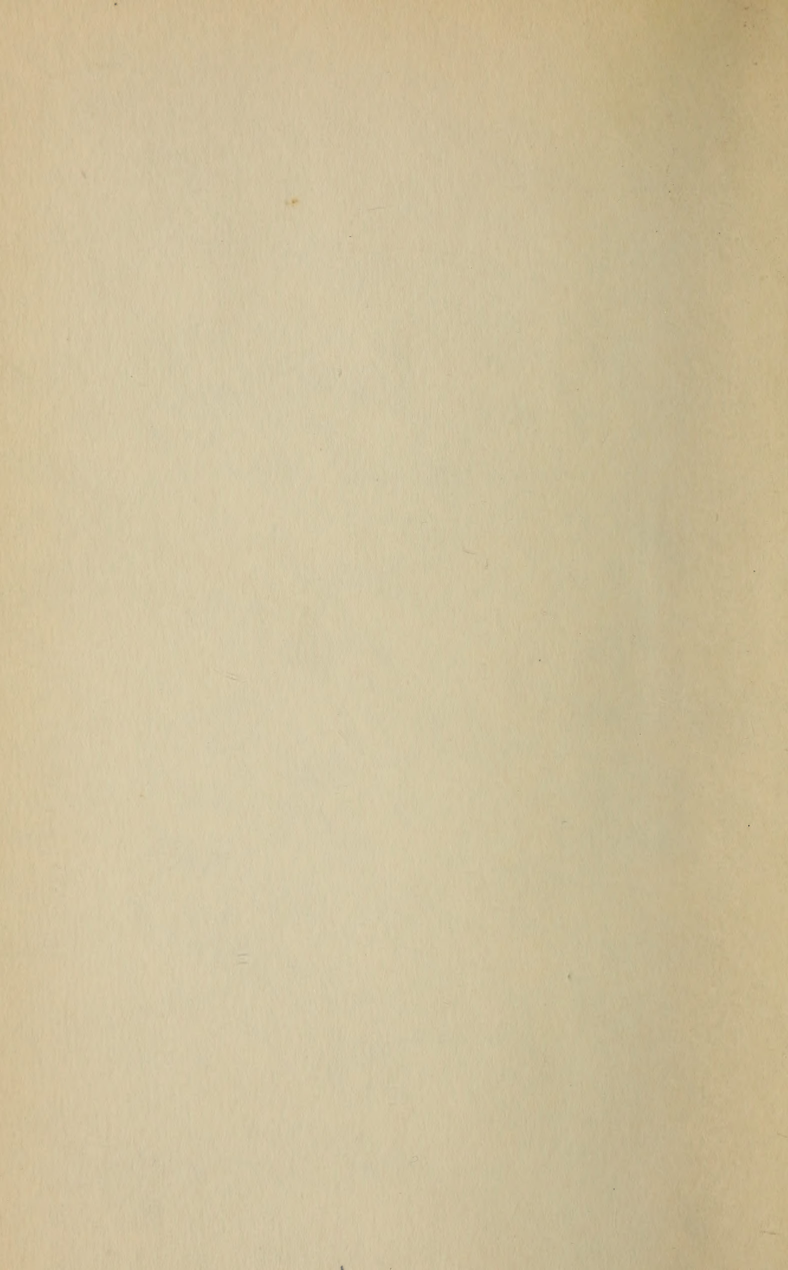

3 1761 09701657 0





Nietzsches Philosophie

Nietzsches Philosophie

und das

heutige Christentum

von

Dr. Adelbert Düringer
Reichsgerichtsrat



Verlag von Veit & Comp. in Leipzig
1907

V

Inhalt

Die Schriften Nietzsches sind als „Werke" nach Band- und Seitenzahlen der Gesamtausgabe (Verlag von C. G. Naumann, Leipzig 1901 fg.) zitiert.

Vorwort

Es wird für feinsinnige Geister nicht schwer sein, bei Vertiefung in den Lebensgang und die Schriften Nietzsches seine reichveranlagte Persönlichkeit zu erfassen und zu verstehen, ihn in manchen Beziehungen vielleicht als kongenial, sympathisch, liebenswert zu empfinden, und ihm, dem „Mitleidlosen," in seinem Drange nach hohen und höchsten Zielen, in seinem Kampfe mit Krankheit, Vereinsamung, Siechtum — Mitleid, ja in gewissem Maße sogar Bewunderung entgegenzubringen.

Eine solche Vertiefung, welche außer entsprechender wissenschaftlicher Vorbildung die Aufwendung von recht viel Zeit, Mühe und Geduld voraussetzt, wird immer nur sehr Wenigen möglich sein. Aber gerade diese werden bei selbständiger und gewissenhafter Prüfung die Pflicht empfinden, zwischen Nietzsche und seinem Lebenswerke scharf zu unterscheiden. So gewiß die Kenntnis der Persönlichkeit Nietzsches zum richtigen Verständnis seiner Schriften unentbehrlich ist, so gewiß ist, daß die Kritik beide nicht identifizieren darf. Mag eine nachsichtige Beur-

teilung gegenüber der Person des unglücklichen Denkers berechtigt erscheinen, — gegenüber seinen Geistesprodukten ist sie nicht am Platze.

Von diesen gilt vielmehr der Satz: sie sind wie eine Krankheit, und wirken wie eine Krankheit. Ist Nietzsche in seinen ideenreichen, aber ausschweifenden Jugendarbeiten einem in das Laub treibenden Baum vergleichbar, von welchem der erfahrene Gärtner voraussieht, daß er wenig oder keine genießbare Frucht zeitigen wird, so ergibt die Prüfung seiner späteren Schriften die falsche Grundlage der meisten seiner Spekulationen, den wissenschaftlichen Unwert seiner Philosopheme, die völlige Verkehrtheit und Perversität seines ethischen und sozialen Empfindens, den rohen Cynismus und leidenschaftlichen Fanatismus seines Christenhasses.

Diese Erkenntnis tut not gegenüber der gewissenlosen Propaganda oberflächlicher Nietzsche-Enthusiasten, welche mit einem erstaunlichen „Herdeninstinkt" sich den Gedanken Nietzsches kritiklos unterwerfen und von der überzeugenden Stilistik dieses Literaten gefesselt, an der Hand seiner krankhaften Geistesprodukte, den Wahrheitsgehalt des Christentums fälschen und bekämpfen.

Leipzig, im Dezember 1906.

Düringer.

Erster Abschnitt

Nietzsches philosophische Entwicklung

Aber abseits wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Goethe

Religiöse Erziehung Nietzsches



Nietzsche war von Natur religiös veranlagt. Als Sohn eines evangelischen Pastors in religiös gestimmter Umgebung aufgewachsen, war er ein frommes Kind, ein frommer Knabe. In den Jahren der Entwicklung zum Jüngling trat bei ihm, wie bei so vielen geistig regsamen Naturen, eine gewisse Auflehnung gegen die dogmatischen Lehrsätze des Christentums ein; aber er hält an dem christlichen Ideale fest. Wertvoll sind in dieser Beziehung einige durch die Biographie der Frau Förster-Nietzsche erhaltene Zeugnisse.[1] So wird in einem Vortrag, welchen der Sechzehnjährige in der von ihm und

[1] Das Leben Friedrich Nietzsches von Elisabeth Förster-Nietzsche. Leipzig 1895, Band I, S. 313.

einigen Freunden 1861 gegründeten „Literarischen Vereinigung Germania“ über Fatum und Geschichte hielt, ausgeführt: *„Wenn wir mit freiem, unbefangenem Blick die christliche Lehre und Kirchengeschichte anschauen könnten, so würden wir manche den allgemeinen Ideen widerstrebende Ansichten aussprechen müssen. Aber so, von unsern ersten Tagen an eingeengt in das Joch der Gewohnheit und der Vorurteile, durch die Eindrücke unserer Kindheit in der natürlichen Entwicklung unseres Geistes gehemmt und in der Bildung unseres Temperaments bestimmt, glauben wir es fast als Vergehen betrachten zu müssen, wenn wir einen freieren Standpunkt wählen, um von da aus ein unparteiisches und der Zeit angemessenes Urteil über Religion und Christentum fällen zu können. Ein solcher Versuch ist nicht das Werk einiger Wochen, sondern eines Lebens. Denn wie vermöchte man die Autorität zweier Jahrtausende, die Bürgschaft der geistreichsten Männer aller Zeiten, durch die Resultate jugendlichen Grübelns zu vernichten, wie vermöchte man sich mit Phantasien und unreifen Ideen über alle jene in die Weltgeschichte tief eingreifenden Wehen und Segnungen einer Religionsentwicklung hinwegzusetzen? Es ist vollends eine Vermessenheit, philosophische Probleme lösen zu wollen, über die ein Meinungskampf seit mehreren Jahrtausenden geführt ist: Ansichten umzustürzen, die den Menschen nach dem Glauben der geistreichsetn Männer erst zum wahren Menschen erheben: Naturwissenschaft mit Philosophie zu*

einigen, ohne auch nur die Hauptergebnisse beider zu kennen; endlich aus Naturwissenschaft und Geschichte ein System des Reellen aufzustellen, während die Einheit der Weltgeschichte und die prinzipiellsten Grundlagen sich dem Geist noch nicht offenbart haben."

Die hier zutage tretende Selbsterkenntnis und Bescheidenheit des frühreifen Knaben hat der spätere Nietzsche, durch das Lob seiner Lehrer in seinem Selbstbewußtsein gehoben und durch die schon vor Absolvierung seiner Examen erfolgte Ernennung zum Professor in Basel über seine Befähigung geblendet, nur zu bald eingebüßt!

Der Jüngling

Erkannten wir schon hier den Grübler und Zweifler, so gibt eine schriftliche Reflexion über das Christentum aus dem Jahre 1862 (Fragment)[1] Zeugnis von einer Art dogmenloser Religiosität, aber zugleich von einer ernsten und durchgeistigten Auffassung. Keime seiner späteren Weltanschauung sind darin deutlich wahrnehmbar. *„Wenn wir erst erkennen, daß wir uns selbst verantwortlich sind, daß ein Vorwurf über verfehlte Lebensbestimmung nur uns, nicht irgend welchen höheren Mächten gelten kann, dann erst werden die Grundideen des Christentums ihr äußeres Gewand ablegen und in Mark und Blut übergehen. Das Christentum ist wesentlich Herzenssache; erst wenn es sich in uns verkörpert hat, wenn es Gemüt selbst in uns geworden ist, ist der Mensch wahrer Christ. Die*

[1] Biographie S. 320 fg.

Hauptlehren des Christentums sprechen nur die Grundwahrheiten des menschlichen Herzens aus; sie sind Symbole, wie das Höchste immer nur das Symbol des noch Höheren sein muß. Durch den Glauben selig werden, heißt nichts, als die alte Wahrheit, daß nur das Herz, nicht das Wissen glücklich machen kann. Daß Gott Mensch geworden ist, weist nur darauf hin, daß der Mensch nicht im Unendlichen seine Seligkeit suchen soll, sondern auf der Erde seinen Himmel gründe; der Wahn einer überirdischen Welt hatte die Menschengeister in eine falsche Stellung zu der irdischen Welt gebracht; er war das Erzeugnis einer Kindheit der Völker. Die glühende Jünglingsseele der Menschheit nimmt diese Ideen mit Begeisterung hin und spricht ahnend das Geheimnis aus, das zugleich auf der Vergangenheit in die Zukunft hinein wurzelt, daß Gott Mensch geworden. Unter schweren Zweifeln und Kämpfen wird die Menschheit männlich; sie erkennt in sich den Anfang, die Mitte, das Ende der Religion.“

Im Winter 1863/64 widmet der Primaner Nietzsche *„Dem unbekannten Gotte“* die nachstehenden Strophen, die man jetzt, wo man den Lebenslauf des unglücklichen Denkers übersieht, nicht ohne wehmütige Rührung lesen wird:

Noch einmal, eh' ich weiter ziehe
und meine Blicke vorwärts sende,
heb' ich vereinsamt meine Hände
zu dir empor, zu dem ich fliehe.

Dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich deine Stimme wieder riefe.
Darauf erglüht, tief eingeschrieben,
das Wort: dem unbekannten Gotte!
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
auch bis zur Stunde bin geblieben.
Sein bin ich — und ich fühl' die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn,
und, mag ich fliehn,
mich doch zu seinen Diensten zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,
du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben, wie ein Sturm Durchschweifender,
du Unfaßbarer, mir Verwandter,
ich will dich kennen, selbst dir dienen.

Diese Reflexion gehört zu den besten Gedichten Nietzsches, zu den wenigen, die den Leser wirklich zu ergreifen vermögen, weil sie sich von Anfang bis zu Ende auf der Höhe der poetischen Auffassung halten. Es war noch der gesunde, unverdorbene, religiös veranlagte Nietzsche, der solches dichtete!

Der Student

In dem Reifezeugnis der Landesschule Pforta, in welchem Nietzsche in Religion das Prädikat „vorzüglich" erteilt wurde, ist bemerkt, daß er die Schule verlasse, um in Bonn Philologie und Theologie zu studieren. Für diese beiden Fächer hat er sich dann auch immatrikuliert. Er selbst schreibt hierüber im Jahre 1869: *„Meine Studien, zu denen ich oft mit Sehnsucht flüchtete, waren mit Energie auf die philologische Seite der*

Evangelienkritik und der neutestamentlichen Quellenforschung gerichtet: ich bildete mir nämlich damals noch ein, daß die Geschichte und ihre Erforschung imstande sei, auf gewisse religiöse und philosophische Fragen eine direkte Antwort zu geben."[1] Im Juni 1865 schrieb er an seine Schwester, welche die religiös-philosophischen Ansichten Nietzsches beunruhigten, und die ihn zu bestimmen suchte, dem Glauben nicht untreu zu werden, da das Wahre ja doch immer auf der Seite des Schwereren sei, folgendes:[2] „*Was Deinen Grundsatz betrifft, daß das Wahre immer auf Seite des Schwereren ist, so gebe ich Dir dies zum teil zu. Indessen, es ist schwer zu begreifen, daß 2 mal 2 nicht 4 ist? ist es deshalb wahrer? Andrerseits ist es wirklich so schwer, das Alles, worin man erzogen ist, was allmählich sich tief eingewurzelt hat, was in den Kreisen der Verwandten und vieler guten Menschen als Wahrheit gilt, was außerdem auch wirklich den Menschen tröstet und erhebt, das alles einfach anzunehmen, ist das schwerer, als im Kampf mit Gewöhnung, in der Unsicherheit des selbständigen Gehens, unter häufigen Schwankungen des Gemüts, ja des Gewissens, oft trostlos, aber immer mit dem ewigen Ziel des Wahren, des Schönen, des Guten, neue Bahnen zu gehen? Kommt es denn darauf an, die Anschauung über Gott, Welt und Versöhnung*

[1] Biographie S. 209 ff.
[2] Biographie S. 216 ff.

zu bekennen, bei der man sich am bequemsten befindet, ist nicht vielmehr für den wahren Forscher das Resultat seiner Forschung geradezu etwas Gleichgültiges? Suchen wir denn in unserem Forschen Ruhe, Friede, Glück? Nein, nur die Wahrheit, und wäre sie höchst abschreckend und häßlich.“ „Noch eine letzte Frage: Wenn wir von Jugend an geglaubt hätten, daß alles Seelenheil von einem Anderen, als Jesus ist, ausfließe, etwa von Muhammed, ist es nicht sicher, daß wir derselben Segnungen teilhaftig geworden wären? Gewiß, der Glaube allein segnet, nicht das Objektive, das hinter dem Glauben steht. Dies schreibe ich Dir nur, liebe Lisbeth, um dem gewöhnlichsten Beweismittel gläubiger Menschen damit zu begegnen, die sich auf ihre inneren Erfahrungen berufen und daraus die Untrüglichkeit ihres Glaubens herleiten. Jeder wahre Glaube ist auch untrüglich; er leistet das, was die betreffende gläubige Person darin zu finden hofft, er bietet aber nicht den geringsten Anhalt zur Begründung einer objektiven Wahrheit. Hier scheiden sich nun die Wege der Menschen; willst Du Seelenruhe und Glück erstreben, nun so glaube, willst Du ein Jünger der Wahrheit sein, so forsche. Dazwischen gibt es eine Menge halber Standpunkte. Es kommt aber auf das Hauptziel an. Verzeihe mir diese langweilige und nicht gerade gedankenreiche Auseinandersetzung. Du wirst Dir dies alles schon oftmals besser und schöner gesagt haben.“

Abkehr vom Christentum

Eine entschiedene und endgültige Abkehr vom Christentum trat bei Nietzsche ein, als er im Herbst 1865 mit den Schriften Schopenhauers bekannt wurde. Er selbst schildert in seinem, durch Frau Förster-Nietzsche[1] mitgeteilten „Rückblick" auf seine zwei Leipziger Jahre – Oktober 1865 bis August 1867 – den Eindruck, den die erste Lektüre dieser Philosophie auf ihn machte: *„Ich hing damals gerade mit einigen schmerzlichen Erfahrungen und Enttäuschungen ohne Beihilfe einsam in der Luft, ohne Grundsätze, ohne Hoffnungen und ohne einige freundliche Erinnerung."* ... *„Nun vergegenwärtige man sich, wie in solchem Zustande die Lektüre von Schopenhauers Hauptwerk wirken mußte. Eines Tags fand ich nämlich im Antiquariat des alten Rohn dieses Buch, nahm es als mir völlig fremd in die Hand und blätterte. Ich weiß nicht, welcher Dämon mir zuflüsterte: ‚Nimm Dir dies Buch mit nach Hause.' Es geschah jedenfalls wider meine sonstige Gewohnheit, Büchereinkäufe nicht zu beschleunigen. Zu Hause warf ich mich mit dem erworbenen Schatze in die Sophaecke und begann jenen energischen, düsteren Genius auf mich wirken zu lassen. Hier war jede Zeile, die Entsagung, Verneinung, Resignation schrie, hier sah ich einen Spiegel, in dem ich Welt, Leben und eigen Gemüt in entsetzlicher Großartigkeit erblickte. Hier sah mich das volle, interesselose Sonnenauge der Kunst an, hier sah ich Krankheit und Heilung, Verbannung und Zu-*

[1] Biographie S. 231.

fluchtsort, Hölle und Himmel. Das Bedürfnis nach Selbsterkenntnis, ja Selbstzernagung packte mich gewaltsam; Zeugen jenes Umschwungs sind mir noch jetzt die unruhigen, schwermütigen Tagebuchblätter jener Zeit mit ihren nutzlosen Selbstanklagen und ihrem verzweifelten Aufschauen zur Heiligung und Umgestaltung des ganzen Menschenkerns. Indem ich alle meine Eigenschaften und Bestrebungen vor das Forum einer düsteren Selbstverachtung zog, war ich bitter, ungerecht und zügellos in dem gegen mich selbst gerichteten Haß." Nietzsche hatte, wie Drews[1] sagt, „seinen Philosophen gefunden". Indem er die Weltanschauung Schopenhauers akzeptierte, hatte er die bis dahin vermißte innere Grundlage erlangt. Und aus dem Banne der Schopenhauerschen Philosophie ist er nie mehr herausgekommen, obwohl er schon frühzeitig an seinem Meister Kritik übte.[2]

Rückblick

Der dargestellte religiöse Entwicklungsgang Nietzsches bietet nichts Anormales. Man kann ihn bei sehr vielen geistig veranlagten Schülern unserer höheren Lehranstalten fast täglich beobachten. Gleichzeitig mit dem Abschluß der Pubertätsentwicklung beginnt bei dem Jüngling eine geistige Sturm- und Drangperiode, in der er,

[1] Drews: Nietzsches Philosophie (Heidelberg 1904), S. 20.

[2] Vergl. das in der Biographie von Frau Förster-Nietzsche, S. 343 ff., mitgeteilte Fragment, wahrscheinlich aus dem Jahre 1867.

angeregt durch die mächtigen Eindrücke der ihn umgebenden Welt und der ihm inner- und außerhalb der Schule zugänglich gewordenen Gedanken und Anschauungen unserer großen Dichter und Denker, sich von dem Glauben seiner Kindheit energisch emanzipiert, meistens ihn völlig über Bord wirft, und mit dem aufgeblähten Segel seines stolzen individuellen Bewußtseins in das uferlose Meer des Lebens hinausstürmt. Das Resultat dieses Entwicklungsprozesses – denn um einen solchen handelt es sich – ist unberechenbar. Er ist bei den Einzelnen notwendig ebenso verschieden, als ihre Individulität, ihre Verhältnisse, ihre Schicksale verschieden sind.

Schopenhauer und Kant

Wer Nietzsches Philosophie beurteilen will, der muß zu Schopenhauer notwendig Stellung nehmen. Schopenhauer selbst bezeichnet sich als einen Jünger und Nachfolger Kants. Er stellt Kant so hoch, er hält seine Lehrsätze für so fundamental, daß er rundweg erklärt, man könne seine eigene Philosophie ohne gründliche Kenntnis von Kants Lehre überhaupt nicht verstehen. Sie bewirke in jedem Kopfe, der sie gefaßt habe, eine geistige Wiedergeburt, die es ihm erst ermögliche, alle Dinge in einem anderen Lichte zu erblicken und ihn dadurch erst für Schopenhauers Ideen empfänglich zu machen.[1]

[1] Vergl. Zweite Vorrede zur „Welt als Wille und Vorstellung". — Die geradezu empörenden Urteile des späteren Nietzsche über Kant vergl. Werke VIII, 116, 227.

Kant geht in seiner Erkenntnislehre davon aus, daß alle Dinge nicht das sind, als was sie uns Menschen erscheinen, sondern daß hinter diesen Dingen, wie sie uns zum Bewußtsein kommen, die „Dinge an sich" stehen, wie sie wirklich und abgesehen von unserer Vorstellungsweise existieren. Diese „transzendenten Dinge" sind den Menschen überhaupt nicht erkennbar. Sie sind weder räumlich noch zeitlich; alles Neben- und Nacheinander ist nur in den Erscheinungsobjekten, folglich nur in dem anschauenden Subjekt. Diese Auffassung Kants ist auch die Auffassung Schopenhauers. Die ganze sinnliche Welt existiert nur *in unserer Vorstellung*; zwischen den Dingen an sich und unserem Erkenntnisvermögen steht immer unser Intellekt, vermöge dessen wir sie nur so fassen können, wie sie eben unser Intellekt faßt und uns zum Bewußtsein bringt.

Die dargestellte Grundlehre Kants hat die meisten philosophischen Geister des abgelaufenen Jahrhunderts beherscht. Sie hat aber auch Gegner und Widerspruch gefunden. Sie hat bei einer Menge oberflächlicher, von philosophischem Eigendünkel erfüllter Köpfe die Folge gehabt, daß sie die Naturwissenschaften und auch die historische Forschung geringschätzten. Eine solche Wirkung ist auch bei Nietzsche in gewissem Maße erkennbar. Man sagte sich: „Was ist alle Erfahrungswissenschaft, wenn wir nur unsere selbstgeschaffenen Gesetze in den Dingen wiederfinden, die gar nicht mehr Dinge sind, sondern Erschein-

ungen? Wozu führt alle unsere Wissenschaft, wenn wir uns die absolut existierenden Dinge, die Dinge an sich, ohne Raum und Zeit, also in einer uns völlig unfaßbaren Weise vorstellen sollen?"[1] Kant selbst ist diesen Weg nicht gegangen. Er hat ihn im Gegenteil verpönt. Er erklärt: „Was die Dinge an sich sein mögen, weiß ich nicht und brauche es auch nicht zu wissen, weil mir doch niemals ein Ding anders als in der Erscheinung vorkommen kann." Damit hat er selbst die Wissenschaft auf die Empirie in der Erscheinungswelt verwiesen. Und in seiner Kritik der praktischen Vernunft hat er eine Ethik aufgestellt, welche den Bedürfnissen des realen Lebens Rechnung trägt, und der Nachwelt das Innenleben eines unendlich tiefen, edlen, vom heiligsten Pflichtgefühl durchglühten Charakters offenbart.

Schopenhauers Metaphysik

Schopenhauer wollte nicht nur der Schüler, er glaubte auch der Vollender Kants zu sein. Er wähnte, den Stein der Weisen gefunden, er glaubte das „Ding an sich" entdeckt zu haben. Und dieses Ding an sich ist nach Schopenhauer nichts anderes als der „Wille". Unser Leib ist, wie alle übrigen Objekte dieser anschaulichen Welt, bloße Vorstellung des erkennenden Subjekts. Es kommt aber noch in einer ganz anderen, toto genere verschiedenen Art im Bewußtsein eines Jeden vor, nämlich als Wille. Das ist es, was er (außer

[1] Vergl. Lange: Geschichte des Materialismus, Bd. II, S. 35.

der Vorstellung) als „Ding an sich“ ist. Und diesen Willen findet Schopenhauer nicht nur in unserem Leib, von dem er allerdings, als dem uns verständlichsten Beispiel ausgeht, sondern er findet ihn in der ganzen organischen und anorganischen Natur. „Wille“ ist hiernach nicht nur das bewußte Verlangen, sondern auch der unbewußte Trieb, der Drang der Naturkräfte, ja jede Äußerung eines Naturgesetzes. „Wille“ ist beispielsweise, was in dem Naturgesetz, daß ein geworfener Stein fliegt und fällt, zum Ausdruck kommt. „Der Stoß ist für ihn, was für mich das Motiv, und was bei ihm als Kohäsion, Schwere, Beharrlichkeit im angenommenen Zustande erscheint, ist dem inneren Wesen nach dasselbe, was ich in mir als Wille erkenne und was, wenn auch bei ihm die Erkenntnis hinzuträte, auch er (der Stein) als Wille erkennen würde.“

Es ist einleuchtend, daß der Begriff „Wille“ oder wie er von Schopenhauer auch genannt wird, „Wille zum Leben“ für dieses „Ding an sich“ etwas „willkürlich“ gewählt ist. Jedenfalls ist dieser „Wille“ noch etwas ganz anderes, als der gewöhnliche Sprachgebrauch darunter versteht. Es ist ferner einleuchtend, daß, wenn Nietzsche diesen Willen als „Willen zur Macht“ gekennzeichnet hat, dies nur sehr wenig sachlichen Wert hat, sondern nur ein Spiel mit Worten ist, in welchem allerdings, als rein subjektive Nuance, die herrische und herrschsüchtige Individualität Nietzsches zum Ausdruck

kommt.[1] Es liegt in dem Begriff des „Dings an sich", wie ihn Kant aufstellt, daß es nicht von dem menschlichen Fassungsvermögen ergründet werden kann, und wer sich gleichwohl einbildet, eine Erklärung geben zu können, der beweist damit nur, daß er von der Auffassung Kants grundsätzlich abweicht. Heutzutage hat das Willensdogma Schopenhauers in der wissenschaftlichen Philosopie wohl nur noch wenige unbedingte Verteidiger und Anhänger. Ja, man kann getrost sagen, daß auch der große Erfolg, welchen Schopenhauers Schriften tatsächlich, namentlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in breiteren Kreisen der Gebildeten gefunden haben, nicht sowohl der Folgerichtigkeit, der überzeugenden inneren Wahrheit seines Systems zuzuschreiben ist, als vielmehr der anregenden und (im Gegensatz zu den Werken der meisten philosophischen Schriftsteller) überaus klaren, gemeinverständlichen und doch geistvollen Form, in welcher er seinen Ansichten Ausdruck verleiht.[2]

Schopenhauers Ethik

Eine eingehendere Kritik Schopenhauers kann hier nicht unternommen werden. Wir müssen uns vielmehr auf eine objektive Betrachtung seiner Philosophie, insbesondere seiner Ethik, soweit

[1] Eine völlige Verkennung des metaphysischen Gedankens von Schopenhauer ist es, wenn E. Horneffer diesen Willen „als Willen zur Form" charakterisiert (Das klassische Ideal S. 312 ff. bei Julius Zeitler, Leipzig 1906).

[2] Vergl. Ueberweg-Heintze: Geschichte der Philosophie, Bd. IV, S. 10.

das für die Zwecke der vorliegenden Schrift erforderlich erscheint, beschränken. Schopenhauer lehrt: Der Wille als Ding an sich liegt als solcher außer Zeit und Raum; er ist daher nie individualisiert; er ist notwendig eine unteilbare Einheit. In der Vorstellungswelt aber erscheint er, objektiviert er sich in zahllosen Individuen. Als die niedrigste Stufe der Objektivation des Willens stellen sich die allgemeinsten Kräfte der Natur dar, Starrheit, Flüssigkeit, Elastizität, Elektrizität, Magnetismus. In den höheren Stufen der Objektivation tritt immer mehr das Individuelle hervor. Während noch bei dem Tiere der Gattungscharakter vorherrscht, zeigt sich beim Menschen die vollständige Persönlichkeit. Diese verschiedenen Stufen der Objektivation des Willens sind nun nach Ansicht Schopenhauers nichts anderes, als was Plato die Ideen nennt, die raum- und ziellosen Urbilder und Vorbilder der gleichartigen Einzelobjekte. Idee ist also jede feste Stufe der Objektivation des Willens als Ding an sich, losgelöst von Raum und Zeit und von der Vielheit der Individuen.

Diese verschiedenen Stufen der Objektivation des Willens nun machen sich gegenseitig die Materie, den Raum, die Zeit streitig. Die beharrende Materie wechselt beständig unter dem Einfluß mechanischer, physischer, chemischer, organischer Erscheinungen ihre Form. Jede derselben drängt sich hervor, gierig der anderen die Materie zu entreißen, da jede ihre Idee offenbaren will. Eine deutlichste Sichtbarkeit erreicht

dieser Kampf in der Tierwelt, welche die Pflanzenwelt zur Nahrung hat, und in welcher selbst wieder jedes Tier die Beute und Nahrung des anderen wird, d. h. die Materie, in welcher seine Idee sich darstellt, zur Darstellung einer anderen abtreten muß. In ähnlicher Weise offenbart sich der beständige Kampf auf der höchsten Stufe der Objektivation bei dem Menschengeschlecht. Hier ist es der Egoismus, die Bejahung des Willens, das beständige Wollen, welches das Lebens des Menschen im allgemeinen ausfüllt. Solange der Wille durch keine Erkenntnis gestört ist, will jeder alles für sich, will alles besitzen oder wenigstens beherrschen, und was sich ihm widersetzt, möchte er vernichten. Führt diese Willensbejahung zur Verneinung des Willens eines anderen, so wird dieser Einbruch in die Grenze fremder Willensbejahung als Unrecht empfunden, er erzeugt das Unrechtleiden. Es entstände ein bellum omnium contra omnes (Hobbes). Aber „die allen diesen Individuen gemeinsame Vernunft, welche sie nicht wie die Tiere bloß den einzelnen Fall, sondern auch das Ganze im Zusammenhang erkennen läßt, hat sie bald die Quelle dieses Leidens einsehen gelehrt und sie auf das Mittel bedacht gemacht, dasselbe zu verringern oder womöglich aufzuheben durch ein gemeinschaftliches Opfer, welches jedoch von dem gemeinschaftlich daraus hervorgehenden Vorteil überwogen wird.“ Dieses Mittel ist der Staatsvertrag oder das Gesetz. „Der Staat ist das Mittel, durch welches der mit

Vernunft ausgerüstete Egoismus seinen eigenen sich gegen ihn selbst wendenden Folgen auszuweichen sucht, und nun Jeder das Wohl aller befördert, weil er sein eigenes mit darin inbegriffen sieht.“ Der Staat verhindert das Unrecht, dessen letzte Quelle ein hoher Grad von Egoismus ist. Die große Heftigkeit des egoistischen Wollens ist an und für sich schon eine stete Quelle des Leidens, einmal weil alles Wollen aus dem Mangel, also dem Leiden entspringt, sodann weil nach dem kausalen Zusammenhang der Dinge die meisten Bestrebungen unerfüllt bleiben müssen. Ein über die Bejahung des eigenen Leibes hinausgehender Wille und andererseits die völlige Befangenheit in dem Prinzip der Individuation, vermöge deren die Existenz und das Wohlsein aller anderen ganz gleichgültig wird, sind die Grundelemente des bösen Charakters. Die innere Qual eine solchen Zustandes kann den einzelnen sogar zur „Bosheit“, zur „Grausamkeit“ treiben, welche nichts anderes, als die uneigennützige, durch keinen Egoismus mehr zu rechtfertigende Freude am fremden Leiden ist. Da es aber, abgesehen von der Vorstellung und ihren Formen, doch immer nur der eine Wille zum Leben ist, der in allen Individuen erscheint, so ist der Böse, welcher Andern Leiden auflegt, nicht nur der Quäler, sondern zugleich auch der Gequälte, und dieses Leiden drückt sich aus in der dunkel gefühlten, aber trostlosen Qual der Gewissensangst. „Das Vergangene wäre gleichgültig als bloße Erschein-

ung und könnte nicht das Gewissen beängstigen, fühlte sich nicht der Charakter frei von aller Zeit und durch sie unveränderlich, solange er sich nicht selbst verneint.“ Das Gegenteil der Gewissenspein ist das *gute Gewissen*, die Befriedigung, welche wir nach jeder guten uneigennützigen Tat empfinden. Sie entspringt daraus, daß solche Tat, wie sie hervorgeht aus dem unmittelbaren Wiedererkennen unseres eigenen Wesens an sich auch in der fremden Erscheinung, uns auch wieder die Beglaubigung dieser Erkenntnis gibt, der Erkenntnis, daß unser wahres Selbst nicht bloß in der eigenen Person, dieser einzelnen Erscheinung, da ist, sondern in Allem, was lebt.

Schopenhauers metaphisische Erklärung der Gerechtigkeit und des Mitleids

Wer das Prinzip der Individuation durchschaut, der wird *gerecht*, d. h. er vermeidet das Unrechttun, auch ohne daß eine äußere Macht (der Staat) ihn davon abhält, und er wird *gütig* sein, denn er gelangt zur Erkenntnis des fremden Leidens, des *Mitleidens aller anderen*, die, von der Individuation abgesehen, mit ihm eins sind – zum *Mitleid*. Diese Vorstellung macht ihn frei von dem Willen, von einer Bejahung des Willens, welche nur ihm selbst und Andern Leiden verursacht. Der, in welchem die Verneinung des Willens zum Leben aufgegangen ist, „ist voll innerer Freudigkeit und wahrer Himmelsruhe. Denn eben das, was die christlichen Mystiker die Gnadenwirkung und Wiedergeburt nennen, ist uns die einzige unmittelbare Äußerung der *Freiheit des Willens*.“ Sie tritt erst ein, wenn der Wille zur

Erkenntnis seines Wesens an sich gelangt, aus dieser ein Quietiv erhält und eben dadurch der Wirkung der Motive entzogen wird, welche im Gebiet einer andern Erkenntnisweise liegt, deren Objekte nur Erscheinungen sind.“ Diese Erkenntnis, die zur Selbstaufhebung des Willens führt, ist vom Willen unabhängig; sie kommt plötzlich, wie von außen angeflogen. Daher nannte sie die Kirche „Gnadenwirkung“ oder spricht von einer „Wiedergeburt.“ „Denn was sie den natürlichen Menschen nennt, dem sie alle Fähigkeit zum Guten abspricht, das ist eben der Wille zum Leben, welcher verneint werden muß, wenn Erlösung aus einem Dasein, wie das unsrige ist, erlangt werden soll.“ Die Kirche symbolisiert die Gnade, die Verneinung des Willens, im menschgewordenen Gott, der, als frei von aller Sündhaftigkeit, d. h. von allem Lebenswillen, der auch nicht wie wir aus der entschiedendsten Bejahung des Willens (der Zeugung) hervorgegangen sein, noch wie wir einen Leib haben kann, sondern von der reinen Jungfrau geboren, auch nur einen Scheinleib hat. „Verneinung, Aufhebung, Wendung des Willens ist auch Aufhebung und Verschwinden der Welt, seines Spiegels.“ „Vor uns bleibt allerdings nur das Nichts. Nur die Erkenntnis ist geblieben, der Wille ist verschwunden. Statt des rastlosen Dranges und Treibens, statt des steten Überganges von Wunsch zur Furcht und von Freud zu Leid, statt der nie befriedigten und nie ersterbenden Hoffnung, daraus der Lebenstraum

Verneinung des Willens

des wollenden Menschen besteht, gewinnen wir jenen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, jene gänzliche Meeresstille des Gemüts, jene tiefe Ruhe, unerschütterliche Zuversicht und Heiterkeit, deren bloßer Abglanz im Antlitz, wie ihn Raffael und Correggio dargestellt haben, ein ganzes und sicheres Evangelium ist."

Kritik

Auf welchem religiösen oder philosophischen Standpunkte man nun auch stehen mag, bei objektiver Betrachtung wird man zugeben müssen, daß das Ideengebäude der Schopenhauerschen Metaphysik und Ethik ein genial durchdachtes ist, und daß seine Philosophie, obwohl sie zum Pessimismus, zur Verneinung des Willens, d. h. des individuellen Lebens führt und im Nirwana, dem Nichts endet, gleichwohl eine Welt- und Lebensanschauung zum Ausdruck bringt, welche möglich und mit dem praktischen Leben vereinbar ist, auch eines tiefen idealen Inhalts keineswegs entbehrt.

Nietzsches metaphysische Weltanschauung

Nietzsches metaphysische Weltanschauung hat, wie schon oben S. 9 hervorgehoben, durchaus die Schopenhauers zur Voraussetzung und zur Grundlage. In seiner ersten Schaffensperiode (bis 1874) bekennt er sich unbedingt zu ihr und sucht für sie in seinen Schriften, zum teil in leidenschaftlicher Weise, Propaganda zu machen. Nach seinem Abfall von Wagner, als er sich unter dem Einfluß Rée's den positivistischen Studien zuwandte, wurde er zwar vorübergehend jeder Metaphysik gram. Aber im

Zarathustra und in den folgenden Werken kehrt er zur metaphysischen Betrachtung der Dinge zurück und hat selbst wiederholt den Versuch gemacht, ein philosophisches Lehrgebäude aufzustellen. Dabei ergibt sich für jeden, der tiefer in die Schriften und Anschauungen Nietzsches eindringt, die ganz auffällige Erscheinung, daß überall da, wo dieser unvollkommene Denker sich von dem Gängelbande seines Lehrers und Meisters losmacht und eigene Wege zu gehen versucht, etwas ganz unmögliches und unbrauchbares, jeder Realität und jedem Vernunftgebot widerstreitendes, aller historischen Entwicklung zuwiderlaufendes, allem gesunden, sittlichen und ästhetischen Empfinden direkt konträres herauskommt. Und dabei hatte dieser unselige Denker den unwiderstehlichen Drang und eine seltene literarische Begabung, seine krankhaften Ideen und Spekulationen, seine einseitigen und unlogischen Schlüsse, seine paradoxen und vernunftwidrigen Sentenzen in packender, überzeugender, mitunter hinreißender Form zur Darstellung zu bringen!

Bekämpfung des Mitleids

I. Schon frühzeitig bekämpfte Nietzsche die Schopenhauer'sche Lehre vom Mitleid. Armes Mitleid! Man könnte wirklich Mitleid mit ihm haben. Kaum hatte es Schopenhauer als die tiefere Grundlage aller Ethik erklärt, kaum hatte es Wagner als Quelle der Erkenntnis des Lebens gepriesen, so wird es schon wieder von

dem Jünger beider als verwerflichste Instinktentartung verdammt, und die ganze Schar urteils- und kritikloser Nietzsche-Literaten folgt ihm mit geradezu ermüdender Wiederholung des fremden Gedankens. Es kann hier ganz dahingestellt bleiben, ob die metaphysische Erklärung des Mitleids, welche Schopenhauer gibt (vergl. oben S. 18), zutreffend ist oder nicht. Jedenfalls hat das Mitleid *seine tiefere und unausrottbare Grundlage in der ganzen psychologischen Veranlagung des Menschen.* Es ist die notwendige Voraussetzung und zugleich die notwendige Folge seiner *gesellschaftlichen* Begabung, welche schon *Aristoteles* in ihrer Bedeutung erkannt und betont hatte. Das Mitleid ist so untrennbar mit dem natürlichen Empfinden eines *gesunden* und *normalen* Menschen verbunden, daß sein Mangel sicheres Symptom geistiger Erkrankung ist. Die dem Psychiatriker wohlbekannte „*Mitleidlosigkeit der Geisteskranken*“ äußert sich bald als selbstsüchtige Apathie gegenüber dem Leiden Anderer, bald in einer grausamen Genußempfindung bei Wahrnehmung fremder Qual. Nietzsche hat schon lange, ehe die Gehirnkrankheit seine Geistesprodukte direkt beeinflußte, das Mitleid verpönt und bekämpft, ein Beweis dafür, daß schon damals sein Intellekt einer krankhaften Richtung zuneigte, daß, um mit seiner Sprache zu reden, schon damals eine Instinktentartung, geistige und moralische Degeneration und Dekadence bei ihm

vorlag.[1] Was Nietzsche über das aufdringliche Mitleid,[2] über die mit dem Mitleid häufig verbundene Klatschsucht,[3] über die Absicht vieler mitleidiger Seelen, den Empfänger ihrer Wohltaten zugleich zu beschämen,[4] ausführt, kann man in gewissem Umfange gelten lassen. Man kann auch ein Feind jedes übertriebenen Humanitätsdusels, jeder sentimentalen Rührseligkeit sein. Aber mit dem allgemein menschlichen Gefühl des natürlichen Mitleids hat schon Homer seine Helden geschmückt,[5] und es gehört gewiß ebenso zur wahren Größe wie ein starker Wille. Wenn nun Nietzsche dieses Gefühl zerlegt[6] und schon dadurch seinen Meister Schopenhauer zu widerlegen glaubt, so ist darauf zu entgegnen, daß fast jedes ethische Gefühl sich aus einer Mehrheit psychologischer Tatsachen zusammensetzt, wie eben überhaupt das menschliche Denken, Fühlen und Begehren viel komplizierter und mannigfaltiger ist, als es dem unmittelbaren Eindrucke sich darstellt.[7] Nietzsche will jede Art des Mitleids, der Aufopferung für Andere aus der Welt schaffen. Er schreibt: ... *„wenn ich mich erinnere, daß ein so heller Kopf, wie der Schopen-*

[1] Wundt: Ethik, Bd. II, S. 519, erklärt es als zweifellos, daß Nietzsche von anfang an eine pathologische Persönlichkeit war. [2] Werke III, 43, IV, 263, VI, 88. [3] Werke III, 143. [4] Werke VI, 127. [5] Vergl. Ilias, Gesang XXIV, Vers 486 ff. [6] Werke IV, 135 ff.

[7] Vergl. Ribot: Psychologie der Gefühle, übersetzt von Ufer (Altenburg 1903), insbesondere S. 371 ff.

hauers, an solchem schwärmerischen und nichtswürdigen Krimskram" (Verstehen des Anderen und Mitempfinden) *„seine Freude hatte und diese Freude wieder auf helle und halbhelle Köpfe übergepflanzt hat: so weiß ich der Verwunderung und des Erbarmens kein Ende. Wie groß muß unsere Lust am unbegreiflichen Unsinn sein! Wie nahe dem Verrückten steht immer noch der ganze Mensch, wenn er auf seine geheimen intellektuellen Wünsche hinhört."*[1] *„Gesetzt der Trieb der Anhänglichkeit und Fürsorge für Andere (die ‚sympathische Affektion') wäre doppelt so stark, als er es ist, so wäre es doch gar nicht auf der Erde auszuhalten. Man bedenke doch nur, was jeder aus Anhänglichkeit und Fürsorge für sich selber an Torheiten begeht, täglich und stündlich, und wie unausstehlich er dabei anzusehen ist: wie wäre es, wenn wir für Andere das Objekt dieser Torheiten und Zudringlichkeiten würden, mit denen sie bisher nur sich selber heimgesucht haben!"*[2] Er gelangt zu dem Ergebnisse: *„Die Schwachen und Mißratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz unserer Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen."*[3] Deshalb wird der Altruismus, die Nächstenliebe, als *„das schrecklichste Laster"* verworfen und statt der Nächstenliebe der Egoismus und die *„Fernstenliebe"* gepredigt.[4]

[1] Werke IV, 147. [2] Werke IV, 148.
[3] Werke VIII, 218.
[4] Werke VI, 88, 90, 130.

„Rate ich euch zur Nächstenliebe? Lieber noch rate ich euch zur Nächstenflucht und zur Fernstenliebe".

„Höher als die Liebe zum Nächsten, steht die Liebe zum Fernsten und Künftigen."

„Wo in der Welt geschahen größere Torheiten als bei den Mitleidigen? Und was in der Welt stiftete mehr Leid als die Torheiten der Mitleidigen?"

Wie haben diese „Gedankenblitze", wie hat insbesondere das Paradoxon der *„Fernstenliebe"* bei einer Menge unklarer Köpfe eingeschlagen und gezündet! Man denke sich aber einmal diese weltfremden Ratschläge ins praktische Leben übersetzt. Was für Konsequenzen ergeben sich? Soll man die Kranken und Schwachen totschlagen, die Verwundeten sich verbluten, die Dürftigen verhungern und zugrunde gehen lassen? Soll man die öffentliche Armenpflege einstellen, soll man die mit dem Pauperismus unmittelbar verbundenen Gefahren, Kretinismus, Seuchen, Verbrechertum sich ruhig austoben lassen? Soll man die Ärzte abschaffen, die Kliniken und Krankenhäuser niederreißen,[1] um dafür nach Nietzsches Rat besteingerichtete Luftkurorte für die *„heiligen Verbrecher"* anzulegen?[2] Und nun gar die famose

[1] Vergl. hierzu das Schriftchen des praktischen Arztes Dr. W. Waldmann (Leipzig, Voigtländers Verlag 1898): „Es kommt auch vor, daß ‚Übermenschen' erkranken, und wie klein, wie verächtlich zeigen sie sich mitunter."

[2] Werke IV, 195ff.

„Fernstenliebe“! Worin soll die sich denn betätigen? Antwort Nietzsches: Darin, daß man menschliche Zuchtanstalten anlegt *„zum bewußten Experimentieren“ „auf tausende von Jahren“ — „um darin den Übermenschen zu erzeugen“.*[1] In welcher Weise diese Versuche vorzunehmen wären, — darüber schweigt des Sängers Höflichkeit! Sobald man den mit so viel Aplomb vorgetragenen Postulaten Nietzsches auf den Grund geht, sobald man anfängt, sie in die Wirklichkeit zu übertragen, erweisen sie sich als alberne Torheiten. Aber jeder Tor ist von seiner Weisheit überzeugt, und so auch Nietzsche. *„Die Sorglichsten fragen heute: ‚wie bleibt der Mensch erhalten?‘ Zarathustra aber fragt als der Einzige und Erste: ‚wie wird der Mensch überwunden?‘ Der Übermensch liegt mir am Herzen, der ist mein Erstes und Einziges — und nicht der Mensch: nicht der Nächste, nicht der Ärmste, nicht der Leidendste, nicht der Beste“.*[2] *„Auf Weniges, auf Langes, auf Fernes geht mein Sinn und meine Sehnsucht: was ginge mich euer kleines, vieles, kurzes Elend an!“ . . . „Diesen Menschen von heute will ich nicht Licht sein, nicht Licht heißen. Die — will ich blenden: Blitz meiner Weisheit! stich ihnen die Augen aus!“*[3] Nietzsche hat allerdings sehr Vieler geistiges Auge geblendet. So manchem „Höherstehenden“, von dem Krank-

[1] Werke XII, 190ff.
[2] Werke VI, 418.
[3] Werke VI, 421.

heitsstoff solcher überspannter Ideen Infizierten, scheint bei dem Studium der Werke Nietzsches das kümmerliche Licht seines kritischen Verstandes vollends ausgegangen zu sein.

Bekämpfung der überlieferten Unterscheidung von Gut und Böse

II. Nach Schopenhauer ist Unrecht der Einbruch in die Grenze fremder Willensbejahung. Während aber das Tier seinem Willensdrange frei die Zügel schießen läßt, übersieht der Mensch die Konsequenzen seiner Handlungen und stellt seinen Willen im wohlverstandenen eigenen Interesse unter das Gesetz. Wer das Gesetz und das Wohlsein Anderer nicht achtet, der ist nach Schopenhauer der „Böse" (vgl. oben S. 17). Anders Nietzsche. Auch er erblickt in dem Willen das Wesen und Element des Lebens. Aber er will nichts von einer Vernunft wissen, die den Willen in Schranken hält, nichts von einem Gesetz, einem Staat, nichts von Moral, nichts von Tugend im gewöhnlichen Sinn des Wortes, Moral ist ihm nichts als Herdeninstinkt.[1] Nicht der Dumme, der Mittelmäßige,[2] der sich diesem Herdeninstinkt unterwirft, sondern der „Brecher", der „Verbrecher" ist der Gute, der Heilige.[3] Nicht Liebe zum Nächsten, nicht Selbstlosigkeit, sondern vielmehr Selbstsucht, Überwindung, Überwältigung, rücksichtslose Ausbeutung Anderer ist das zu erstrebende Ideal.[4] Deshalb ver-

[1] Werke V, 156, VII, 135ff.

[2] Werke VII, 127.

[3] Werke VII, 127ff., VIII, 157ff., XIII, 184, XIV, 78, XV, 355. [4] Werke VII, 238.

herrlicht und preist er die Mörder, Räuber und Ehebrecher[1] der Renaissance und beklagt es, daß die heutige Menschheit zu einigen Lastern einfach zu bequem werde.[2]

Der sog. Solipsismus

Dieser krasse Individualismus, welcher aus Schopenhauers Metaphysik eine total verkehrte und unmögliche Konsequenz zieht, ist aber nicht einmal neu und originell. Dieselbe Utopie, welche nur den Egoismus als berechtigt gelten läßt, und vor den altruistischen und sozialen Anlagen im Menschen völlig die Augen verschließt, findet sich auch bei Stirner. Max Stirner (1806 bis 1856), welcher im gewöhnlichen Leben den etwas gewöhnlicheren Namen Caspar Schmidt trug, geht in seinem Hauptwerke „Der Einzige und sein Eigentum“ von der wahnwitzigen Idee aus, daß das „Ich“, das individuelle Ich, das einzige überhaupt existierende und berechtigt existierende sei. „Mir geht nichts über mich.“ „Ich tue nichts ‚um Gottes willen‘, ich tue nichts ‚um der Menschen willen,‘ sondern was ich tue, das tue ich ‚um Meinetwillen‘.“ „Mein Verkehr mit der Welt besteht darin, daß ich sie genieße und so zu meinem Selbstgenuß verbrauche. Der Verkehr ist Weltgenuß und gehört zu meinem Selbstgenuß.“ „Das Jenseits außer uns ist weggefegt und das große Unternehmen der Aufklärer vollbracht;

[1] Werke XI, 250. [2] Werke VIII, 130.

[3] Leipzig 1845 bei Otto Wigand erschienen; Lange: Geschichte des Materialismus, nennt es „ein berüchtigtes Werk“ (Bd. II, S. 81).

allein das Jenseits in uns ist ein neuer Himmel geworden und ruft uns zu erneutem Himmelsstürmen auf.“ „Gott hat Platz machen müssen.“ „Ich bin nur zu dem nicht berechtigt, ... wozu ich mich nicht berechtige. Ich entscheide, ob es in mir das Recht ist, außer mir gibt es kein Recht.“ „Alles Heilige ist ein Band, eine Fessel.“ „Ob, was ich denke und tue, christlich sei, was kümmerts mich? Ob es menschlich, liberal, human, ob unmenschlich, illiberal, inhuman, was frag' ich danach? Wenn es nur bezweckt, was ich will, wenn ich nur mich darin befriedige, dann belegt es mit Prädikaten wie Ihr wollt: es gilt mir gleich.“ Er zieht die Konsequenz: „So wenig ein Gott existiert, so wenig existiert für mich irgend ein anderer Mensch, und ich habe Niemandem zu dienen, keinem Gott, keiner Idee, keinem Menschen, keiner Gemeinschaft — nur mir selbst.“ Das schwachsinnige Werk, das die soziale Veranlagung des Menschen und damit die Grundbedingung seiner Kultur ignorieren zu können glaubt, hat durch den Nietzsche-Kultus nachträglich eine unverdiente Auferstehung gefeiert (III. Aufl. 1900). Der „Solipsismus“ ist eine längst erkannte und überwundene Torheit.[1]

[1] Schon bevor Nietzsche seine Ideen entwickelte, hatte von Hartmann in seiner Philosophie des Unbewußten Stirners Werk zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Kritik gemacht (vergl. die VI. Aufl. der Philosophie des Unbewußten 1874, S. 730 ff.). Da Nietzsche in seiner unzeitgemäßen Betrachtung „Vom

Wäre Nietzsche ein klarer und objektiver Denker gewesen, so hätte er ebenso wie sein Meister Schopenhauer erkennen müssen, daß nicht der schrankenlose, aber im Kampf des Daseins doch so unvermögende egoistische Wille des Einzelnen zu dem Ziele führt, das Leben zu überwinden, und die Menschheit zu einer höheren Entwicklung zu bringen, daß es vielmehr gerade die von ihm so verlästerten Herdeninstinkte, nämlich die in dem Menschen nach seiner ganzen Veranlagung vorhandenen sozialen und altruistischen Triebe sind, welche es ihm erst ermöglichen, im Gegensatz zu den „Raubtieren“ und „Bestien der Wüste“, eine Gemeinschaft zu bilden und in und durch diese Gemeinschaft das Gewaltige hervorzubringen, das menschlicher Gemeinsinn, menschliche Kunst, menschlicher Erfindergeist, menschliche Wissenschaft im Laufe der Jahrtausende erreicht haben. Dabei braucht keineswegs verkannt zu werden, daß es immer einzelne hervortretende Persönlichkeiten sind, welche durch die überwiegende Gewalt ihres Willens, ihres Geistes, ihrer Tüchtigkeit die Führer der zu ihrem Erfolge notwendigen Massen werden. Schon Luther hat

Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ gegen Hartmanns Werk und speziell gegen den Teil, der sich mit Stirner beschäftigt, ankämpft, so haben von Hartmann und andere daraus den naheliegenden Schluß gezogen, daß Nietzsche von Stirners Schriften Kenntnis hatte, obwohl er sie nirgends erwähnt.

ausgesprochen, daß Gott die Welt durch einige wenige auserwählte fürtreffliche Männer regiere; David Strauß, den Nietzsche in den ersten seiner unzeitgemäßen Betrachtungen[1] so heftig bekämpft hat, erklärt die Organisation der Natur für eine aristokratische. Schopenhauer und Darwin gelangen, von ganz verschiedenen Methoden wissenschaftlicher Forschung ausgehend, zu demselben übereinstimmenden Ergebnisse.

Aufstellung einer doppelten Moral

III. Daß mit dem reinen und absoluten Ich-Kultus gegenüber der nüchternen Wirklichkeit und den Grundgesetzen des menschlichen Zusammenlebens nicht auszukommen ist, scheint allerdings auch Nietzsche gelegentlich erkannt zu haben. Er suchte und fand einen Ausweg, die Verherrlichung des Egoismus, des krassen Willens zur Macht im einzelnen Individuum, welchen Schopenhauer als eine „Befangenheit in der Individuation" gekennzeichnet hatte, vor sich und Andern zu rechtfertigen. Und es kann ihm das Zeugnis nicht versagt werden, daß er dies mit blendender Dialektik, mit der ganzen ihn auszeichnenden Meisterschaft überzeugender Stilistik unternommen hat. Seine Aphorismen Nr. 260 ff. in „Jenseits von Gut und Böse" gehören zu den glänzendsten Zeugnissen seiner hervorragenden schriftstellerischen Begabung. Er findet den Ausweg in der Annahme einer **doppelten** Moral: einer Herrenmoral und einer Sklavenmoral. Er schreibt:[2] *„Bei einer Wanderung durch die vielen feineren und gröberen*

[1] Werke I, 177 ff. [2] Werke VII, 239 ff.

Moralen, welche bisher auf Erden geherrscht haben und noch herrschen, fand ich gewisse Züge regelmäßig miteinander wiederkehren und aneinander angeknüpft: bis sich mir endlich zwei Grundtypen verrieten und ein Grundunterschied heraussprang. Es gibt Herrenmoral und Sklavenmoral; — ich füge sofort hinzu [!], *daß in allen höheren und gemischteren Kulturen auch Versuche der Vermittlung beider Moralen zum Vorschein kommen, noch öfter das Durcheinander derselben und gegenseitige Mißverstehen, ja bisweilen ihr hartes Nebeneinander — sogar im selben Menschen, innerhalb Einer Seele. Die moralischen Wertunterscheidungen sind entweder unter einer herrschenden Art entstanden, welche sich ihres Unterschieds gegen die beherrschte mit Wohlgefühl bewußt wurde, — oder unter den Beherrschten, den Sklaven und Abhängigen jeden Grades . . . Die vornehme Art Mensch fühlt sich als wertbestimmend, sie hat nicht nötig, sich gut heißen zu lassen, sie urteilt, ‚was mir schädlich ist, das ist an sich schädlich‘, sie weiß sich als das, was überhaupt erst Ehre den Dingen verleiht, sie ist werteschaffend. Alles was sie an sich kennt, ehrt sie: eine solche Moral ist Selbstverherrlichung . . . Es steht anders mit dem zweiten Typus der Moral, der Sklavenmoral . . . Der Blick des Sklaven ist abgünstig für die Tugenden der Mächtigen: er hat Skepsis und Mißtrauen, er hat Feinheit des Mißtrauens gegen alles ‚Gute‘, was dort geehrt wird —, er möchte sich überreden, daß das Glück selbst dort*

nicht echt sei. Umgekehrt werden die Eigenschaften hervorgezogen und mit Licht übergossen, welche dazu dienen, Leidenden das Dasein zu erleichtern: hier kommt das Mitleiden, die gefällige hilfbereite Hand, das warme Herz, die Geduld, der Fleiß, die Demut, die Freundlichkeit zu Ehren — denn das sind hier die nützlichsten Eigenschaften und beinahe die einzigen Mittel, den Druck des Daseins auszuhalten. Die Sklavenmoral ist wesentlich Nützlichkeitsmoral. Hier ist der Herd für die Entstehung jenes berühmten Gegensatzes ‚gut' und ‚böse.'" . . . „Auf die Gefahr hin, unschuldige Ohren mißvergnügt zu machen, stelle ich hin: der Egoismus gehört zum Wesen der vornehmen Seele, ich meine jenen unverrückbaren Glauben, daß einem Wesen, wie ‚wir sind', andere Wesen von Natur untertan sein müssen und sich ihm zu opfern haben. Die vornehme Seele nimmt diesen Tatbestand ihres Egoismus ohne jedes Fragezeichen hin, auch ohne ein Gefühl von Härte, Zwang, Willkür darin, vielmehr wie etwas, das im Urgesetz der Dinge begründet sein mag: — suchte sie nach einem Namen, so würde sie sagen: ‚es ist die Gerechtigkeit selbst.' Sie gesteht sich, unter Umständen, die sie anfangs zögern lassen, zu, daß es mit ihr Gleichberechtigte gibt; sobald sie über diese Frage des Ranges im Reinen ist, bewegt sie sich unter diesen Gleichen und Gleichberechtigten mit der gleichen Sicherheit in Scham und zarter Ehrfurcht, welche sie im Verkehr mit sich selbst hat, — gemäß einer eingeborenen himm-

lischen Mechanik, auf welche sich alle Sterne verstehen. Es ist ein Stück ihres Egoismus mehr, diese Feinheit und Selbstbeschränkung im Verkehre mit ihresgleichen — jeder Stern ist ein solcher Egoist —: sie ehrt sich in ihnen und in den Rechten, welche sie an dieselben abgibt, sie zweifelt nicht, daß der Austausch von Ehren und Rechten als Wesen alles Verkehres ebenfalls zum naturgemäßen Zustand der Dinge gehört."[1]

Kritik

Wie sich diese Einräumung von „Ehren und Rechten" unter den Egoisten im praktischen Leben gestaltet, dafür bietet die völlige Vereinsamung der „vornehmen Seele" Nietzsche ein trauriges Exempel. Und wie die „Höherstehenden" wechselseitig über sich urteilen, dafür wird unten S. 55 Anm. 1 ein schlagendes Beispiel gegeben.

Die Subjektivität, mit welcher Nietzsche die Scheidung der heutigen Menschheit in Herrschende und Sklaven nach der Vornehmheit der Gesinnung vornimmt, ist von einer geradezu verblüffenden Naivität und Kindlichkeit. Es hat zu allen Zeiten Rang- und Klassenunterschiede zwischen den Menschen gegeben. Sie bestehen auch heute noch trotz gewisser nivellierender Tendenzen der demokratischen Zeitströmung. Diese Unterschiede basieren und können nur basieren auf objektiven, äußerlich erkennbaren Merkmalen. Stammesangehörigkeit, Herkunft aus bestimmten Geschlechtern, amtliche Stellung, Beschäftigung oder Beruf, Grundbesitz oder Reichtum — alles

[1] Werke VII, 251 ff.

äußerlich feststellbare Qualitäten – haben in den verschiedenen Kulturen zu den mannigfachsten Kasten- und Standesunterschieden geführt. Aber eine Unterscheidung nach inneren Qualitäten, nach der „Vornehmheit der Gesinnung," nach der Veranlagung als Herren- oder als Sklavennatur – das ist ein Ding der Unmöglichkeit, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es für solche inneren Qualitäten keinen sicheren objektiven Maßstab gibt. Es ist dieselbe Wahnidee, welche Nietzsche zu der Annahme verleitete, daß man Genies erziehen oder züchten könne. Es gibt kein Maß- oder Gewichtsinstrument, das die geistigen oder seelischen Eigenschaften eines Menschen differenzieren könnte; es gibt keinen „Thermometer" mit dem man die Grade der „Vornehmheit" ebenso sicher feststellen kann, wie die Wärmegrade des Blutes. Wer soll hiernach die Entscheidung treffen? Welche Instanz wäre dazu befähigt? Nicht nur würde die subjektive Auffassung der verschiedenen Beurteiler eine ganz verschiedene sein, der einzelne Beurteiler selbst würde sein Urteil mannigfach ändern. Einen Wagner würde doch Nietzsche nach 1876 schwerlich zu den „Sternen" gerechnet haben; er hielt ihn ja nicht einmal mehr für einen Menschen, sondern für „eine Krankheit"![1] Auch die Nietzscheaner haben bisher, so viel sie auch schon über ihren Heros geschrieben und geredet haben, keinen Weg und kein Mittel gefunden, die „Höherstehenden" von den Sklaven

[1] Werke VIII, 1ff.

zu unterscheiden. Nur der blinde Enthusiasmus, die Begeisterung für Nietzsche gilt vielen Nietzscheanern als Kennzeichen „vornehmer Art“ und prädistiniert für die künftige Herrscherkaste! Eben dieser Enthusiasmus erscheint aber Andern als ein untrügliches Zeichen geistiger Unreife oder bedenklichen Schwachsinns.

Wirkung der Aufstellung einer doppelten Moral

Gleichwohl muß anerkannt werden, daß gerade in der Aufstellung dieser doppelten Moral, insbesondere in der Proklamierung einer besonderen Herrenmoral, das eigentliche Geheimnis des Erfolges der Philosophie Nietzsches gelegen ist. Eine ganze Menge höchst unbedeutender, unfertiger, oberflächlicher Menschen fühlt sich nämlich durch diese neue Lehre des „größten Philosophen“ plötzlich und unerwartet auf ein Piedestal erhoben, von dem aus sie die Welt und ihre Umgebung mit ganz andern Augen betrachten können als bisher. Denn alle diese Nietzscheaner sind von sich selbst vollkommen überzeugt, daß sie zu den *„Herren“*, zu der *„vornehmen Art Mensch“*, zu den *„Höherstehenden“*, zu den *„Sternen“* gehören. Der Satz: das Leben lehret jeden, wer er sei, gilt für diese Leute nicht mehr. Hat man ihnen ihre Selbstsucht, ihre Einbildung, ihre Genußsucht, ihre Gewissenlosigkeit, ihre berufliche Untüchtigkeit bisher zum Vorwurf gemacht, hatten sie sich selbst darüber gelegentlich unbequemen und unerquicklichen Gedanken hingegeben – durch Nietzsche sind sie eines bessern

belehrt. Hier haben sie es schwarz auf weiß, daß ihr Egoismus gerade ihre Vornehmheit ist! Hier werden sie wegen ihres Mangels an Rücksicht und Pflichtgefühl gegenüber Andern noch gerühmt und gepriesen! Hier erfahren sie, daß sie Toren wären, *„Verächter des Leibes“* zu sein![1] Hier vernehmen sie, daß Ausbeutung, Ausnützung, Beherrschung Andrer das Wesen des Lebens und die eigentliche *„moralinfreie Tugend“*[2] ist! Hier steht es geschrieben, daß es „gut und böse“ im hergebrachten Sinne überhaupt nicht gibt, daß dieser Unterschied nur für die Sklaven besteht! Noch habe ich keinen Nietzscheaner kennen gelernt, der sich selbst zu den „Sklaven“ gerechnet hätte, so unvornehm und nichtswürdig auch sein Charakter, so hohl und unbedeutend sein Kopf, so roh und oberflächlich sein Gemüt beschaffen waren. Nicht die Vornehmheit der Gesinnung, sondern im Gegenteil die sich selbst vergötternde Eigenliebe und Selbstgefälligkeit, die brutale Sinnlichkeit, das sind die gewaltigen Herdeninstinkte, zu denen die Philosophie Nietzsches spricht! Aus solchen Wurzeln schießen die üppigsten Zweige des Nietzsche-Kultus empor. Es hilft nichts, daß Nietzsche sich gelegentlich gegen die *„Schweine-Schwärmer“* wendet.[3] Wer Egoismus, Herrschsucht, Genußsucht preist und

[1] Werke VI, 46.
[2] Werke XV, 354.
[3] Werke VI, 277.

verherrlicht, der verkennt die Macht dieser Triebe vollständig, wenn er glaubt, daß sie im praktischen Leben da Halt machen würden, wo es dem weltfremden Theoretiker gerade gutdünkt.

Herrenmenschen in der Literatur

Vor mir liegt das Buch eines gefeierten Schriftstellers, Gabriele d'Annunzio's „Der Triumph des Todes".[1] d'Annunzio ist ein begeisterter Verehrer des „Propheten der Morgenröte". Er bezeichnet seinen Roman als „den Reflex" der Schriften Nietzsches, und Zarathustras Worte scheinen ihm das „Männlichste und Edelste", was im modernen Zeitalter je von einem Dichter und Philosophen ausgesprochen wurde! Aber d'Annunzio ist ein feiner Psychologe und unter seiner Feder gerät das Bild seines Helden zu einem *„Herrenmenschen"*, wie es schärfer und drastischer im Sinne der hier vertretenen Auffassung nicht gezeichnet werden kann. Ein Jüngling, der durch die Erbeinsetzung seines Onkels reich geworden ist, verwendet seinen Reichtum und seine Jugendkraft ausschließlich zu dem geschlechtlichen Verkehr mit einer Frau, die ihren Mann verlassen hat. Das ganze Buch ist erfüllt von glühenden Schilderungen erotischer Zustände. Wohl hat der edle Jüngling, dessen Persönlichkeit mit allem äußeren Zauber romanhafter Verklärung ausgestattet ist, auch die Nachtseiten des Lebens kennen gelernt; wohl weiß er, daß seine Familie sich in tiefer seelischer und materieller Not befindet. Denn sein Vater hält sich gleichfalls eine

[1] 2. Aufl., Berlin 1902, S. Fischers Verlag.

Maitresse und verschleudert für sie gewissenlos und verbrecherisch das Vermögen der Familie. Wohl empfindet der *„vornehme Herrenmensch“*, der Nietzsche studiert hat, daß es eigentlich seine Aufgabe wäre, der Mutter und den Geschwistern gegen den Vater eine Stütze zu sein, daß hier seine Pflicht ruft. Allein — er zieht es vor, mit seiner Geliebten am einsamen Meeresgestade einem exzessiven Sinnengenuß zu leben, der nur durch die üblichen Mahlzeiten oder einen Spaziergang oder ein Bad, schließlich auch etwas Klavierspiel angenehm unterbrochen wird. Psychologisch richtig folgt — der große Ekel. Es reift in dem Jüngling der Entschluß, sich zu töten. Aber nicht sich allein! Alle bedeutenden Menschen sind ja nach Nietzsche Verbrecher![1] Seine Begierde zu der Genossin seiner Lüste schlägt in Haß um. Sie muß mit ihm sterben; denn ganz unerträglich ist ihm der Gedanke, daß etwa ein Andrer sie nach ihm genießen könnte. Und so führt er die Ahnungslose nächtlicherweile an die Gestade des Meeres, so reißt er die mit der ganzen Energie ihres jungen Lebens Widerstrebende mit sich in die Fluten! Im Gegensatz zu dem jugendlichen Helden, dessen seelische Zustände mit allen Reizen einer glühenden dichterischen Phantasie geschmückt sind, wird uns der erwähnte Vater in abschreckender Form als der Typus sinnlicher Roheit und

[1] Werke XV, 355.

Rücksichtslosigkeit geschildert. Aber der kritische Leser wird sich durch die blendende Kunst des Romanciers nicht täuschen lassen! Vater und Sohn sind von ganz der gleichen niederträchtigen Qualität. Beide tun genau dasselbe, beide vernachlässigen ihre heiligsten Pflichten, beide werden, indem sie ausschließlich ihren sinnlichen und egoistischen Trieben folgen, „sich ausleben!" zu gemeinen Verbrechern. Das sind die Ideale, das sind die Resultate der „Philosophie der Morgenröte!"

Umwertung aller Werte

Im Zusammenhang mit Nietzsches Auffassung von Moral und Immoralität steht seine *„Umwertung aller Werte"*, nach welcher so ziemlich alles, was bisher in der Menschheitsgeschichte als hehr und heilig gegolten hat, als verächtlich gebrandmarkt, als Dekadence gekennzeichnet und verhöhnt, dagegen diejenigen Instinkte gepriesen werden, welche den Menschen der *„blonden Bestie"*, *„dem Raubtier der Wüste"* ähnlich machen würden. *„Die Raubtiere und der Urwald beweisen, daß die Bosheit sehr gesund sein kann und den Leib prachtvoll entwickelt. Wäre das Rautierartige mit innerer Qual behaftet, so wäre es längst verkümmert und entartet."*[1] Nietzsche postuliert *„Entwicklung der Raubsucht, der Lüge und Verstellung, der Grausamkeit, des Geschlechtstriebes, des Mißtrauens, der Härte, der Herrschsucht zu hochgeschätzten Dingen."*[2] Im Gegensatz hierzu ist ihm die *Psychologie des Guten „ein décadent*

[1] Werke XIV, 82.
[2] Werke XIII, 146.

– oder das Herdentier".[1] *„Er wird verführt durch alle großen Décadents, das ‚Kreuz', die ‚Liebe', die ‚Heiligen', die ‚Reinheit' – im Grunde lauter lebensgefährliche Begriffe und Personen".*[2] *„Der Gute als Parasit. Er lebt auf Unkosten des Lebens: als Weltlügner der Realität, als Gegner der großen Instinkt-Antriebe des Lebens, als Epikuräer eines kleinen Glücks, der die große Form des Glücks als unmoralisch ablehnt."*[3]

Nietzsche gleicht hier einem Manne, der durch die Schätze einer großen Kunstsammlung (sagen wir z. B. des Louvre in Paris) hindurchgeht, und alles, was seit Jahrtausenden und Jahrhunderten als höchstes Kunstideal empfunden wurde, verhöhnt, schmäht, verlästert, unmittelbar darauf aber in einen gewöhnlichen Ramschbazar tritt, in welchem Dutzendware ausgeboten wird, und nun diese in überschwenglichen Worten preist und für sie sein Vermögen verschwendet. Auf dem Gebiete der Kunst würde man mit einem solchen Manne sehr bald fertig sein. Man würde ihn für einen Narren erklären. Aber seltsamerweise finden sich auf geistigem und ethischem Gebiete Leute, welche die Wahnideen jenes Geisteskranken als wissenschaftliche Erkenntnis empfinden, und durch das laute Schreien und die Histrionenkünste Nietzsches betört, auch ihrerseits in dieses Geschrei miteinstimmen und die urteilslose Jugend

[1] Werke VIII, 315.
[2] Werke VIII, 317.
[3] Werke VIII, 318.

dafür begeistern. Mögen diejenigen, welche die hier vertretene Auffassung teilen, sich nicht durch die anmaßende Behauptung der „Höherstehenden" beirren lassen, wir könnten das Genie nicht verstehen. Hier redet kein Genie aus Nietzsche, sondern — der Wahnsinn!

Die Übermenschenlehre

IV. Über die Übermenschenlehre Nietzsches habe ich mich bereits in anderem Zusammenhang geäußert[1] und muß, um Gesagtes nicht zu wiederholen, darauf verweisen. Sie ist nichts anderes als der Reflex, welchen die Publikationen Darwins und Haeckels über die natürlische Zuchtwahl und die populärwissenschaftlichen Darstellungen von Bock und Anderen über die geschlechtliche Selektion in dem Kopfe eines überspannten, krankhaften Schwärmers erzeugt haben. Wissenschaftlich beurteilt sind die Phantastereien Nietzsches völlig wertlos.

Jedem gebildeten Menschen, namentlich jedem für naturwissenschaftliche Beobachtung veranlagten Denker muß sich die Erkenntnis aufdrängen, wie völlig macht- und hilflos der Mensch den wichtigsten Lebensfunktionen seines Körpers gegenübersteht. Die Blutzirkulation, die Verdauungstätigkeit, der Atmungsprozeß, die Herztätigkeit, sie vollziehen sich völlig unabhängig von unserem Willen und Bewußtsein, und wir können sie wohl durch stimulante oder kalmierende Mittel oder durch mechanische Eingriffe vorübergehend

[1] Vergl. meine Schrift: Nietzsches Philosophie vom Standpunkt des modernen Rechts, vierter Abschnitt.

reizen oder hemmen oder können sie auch völlig zerstören. Um sie aber in ihrem normalen und natürlichen Verlauf zu erhalten, können wir mehr nicht tun, als daß wir im allgemeinen die Bedingungen herstellen, unter denen sie sich am günstigsten entwickeln. Ganz dasselbe gilt von dem geheimnisvollen Vorgang, durch welchen sich der Embryo im Mutterleibe zur reifen Frucht entwickelt. Nicht einmal das Geschlecht, nicht einmal die Farbe der Haare oder Augen oder sonstige Äußerlichkeiten unserer Kinder vermögen wir in irgend einer Weise sicher zu bestimmen, wie viel weniger ihre geistigen oder seelischen Qualitäten! Und nun kommt ein Phantast, ein naturwissenschaftlicher Ignorant, ein Gehirnkranker, und erteilt der Menschheit den geschmackvollen Rat: *„vertraut doch euren Eingeweiden“!* gebt euch der Erzeugung von Übermenschen hin! Gleichwohl findet diese Lehre ein gläubiges Publikum! Eine Menge überspannter oder sinnlicher Frauenzimmer beschäftigt sich dem Rate Nietzsches folgend im Wachen und Träumen mit dem Problem, *„den Übermenschen zu gebären“*.[1] Philosophische Dilettanten, welche der Appell Nietzsches an ihre männliche Kraft überaus sympathisch berührt, vereinigen sich mit ihnen in dem Wahn, daß Nietzsche eine neue Weisheit, einen neuen Weg zu „einer Höherentwicklung der Kultur“ entdeckt habe. Und doch können alle diese „Höherstehenden“ zur

[1] Werke VI, 96.

Erfüllung ihrer Wünsche nicht mehr und nicht weniger tun, als was — um mit Shakespeare zu reden — schon Adam und Eva taten, ehe sie ihren ersten Sohn bekamen!

Daß der Mensch bei der Wahl eines Gatten „die Vernunft zu Rate ziehen soll", daß es unter Umständen Pflicht ist, seiner Neigung oder Leidenschaft zu entsagen, daß insbesondere Verwandschaftsehen und Ehen unter kranken Personen zu vermeiden sind, das hat man doch schon lange, lange gewußt, ehe Zarathustra mit seiner Weisheit erschien, das wurde namentlich auf Grund neuerer medizinischer Forschungen durch die Schriften von Haeckel und Bock in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als populärwissenschaftliches Postulat betont. Was bleibt hiernach von der Übermenschenlehre Nietzsches vernünftiges noch übrig? Hat er irgend einen neuen Gesichtspunkt entdeckt? Hat er auch nur die leiseste verwertbare Andeutung gemacht, in welcher Weise die von ihm empfohlene „Vorsicht bei Eingehung der Ehe" sich praktisch betätigen soll? Gerade auf diesem Gebiet hat die geheimnisvolle Macht der Sympathie, der Leidenschaft (in gewissen Grenzen) ihre Berechtigung, und die Erotik würde ihres schönsten, poesievollsten und fast übernatürlichen Zaubers beraubt, wenn man sie in jedem Einzelfalle von der Frage abhängig machen wollte: wie wird die Frucht der Liebenden ausfallen? — eine Frage, die durch keine menschliche Voraussicht und Berech-

nung mit Bestimmtheit gelöst werden kann. Man wird also, von den oben erwähnten Ausnahmefällen abgesehen, immerhin besser tun, dem Rate des von Nietzsche so sehr verhöhnten[1] Idealisten Schiller zu folgen und vor einem Ehebund zu prüfen, „ob sich das Herz zum Herzen finde", als sich in unfruchtbaren Reflexionen darüber zu ergehen, ob der künftige Gatte zur Hervorbringung des Übermenschen wohl geeignet sei!

Die ewige Wiederkunft des Gleichen

V. Gar mancher, der zu philosophischen oder religiösen Spekulationen und Betrachtungen veranlagt ist, mag schon an sich die Erfahrung gemacht haben, daß ihn bei einsamen Wanderungen, in der Unterhaltung mit sich selbst, plötzlich ein Gedanke, eine Idee erfaßte, welche ihm bedeutsam erschien, die er aber doch nicht sofort in ihren Konsequenzen durchzudenken vermochte, deren weitere reifliche Prüfung und Überlegung er sich vielmehr vorbehalten mußte. Zog er dann zu Hause auf dem Gebiet seiner Meditationen gute Bücher zu Rate, handelte er nach dem Erfahrungssatze: „prüfe alles und behalte das beste", so mußte er wohl jeweils erkennen, daß es auch auf metaphysischem Gebiet kaum etwas neues unter der Sonne gibt, daß seine Gedanken schon von Andern gedacht, schon von Andern bekämpft und — widerlegt sind. Als Nietzsche im August 1881 eines Tages in den Wäldern von Silvaplana *„6000 Fuß jenseits von Mensch und*

[1] Werke VIII, 117, 129.

Zeit" bei seiner Wanderung an einem hochaufgetürmten Block unweit Surlei Halt machte, kam ihm der Gedanke *„alles im Leben kehrt wieder," „ewig dreht sich das Rad des Seins", „dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch unzählige Male leben müssen: und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Große deines Lebens muß dir wiederkommen, und alles in derselben Reihe und Folge – und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen und ebenso dieser Augenblick und ich selber." „Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht – und du mit ihr, Stäubchen vom Staube."*[1]

Wäre Nietzsche, als ihn jener Gedanke erfaßte, noch Herr seiner gesunden Sinne gewesen, so hätte er seine handgreifliche Unrichtigkeit und Unsinnigkeit, jedenfalls bei längerer Betrachtung, notwendig erkennen müssen. Gerade die unausgesetzte, die unaufhörliche Veränderung, die konsequente Verschiedenheit in der beständigen Entwicklung aller Daseinsformen und Daseinserscheinungen drängt sich mit unnachsichtlicher Klarheit ebenso dem natürlichen Verstand als der wissenschaftlichen Forschung auf. Wie keines der unzähligen Blätter eines Baumes dem andern vollkommen gleich ist, so auch keine Sekunde des Daseins der andern, und man kann mit mehr

[1] Werke V, 265.

Recht sagen, daß wir in jedem Augenblicke unsres Lebens Andere sind wie in dem vorausgegangenen, als daß wir oder irgend etwas außer uns jemals in ganz der gleichen Weise wiederkehren werde. Mit der Erkenntnis dieser unausgesetzten Veränderung aller chemischen und physikalischen Kräfte bei unveränderter Erhaltung von Kraft und Stoff (dem sogenannten Substanzgesetz) glaubte man sogar eines der Welträtsel gelöst zu haben,[1] ja darauf eine neue religiöse Weltanschauung stützen zu können. Aber wenn wir an der Bahre eines bedeutenden Menschen stehen, der in sich eine Fülle von Wissen, Kraft, Weisheit und Herrschaft vereinigte, der vielleicht für uns persönlich unendlich viel Liebe und Hingebung ausgeströmt hatte, da hilft es uns herzlich wenig, zu wissen, daß die Stoffe, aus denen er zusammengesetzt war, nicht verloren sind. Selbst vom „monistischen Standpunkt" aus wird man bekennen müssen: in der Kombination dieser Stoffe, in der Einstellung der Kombination in die konkreten Verhältnisse, in denen sie sich entfalteten, lag ihr Wert und ihre Bedeutung, und diese Kombination kehrt nicht wieder.

Der Wiederkunftsgedanke bei den Pythagoräern

In den Zeiten eines noch ganz naiven, unentwickelten Naturerkennens ist der Gedanke der ewigen Wiederkunft schon einmal Gegenstand philosophischer Lehre und Betrachtung gewesen. Wir finden sie in den Spekulationen der

[1] Haeckel: Welträtsel, S. 246ff.

Pythagoräer, welche das Prinzip aufstellten, daß „die Zahl das Wesen der Dinge sei," und welche dabei zu der Annahme eines ewigen Kreislaufs der gesamten Natur unter bestimmten mathematisch zu berechnenden Vorausetzungen gelangten. Kein andrer als Nietzsche selbst hatte in den Jahren, da er noch bei gesunden Sinnen war, nämlich in der zweiten seiner unzeitgemäßen Betrachtungen, vom Nutzen und Nachteil der Historie,[1] sich über diese Weltanschauung mokiert. Er schreibt: *„Im Grunde ja könnte das, was einmal möglich war, sich nur dann zum zweiten Male als möglich einstellen, wenn die Pythagoräer Recht hätten, zu glauben, daß bei gleicher Konstellation der himmlischen Körper auch auf Erden das Gleiche, und zwar bis aufs Einzelne und Kleine sich wiederholen müsse: so daß immer wieder, wenn die Sterne eine gewisse Stellung zueinander haben, ein Stoiker sich mit einem Epikuräer verbinden und Cäsar ermorden, und immer wieder bei einem anderen Stande Columbus Amerika entdecken würde."* Im Jahre 1881 war Nietzsche nicht mehr imstande, normal zu denken, und wenn irgend etwas seine damalige völlige Unfähigkeit zu klarer und gesunder wissenschaftlicher Arbeit beweist, so sind es die geradezu kläglichen Versuche, die er zur Darstellung und Begründung seiner Lehre von der ewigen Wiederkunft unternommen hat.[2]

[1] Werke I, S. 298.

[2] Vergl. beispielsweise Werke XII, S. 51ff., XIV, S. 264ff., 321ff., XV, S. 403ff.

Abgesehen von der damals durch Büchner und Haeckel populär gewordenen These von der Erhaltung von Kraft und Stoff, findet sich nirgends eine Spur von naturwissenschaftlichen Kenntnissen oder naturwissenschaftlicher Erkenntnis, nirgends der Schatten eines Beweises für die Wahrheit und Berechtigung seiner metaphysischen Auffassung! Wahnsinn dagegen spricht aus der ungeheuren Bedeutung und Wichtigkeit, welche Nietzsche seinem Gedanken beimißt. *„Ach, abgründlicher Gedanke, der du mein Gedanke bist! Wann finde ich die Stärke, dich graben zu hören und nicht mehr zu zittern."*[1] Er nennt ihn den *„größten, den mächtigsten Gedanken"*,[2] *„den Gedanken der Gedanken"*,[3] und erwartet von ihm eine völlige Umwandlung aller menschlichen Anschauungen und Wertschätzungen. *„Wenn jener Gedanke über dich Gewalt bekäme, er würde dich, wie du bist, umwandeln und vielleicht gar zermalmen; die Frage bei Allem und Jedem: ‚willst du dies noch einmal und noch unzählige Male?' würde als das größte Schwergewicht auf deinem Handeln liegen!"*[4] *„Von dem Augenblick an, wo dieser Gedanke da ist, verändert sich alle Farbe und es gibt eine andere Geschichte."*[5] *„Die Lehre der Wiederkehr ist der Wendepunkt der Geschichte."*[6]

Widerspruch mit dem Postulat des Übermenschen

Große Sorge bereitete Nitzsche offenbar der handgreifliche Widerspruch, in welchem die Lehre

[1] Werke VI, 238. [2] Werke XII, 69.
[3] Werke XII, 64. [4] Werke V, 265ff., XII, 65.
[5] Werke XII, 65. [6] Werke XIV, 264.

von der ewigen Wiederkunft mit dem Postulat der Übermenschenlehre tritt. Es mußte doch sehr deprimierend auf den Verkünder und Züchter des „höheren Menschen," des „Übermenschen" wirken, wenn er sich dachte, daß nach dem Übermenschentum wieder die entsetzliche Dekadence, Entartung, Brunnenvergiftung, Entsittlichung der christlichen Zeitperiode kommt. Darüber geht nun der tiefe Denker in seinen Schriften etwas rasch und etwas sophistisch hinweg. Er tröstet sich: *„Nicht nur der Mensch, auch der Übermensch kehrt ewig wieder."*[1] *„Ziel: auf einen Augenblick* [!] *den Übermenschen zu erreichen. Dafür leide ich alles!"*[2] Aber von den schweren Kämpfen, welche ihm dieser Widerspruch verursachte, gibt doch die nachstehende Stelle im Zarathustra[3] Zeugnis: *„Ich Zarathustra, der Fürsprecher des Lebens, der Fürsprecher des Leidens, der Fürsprecher des Kreises — dich rufe ich, meinen abgründlichsten Gedanken! Heil mir! Du kommst – ich habe dich! Mein Abgrund redet, meine letzte Tiefe habe ich ans Licht gestülpt! Heil mir! Heran! Gib die Hand – – ha! laß! Haha! – – Ekel, Ekel, Ekel – – – wehe mir!"* Bei diesen Worten stürzt Zarathustra wie tot zu Boden und bleibt sieben Tage und Nächte wie ein Toter, bis ihn seine Tiere trösten, die hier ein fabelhaftes „Mitleid" mit dem Mitleidlosen bekunden. Das Bild deutet an, welche Gemütsbewegung die Idee der

[1] Werke XII, 405. [2] Werke XIV, 306.
[3] Werke VI, 315.

ewigen Wiederkunft in dem geisteskranken Philosophen erzeugt hat. Er hält sie für geradezu *„zerdrückend für die Edleren."*[1] Nur die ganz großen und starken Naturen werden sie ertragen und überdauern. *„Ich gab Euch den schwersten Gedanken; vielleicht geht die Menschheit daran zugrunde, vielleicht erhebt sie sich dadurch, daß die überwundenen lebensfeindlichen Elemente ausscheiden."*[2] *„Ich mache die große Probe: wer hält den Gedanken der ewigen Wiederkunft aus? . . . Diese Frage soll alle Bande auflösen und die Weltmüden hinaustreiben – ihr sollt sie ausstoßen, mit jeder Verachtung überschütten oder in Irrenhäuser sperren, sie zur Verzweiflung treiben,*[3] *. . . immer mehr wird dieser Gedanke siegen, — die nicht daran Glaubenden müssen ihrer Natur nach endlich aussterben! Nur wer sein Dasein für ewig wiederholungsfähig hält, bleibt übrig: unter solchen aber ist ein Zustand möglich, an den noch kein Utopist gereicht hat!*[4] Die Annahme, daß die Idee von der ewigen Wiederkunft des Gleichen auch nur einen einzigen gesund veranlagten Menschen aus seinem seelischen Gleichgewicht bringen und zur Verzweiflung treiben würde, erscheint als der Gipfel des Unsinns.

Anfänglich glaubte Nietzsche, sein Gedanken bedürfe keiner Verbreitung *„mit Trommeln und Pfeifen."* *„Schlicht und fast trocken, der Gedanke muß nicht der Beredsamkeit nötig haben."*[5] Tat-

[1] Werke XII, S. 405. [2] Werke XII, 405. [3] Werke XII, 409. [4] Werke XII, 65fg. [5] Werke XII, 69.

sächlich hat er ihn aber nirgends „schlicht und trocken" behandelt, sondern ausschließlich in prophetischer Ekstase oder in der Form nichtssagender allgemeiner Phrasen, die jedes wissenschaftlichen Wertes entbehren. Und hierbei versagt zum ersten Male sogar seine sonstige blendende schriftstellerische Begabung. Dieselben Bilder und Vergleiche müssen mehrfach herhalten. Die immer wieder *umgedrehte Sanduhr,*[2] *das ewig rollende Rad,*[3] *der hochzeitliche Ring der Ringe,*[4] *der Kreis,*[5] müssen die Idee der ewigen Wiederkehr immer wieder von neuem veranschaulichen. Diese Vergleiche sind aber nicht einmal neu und originell. Goethe gebraucht sie in seinen „Grenzen der Menschheit." Ohne die verrückte Idee der Wiederkehr des identisch Gleichen irgendwie zu teilen, spricht er aus:

> Ein kleiner Ring
> Begrenzt unser Leben;
> Und viele Geschlechter
> Reihen sich dauernd
> An ihres Daseins
> Unendliche Kette!

Aufnahme der Wiederkunftsidee

Die Idee von der ewigen Wiederkunft der Gleichen hat nicht entfernt die Popularität erlangt, welche der Übermenschenlehre zuteil geworden ist. Die Mode hat sie abgelehnt. Zwar haben sich Einzelne gefunden, welche den Versuch gemacht haben, sie wissenschaftlich zu begründen

[1] Werke V, 265, VI, 63, 321. [2] Werke VI, 317.
[3] Werke VI, 336, XII, 63. [4] Werke VI, 317.

und dabei sogar „über Nietzsche hinaus“ zu philosophieren.[1] Aber selbst diese „Über-Nietzsches“ haben ihr nicht aufzuhelfen vermocht. Die Erwartung Nietzsches, daß an dieser Idee alle Schwachen untergehen und nur die Starken sie ertragen würden, hat sich nicht erfüllt. Und so gewiß die Philosophie Nietzsches zahlreiche Existenzen moralisch ruiniert und unsäglich viel Familienunglück mitzuverantworten hat, an der Idee der Wiederkunft des Gleichen ist noch kein „Höherstehender,“ geschweige denn ein gewöhnlicher Sterblicher zugrunde gegangen!

Nietzsches Philosophie und die Wissenschaft

Die Philologen und die Historiker haben Nietzsche energisch abgeschüttelt. In der Jurisprudenz, speziell in der Strafrechtswissenschaft haben seine verständnislosen Betrachtungen über Moral, über Verbrechen und Verbrechertum nicht die geringste Beachtung gefunden. Seine sozialpolitischen Ideen sind als völlig wertlos und utopisch erkannt und von den Nationalökonomen nicht einmal einer Widerlegung gewürdigt. Die berufsmäßige Philosophie hat zwar Nietzsche in die Reihen der Philosophen aufgenommen, ebenso wie Stirner. Aber der Kieler Professor Wolff kann mit Recht erklären,[2] daß „die ernst zu

[1] Vergl. z. B. Ewald: Nietzsches Lehre in ihren Grundbegriffen, Berlin 1903.

[2] Vergl. Kölner Tageblatt 1905, No. 808; vergl. auch Eucken, Die Lebensanschauungen der großen Denker (Leipzig bei Veit & Comp.), S. 507ff.

nehmende Forschung in der Abweisung seiner Weltanschauung einig ist.“ Meistens wird in philosophischen Werken, welche von Nietzsche handeln, der Versuch gemacht, wenigstens das eine oder andere seiner Postulate zu retten oder „als relativ richtig“ zu verwerten. So schreibt Berolzheimer:[1] Nietzsche habe eine „durchaus zutreffende Grundidee: Kraft.“ Allein, Kraft und Stärke sind von jeher das Ziel menschlichen Strebens gewesen. An dem berühmten Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin ist als eine der menschlichen Kardinaltugenden die Stärke allegorisch versinnbildlicht. Niemand hat deshalb Rauch für einen Philosophen gehalten. Das leidenschaftliche Ringen Nietzsches nach Kraft hat überdies etwas Krankhaftes, Neurasthenisches. Er ringt nach dem, was ihm am meisten abgeht. Dem wirklich Starken kommt die Kraft von selbst und ungerufen, wie ein gesunder Schlaf sich einstellt ohne narkotische Hilfsmittel. Vielfach rechnet man es Nietzsche zum Verdienst an, daß er gegenüber den demokratischen, nivellierenden Tendenzen der Zeit das aristokratische Prinzip vertreten und zur Geltung gebracht habe.[2] Allein die Erkenntnis, daß die Organisation der Natur eine aristokratische ist, haben schon andere vor Nietzsche ausgesprochen

[1] Kulturstufen der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie (München 1905), S. 474.

[2] Vergl. z. B. Ueberweg-Heinze: Geschichte der Philosophie, Bd. IV, S. 341; Wundt: Ethik (III. Aufl. 1903), S. 519.

(vgl. oben S. 31), und der berechtigte Kern seiner sozialaristokratischen Auffassung ist von ihm durch das krankhafte Gebilde des Übermenschen ins unwissenschaftliche, phantastische verzerrt worden. Überdies hat gerade hier die Philosophie Nietzsches die Erscheinung gezeitigt, daß der Kultus des Genies demokratisiert, *„verpöbelt“* wurde. Denn alle, die ein wenig „Nietzsche gelesen“ haben, rechnen sich nunmehr selbst zu den Genies oder wenigstens zu den „Höherstehenden“ (vgl. oben S. 37). Nur mit der wechselseitigen Anerkennung dieser Qualität ist es unter den Nietzscheanern sehr übel bestellt.[1] Vielfach wird die stilistische Meisterschaft Nietzsches und der Ideenreichtum seiner Schriften hervorgehoben. Die erstere ist rückhaltslos anzuerkennen.

[1] So schreibt Theodor Lessing in seinem Werke „Schopenhauer, Wagner, Nietzsche“ (München 1906), nachdem er Nietzsche als „den größten Philosophen unseres Zeitalters“ gefeiert hat: „Die Leistungen der deutschen Nachfolge Nietzsches sind ihrer kompleten Gleichgültigkeit entsprechend in diesem Buch mit barmherzigem Schweigen übergangen ... Das Erbe Nietzsches wurde bald Staffage für allerlei findige und windige Figürchen. Ein talentvoller Seifenagent Herr Naumann; Herr Zerbst, eine Nietzschekarikatur aus Honigkuchen; Herr Lichtenberger, ein eleganter Raisonneur; der gottbegnadete orakulöse Wunderrabbi Herr Steiner; endlich gar Herr Ernst Horneffer, perorierender Religionsstifter und Spezialist für dionysische Räusche und Christentum im Frack, solche Art liebe Menschenkinder haben gesorgt, schwerste, feinste Probleme billig zu vergröbern und Nietzsches geheimen Garten in Volksweide zu überführen“ (vergl. S. 475).

Was den letzteren betrifft, so kann man bei tieferem Eindringen fast regelmäßig finden, **daß die blendenden Gedanken Nietzsches zum größten Teil nichts anderes sind, als Reflexe fremder Geistesarbeit.** Er reflektiert die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung Andrer.[1] Aber er hat sie in seinem Gehirn verarbeitet und dabei meistens ins maßlose, ins unwissenschaftliche, ins unmögliche verzerrt und verzogen. So sind seine Ansichten über die historische Entstehung des Christentums auf die Quellenforschung der evangelischen Theologie zurückzuführen, seine Urteile über die Renaissance sind unverkennbar von Burkhardt beeinflußt; seine Immoralitätslehre ist von Stendhal und wohl auch von Stirner übernommen; seine Übermenschenlehre reflektiert die Eindrücke der Publikationen eines Darwin und Haeckel, seine Ansichten über das Verbrechertum sind offensichtlich durch Lombroso und seine Schule angeregt. Wenn irgend wo, so kann man auf Nietzsches Philosophie den bereits trivial gewordenen Satz anwenden, was gut ist an ihr, ist nicht neu, was neu ist, ist nicht gut. Lamprecht[2] erklärt denn auch: „Friedrich Nietzsche war

[1] Unter dem gleichen Eindruck bezeichnet Wundt (a. a. O. S. 516) die Philosophie Nietzsches als „Stimmungsphilosophie"; „er läßt sich von allen die Zeit bewegenden Strömungen tragen" ...

[2] Lamprecht: Ergänzungsband der deutschen Geschichte, Berlin 1902, S. XX u. 407.

kein Philosoph; er war ein Künstler, Dichter, Seher.“ In der Tat hat sich Nietzsche wiederholt aufs Prophezeien verlegt; er hat von den Wagnerschen Festspielen eine Erneuerung der gesamten menschlichen Kultur vorausgesagt; er hat von der Wirkung seiner Idee der ewigen Wiederkunft eine völlige Umgestaltung der Menschheit, Untergang der Schwachen, Übrigbleiben der starken Naturen prophezeit; er hat Rußland, das Rußland Alexanders II., wegen seiner despotischen Regierung und wegen der Ungebildetheit und Unfreiheit seiner Massen als den einzigen Staat bezeichnet, der noch Zukunft habe, noch etwas versprechen könne. Ja, ein Prophet war er, — aber ein falscher!

Nietzsches Philosophie und der Dilettantismus

Eines freilich muß man der Philosophie Nietzsches lassen. Sie bietet, indem sie die Geistesarbeit Andrer geschickt verwertet und sie teils durch phantastischen Aufputz, teils durch stilistisches Blendwerk für die große Menge schmackhaft und pikant macht, eine Fülle von Anregung. Sie eignet sich daher ganz vortrefflich zu dilettantischem Philosophieren; sie eifert namentlich die Jugend zu kühnen, aber unreifen Disputationen und Dissertationen an; sie liefert unerschöpflichen Stoff zu ästhetischen Vorträgen geistreicher Schönredner nach der köstlichen Zeichnung Paillerons für „die Welt, – in der man sich langweilt“. Und deshalb ist sie auch so rasch Modephilosophie geworden.

[1] Werke VIII, 151.

Zweiter Abschnitt.

Nietzsches Philosophie und das Christentum.

> Ach wer heilet die Schmerzen
> Deß, dem Balsam zu Gift ward,
> Der sich Menschenhaß
> Aus der Fülle der Liebe trank!
> Erst verachtet, nun ein Verächter,
> Zehrt er heimlich auf
> Seinen eignen Wert
> In ung'nügender Selbstsucht.
>
> Goethe

Verhältnis Nietzsches zum Christentum in seiner ersten Schaffensperiode



In den Schriften der ersten Schaffensperiode Nietzsches (1870 – 1876), welche durch seinen Enthusiasmus für Richard Wagner und durch das Streben, die Anschauungen Schopenhauers und Wagners in der Kunst zur Geltung zu bringen, charakterisiert ist, hat Nietzsche sich mit dem Christentum auffallend wenig beschäftigt. Aber das geschah keineswegs zufällig; es geschah auch nicht etwa aus Gleichgültigkeit. Vielmehr war diese Ignorierung der christlichen Weltanschauung und der christlichen Kunstwerke der Ausdruck einer entschiedenen, nur nach außen noch zurück-

gehaltenen inneren Gegnerschaft. Damals glaubte Nietzsche *„in Wagners Kunst den Weg zu einem deutschen Heidentum entdeckt zu haben, mindestens eine Brücke zu einer spezifisch unchristlichen Welt- und Menschenbetrachtung.“ „Die Götter sind schlecht und wissend: sie verdienen den Untergang. Der Mensch ist gut und dumm – er hat eine schönere Zukunft und erreicht sie, wenn jene erst in ihre endliche Dämmerung eingegangen sind,“* so formuliert er selbst sein Glaubensbekenntnis jener Zeit.[1] Nicht viel anders lautete es später in seinem Zarathustra: *„Tod sind alle Götter, nun wollen wir, daß der Übermensch lebe.“*[2] An seinem vielfach sehr überschätzten Erstlingswerk „Die Geburt der Tragödie“ hat Nietzsche selbst später eine recht abfällige Kritik geübt.[3] Aber das hat er ihm auch später noch nachgerühmt, daß in dem ganzen Buche das Christentum mit feindseligem Schweigen übergangen sei.[4] Durfte sich Nietzsche dessen wirklich rühmen? Durfte er in einem Werke, das gerade die Lösung der Kunstprobleme sich zur Aufgabe stellte, die gesamte christliche Kunst einfach ignorieren. Durfte er, wenn er die Musik als die *Sprache des alleinen Willens* pries, die Werke eines Palästrina, eines Orlando di Lasso, die Oratorien eines Händel und Bach mit Stillschweigen übergehen? Und wo bleibt in den Schriften Nietzsches die christliche Architektur, die christliche Malerei und

[1] Werke XI, 117. [2] Werke VI, 115.
[3] Werke I, 4. [4] Biographie Bd. II, S. 104.

Plastik, in denen menschliche Kunst die höchste Stufe ihrer Vollendung erklommen hat? Ist es nicht ein Beweis für den wissenschaftlichen Unwert seiner Ästhetik, für ihre Unwahrhaftigkeit und Parteilichkeit, daß er vor den erhabensten Meisterwerken lediglich ihres Gegenstandes willen, lediglich wegen ihres christlichen Charakters krampfhaft die Augen verschließt? Weder die gewaltigen, himmelaufstrebenden Dome seines Vaterlandes, noch die majestätische Pracht der großartigen Tempel Roms oder Venedigs haben zu ihm gesprochen. Für die geniale Wucht und Kraft der biblischen Darstellungen eines Michel-Angelo hat er ebensowenig Empfindung, als für den unvergleichlichen Zauber der Madonnen und Heiligen eines Leonardo, eines Perugino, eines Raffael oder für die ernste, ergreifende Schlichtheit und Innigkeit der deutschen Meister. Er hat ihre Sprache nicht verstanden, er konnte, er wollte sie nicht verstehen; denn alles Christliche war ihm gleichbedeutend mit Dekadence und Entartung. Ja der spätere Nietzsche ging in seinem fanatischen Haß so weit, daß er aus seinem Chambre garni in Genua die darin angebrachten Heiligenbilder entfernen ließ, weil ihn ihr Anblick beleidigte!

Beurteilung des Christentums in den Schriften der zweiten Periode

In der zweiten Periode seiner literarischen Tätigkeit (1876 – 1881) gibt Nietzsche seiner Abneigung gegen das Christentum in einer Reihe von Aphorismen unverhohlen Ausdruck. Einen schweren Kampf scheint es ihn nicht gekostet zu

haben, sich von aller Religion loszusagen, und ernstere Zweifel über die Richtigkeit seines Standpunktes sind bei ihm offenbar niemals aufgetreten. Die hier in Betracht kommenden Aphorismen geben Gedanken und Empfindungen wieder, wie sie wohl jedem überzeugten Atheisten gelegentlich gekommen sind. So schreibt er in „Menschliches, Allzumenschliches“:[1] *„Wie gerne möchte man die falschen Behauptungen der Priester, es gebe einen Gott, der das Gute von uns verlange, Wächter und Zeuge jeder Handlung, jedes Augenblicks, jedes Gedankens sei, der uns liebe, in allem Unglück unser Bestes wolle, — wie gerne möchte man diese mit Wahrheiten vertauschen, welche ebenso heilsam, beruhigend und wohltuend wären, wie jene Irrtümer! Doch solche Wahrheiten gibt es nicht; die Philosophie kann ihnen höchstens wiederum metaphysische Scheinbarkeiten (im Grunde ebenfalls Unwahrheiten) entgegensetzen. Nun ist aber die Trägödie die, daß man jene Dogmen der Religion und Methaphysik nicht glauben kann, wenn man die strenge Methode der Wahrheit im Herzen und Kopfe hat, anderseits durch die Entwicklung der Menschheit so zart reizbar leidend geworden ist, um Heil- und Trostmittel der höchsten Art nötig zu haben; woraus also die Gefahr entsteht, daß der Mensch sich an der erkannten Wahrheit verblute. . . . Gegen solche Sorgen hilft kein Mittel besser, als den feierlichen Leichtsinn Horazens wenigstens für*

[1] Werke II, 116.

die schlimmsten Stunden und Sonnenfinsternisse der Seele heraufzubeschwören . . . Sicherlich aber ist Leichtsinn oder Schwermut jeden Grades besser als eine romantische Rückkehr und Fahnenflucht, eine Annäherung an das Christentum in irgend einer Form: denn mit ihm kann man sich, nach dem gegenwärtigen Stand der Erkenntnis schlechterdings nicht mehr einlassen, ohne sein intellektuelles Gewissen heillos zu beschmutzen und vor sich und anderen preiszugeben.“ Nicht einmal den sensus allegoricus der Religion, welchen Schopenhauer anerkennt, läßt Nietzsche gelten. Er schreibt:[1] *„In unsere Zeit hineingeboren würde Schopenhauer unmöglich vom sensus allegoricus der Religion haben reden können; er würde vielmehr der Wahrheit die Ehre gegeben haben, wie er pflegte, mit den Worten: noch nie hat eine Religion weder mittelbar noch unmittelbar, weder als Dogma noch als Gleichnis eine Wahrheit enthalten. Denn aus der Angst und dem Bedürfnis ist eine jede geboren, auf Irrgängen der Vernunft hat sie sich ins Dasein geschlichen; sie hat vielleicht einmal im Zustande der Gefährdung der Wissenschaft irgend eine philosophische Lehre in ihr System hineingelogen, damit man sie später darin vorfinde: aber dies ist ein Theologenkunststück aus der Zeit, in welcher eine Religion schon an sich selber zweifelt. Diese Kunststücke der Theologie, welche freilich im Christentum, als der Religion eines gelehrten, mit Philosophie durch-*

[1] Werke II, 118ff.

tränkten Zeitalters, sehr früh schon geübt wurden, haben auf jenen Aberglauben vom sensus allegoricus hingeleitet, noch mehr aber die Gewohnheit der Philosophen (namentlich der Halbwesen: der dichterischen Philosophen und der philosophierenden Künstler), alle die Empfindungen, welche sie in sich vorfanden, als Grundwesen des Menschen überhaupt zu behandeln und somit auch ihren eigenen religiösen Empfindungen einen bedeutenden Einfluß auf den Gedankenbau ihrer Systeme zu gestatten." Wie treffend hat Nietzsche in diesem Schlußsatze unbewußt sich selbst und seine eigene philosophische Forschung gezeichnet! Wenn irgend einer, so war er ein solches *„Halbwesen"*, weder ein rechter Philosoph, noch ein echter Dichter oder Künstler; aber von jedem ein Stück und dabei so subjektiv und von seinem körperlichen Leiden so abhängig, daß seine ganze Ethik und Metaphysik die pathologischen Züge ihres Autors – krankhafte Mitleidslosigkeit, krankhaften Haß, krankhaften Größenwahn – angenommen haben.

Angriffe auf das Dogma

Im Gegensatz zu der oben (S. 3) mitgeteilten Auffassung seiner Frühreife betont Nietzsche jetzt die dogmatische Seite des Christentums und sucht nach bekannter, man kann fast sagen konventioneller Art daraus die Unmöglichkeit des Christentums in unsrer Zeit darzutun.[1] *„Wenn wir eines Sonntag morgens die alten Glocken brummen hören, da fragen wir uns: ist es nur möglich! Dies gilt einem vor zwei Jahrtausenden gekreuzigten*

[1] Werke II, 126.

Juden, welcher sagte, er sei Gottes Sohn. Der Beweis fehlt" . . . . . *„Ein Gott, der mit einem sterblichen Weibe Kinder erzeugt; ein Weiser, der auffordert, nicht mehr zu arbeiten, nicht mehr Gericht zu halten, aber auf die Zeichen des bevorstehenden Weltuntergangs zu achten; eine Gerechtigkeit, die den Unschuldigen als stellvertretendes Opfer annimmt; jemand, der seine Jünger sein Blut trinken läßt; Gebete um Wundereingriffe; Sünden an einem Gott verübt, durch einen Gott gebüßt; Furcht vor einem Jenseits, zu welchem der Tod die Pforte ist; die Gestalt des Kreuzes als Symbol inmitten einer Zeit, welche die Bestimmung und die Schmach des Kreuzes nicht mehr kennt — wie schauerlich weht uns dies alles, wie aus dem Grabe uralter Vergangenheit an! Sollte man glauben, daß so etwas noch geglaubt wird?"* Die Auffassung des Christentums als kulturfeindlich, als Ausdruck des Niedergangs, der Dekadence, der Instinktentartung, wie sie in den späteren Schriften Nietzsches immer stärker und leidenschaftlicher betont wird, findet sich schon hier — allerdings noch in maßvoller und anständiger Form:[1] *„Die Griechen sahen über sich die homerischen Götter nicht als Herren und sich unter ihnen nicht als Knechte, wie die Juden. Sie sahen gleichsam nur das Spiegelbild der gelungensten Exemplare ihrer eigenen Kaste, also ein Ideal, keinen Gegensatz des eigenen Wesens."* . . . . . *„Das Christentum dagegen zerdrückte und zerbrach*

[1] Werke II, 127.

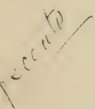
den Menschen vollständig und versenkte ihn, wie in tiefen Schlamm: in das Gefühl völliger Verworfenheit ließ es dann mit einem Male den Glanz eines göttlichen Erbarmens hineinleuchten, so daß der Überraschte, durch Gnade Betäubte einen Schrei des Entzückens ausstieß und für einen Augenblick den ganzen Himmel in sich zu tragen glaubte. Auf diesen krankhaften Exzess des Gefühls, auf die dazu nötige tiefe Kopf- und Herzkorruption wirken alle psychologischen Erfindungen des Christentums hin: es will vernichten, zerbrechen, betäuben, berauschen, es will nur eines nicht: das Maß, – und deshalb ist es im tiefsten Verstande barbarisch, asiatisch, unvornehm, ungriechisch.“

Erklärung des religiösen Bedürfnisses

Nietzsche bemüht sich sodann das christliche Erlösungsbedürfnis psychologisch zu erklären. Aber gerade dieser Erklärungsversuch zeigt ihn als den unpraktischen, lebensunkundigen, theoretisierenden Gelehrten, welcher sich einbildet, auf eine überaus einfache und selbstverständliche Weise das durch Jahrtausende der Menschheitsgeschichte — nicht nur der christlichen! – hindurchziehende religiöse Bedürfnis sezieren und damit endgültig beseitigen zu können. Die hier zusammengestellten Gedanken[1] zeugen von einer handgreiflichen Oberflächlichkeit. Später hat er in dem Bestreben, den *„Ursprung des bösen Gewissens“* zu erklären — das ihm, dem Immoralisten, ein ungelöstes Rätsel bleiben mußte – zu viel stärkeren Mitteln

[1] Werke II, 135ff.

und Bildern gegriffen, allerdings ohne einen anderen Erfolg, als den, wahnsinnige Phantasiegebilde aufzustellen.[1] In „Menschliches Allzumenschliches“[2] geht er noch davon aus, daß der Mensch sich gewisser Handlungen bewußt sei, welche in der gebräuchlichen Rangordnung der Handlungen tief stehen; gerne würde er sich in jener andren Gattung von Handlungen versuchen, welche in der allgemeinen Schätzung als die obersten und höchsten anerkannt sind. Aber weil dies ein unerreichbarer Wunsch bleibt, so vergleicht sich der Mensch mit dem Wesen, das allein solcher Handlungen fähig wäre, mit Gott. Der Gedanke an dessen strafende Gerechtigkeit quält ihn; in allen möglichen großen und kleinen Ereignissen glaubt er schon seinen Zorn, seine Geißel zu erkennen. So gerät der Mensch in einen Zustand des schlechten Gewissens, des Erlösungsbedürfnisses, nicht durch irgend welche Schuld oder Sünde, sondern lediglich durch den psychologischen Irrtum, in welchem er seine egoistischen Handlungen für fehlerhaft hielt. Es war der Fehler des Spiegels (des Vergleichs mit Gott), wenn er sein Wesen für dunkel und hassenswert hielt. Der Maßstab, mit welchem er sich gemessen hatte, war falsch, und gehört in das Reich der Fabel. *„Fällt die Vorstellung Gottes weg, so fällt auch das Gefühl der Sünde als eines Vergehens gegen göttliche Vorschriften.“*



[1] Vergl. Werke VII, 379, 391.
[2] Werke II, 135ff.

. . . . . „*Erlangt der Mensch die philosophische Überzeugung von der unbedingten Notwendigkeit aller seiner Handlungen, so verschwindet jeder Rest von Gewissensbissen.*“ Nietzsche resümiert: „*Also: eine bestimmte falsche Psychologie, eine gewisse Art Phantastik in der Ausdeutung der Motive und Erlebnisse ist die notwendige Voraussetzung davon, daß einer zum Christen werde und das Bedürfnis der Erlösung empfinde. Mit der Einsicht in diese Verirrung der Vernunft und der Phantasie hört man auf, Christ zu sein.*“[1] Wußte Nietzsche nicht, daß in fast allen Religionen, nicht nur in der christlichen, das Opfer und das Erlösungsbedürfnis eine Rolle spielt, wußte er nichts von der Tragik der Schuld in der Götter- und Sagenwelt Griechenlands, in den Kunstwerken der Dichtung von den Tragödien eines Äschylus bis zu den Dramen Shakespeares, Schillers, Goethes und Grillparzers? Und nun will er sich und andern glauben machen, der ganze Schuldbegriff sei nichts als ein – glücklich von ihm entdeckter – psychologischer Trugschluß!

Das Christentum als absterbende Religion

Auf die Betrachtungen, welche Nietzsche über die Entstehung des Christentums anstellt,[2] ist noch in anderm Zusammenhang näher einzugehen. Jedenfalls glaubt Nietzsche heutzutage „*am Sterbebett des Christentums*“ zu stehen. Er schreibt:[3] „*Die wirklich aktiven Menschen sind jetzt inner-*

[1] Werke II, 140.
[2] Werke IV, 64.
[3] Werke IV, 88.

lich ohne Christentum, und die mächtigeren und betrachtsameren Menschen des geistigen Mittelstandes besitzen nur noch ein zurechtgemachtes, nämlich ein wunderlich vereinfachtes Christentum. Ein Gott, der in seiner Liebe alles so fügt, wie es uns schließlich am besten sein wird, ein Gott, der uns unsere Tugend wie unser Glück gibt und nimmt, so daß es im ganzen immer recht und gut zugeht, und kein Grund bleibt, das Leben schwer zu nehmen, oder gar zu verklagen, kurz die Resignation und Bescheidenheit zur Gottheit erhoben, – das ist das Beste und Lebendigste, was vom Christentum noch übrig geblieben ist. Aber man sollte doch merken, daß damit das Christentum in einen sanften Moralismus übergetreten ist: nicht sowohl ‚Gott, Freiheit, Unsterblichkeit' sind übrig geblieben, als Wohlwollen und anständige Gesinnung und der Glaube, daß auch im ganzen All Wohlwollen und anständige Gesinnung herrschen werden; es ist die Euthanasie [das Hinüberschlummern] *des Christentums."* Er führt aus, daß das sonst so vorgeschrittene Europa in religiösen Dingen um einige Jahrtausende hinter den Indern mit ihrer Religion der Selbsterlösung (Buddha) zurückblieben sei und fährt fort:[1] *„Es gibt jetzt vielleicht zehn- bis zwanzig Millionen Menschen unter den verschiedenen Völkern Europas, welche nicht mehr ‚an Gott glauben', — ist es zu viel gefordert, daß sie einander ein Zeichen geben?*

[1] Werke IV, 90.

Sobald sie sich derart erkennen, werden sie sich auch zu erkennen geben, – sie werden sofort eine Macht in Europa sein und glücklicherweise eine Macht zwischen den Völkern! Zwischen den Ständen! Zwischen Arm und Reich! Zwischen Befehlenden und Unterworfenen! Zwischen den unruhigsten und den ruhigsten, beruhigendsten Menschen." Damit hielt Nietzsche das Ende jeder Religion für gekommen.

„Gott ist tot" — das ist die Idee, die Nietzsche von nun an beherrscht. Zuerst verkündet sie in dieser Form *„der tolle Mensch"*, welcher in der „fröhlichen Wissenschaft" uns von dem „Totschlag Gottes" berichtet.[1] *„Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittag eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: ‚ich suche Gott! ich suche Gott!' – Da dort gerade viele von denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er (Gott) denn verloren gegangen? sagte der eine. Hat er sich denn verlaufen, wie ein Kind? sagte der andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? — — so schrieen und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. ‚Wohin ist Gott?' rief er, ‚ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir dies*

[1] Werke V, 163ff.

gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? ..... Ist nicht die Größe dieser Tat zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab noch nie eine größere Tat – und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war.' — Hier schwieg der tolle Mensch und sah seine Zuhöhrer an; auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, daß sie in Stücke sprang und erlosch. Ich komme zu früh, sagte er dann, ich bin noch nicht an der Zeit. Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschheit gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Taten brauchen Zeit, auch nachdem sie getan sind, um gesehen und gehört zu werden. Diese Tat ist ihnen immer noch ferner, als die fernsten Gestirne – u n d d o c h h a b e n s i e d i e s e l b e n g e t a n!" Die Stelle ist ein stilistisches Histrionenstück ersten Ranges. In dem tollen Menschen, der mit der Laterne am hellen Vormittage Gott sucht, zeichnet Nietzsche sich selbst. Er ist überzeugt, daß die heutige Welt, die heutige Wissenschaft und er mit ihr „Gott getötet" haben. Die künftige Welt wird ohne einen Gott sein. Noch

ist die Menschheit nicht reif für diese Erkenntnis; aber die Tatsache ist gegeben. Nietzsche, welcher seine subjektive Weltanschauung der ganzen modernen Menschheit unterschiebt, denkt nicht daran, daß diese Anschauung wohl so alt ist, als es Menschen gibt. Schon der Psalmist singt: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott." Und heute, nach Tausenden von Jahren, nachdem die Naturerkenntnis so ungeahnte Ergebnisse gefördert hat, sind wir doch den eigentlichen Ursachen der Dinge nicht näher gekommen als jener. Weder die Metaphysik eines Schopenhauer, noch die Deszendenzlehre Darwins, noch der Monismus Haeckels hat die Rätsel dieses Daseins zu erklären vermocht.[1] Der Totschlag, von dem der tolle Mensch berichtet, ist also in der Tat ein recht ungefährlicher. Er existiert nur in dem Gehirn eines Stirner (vergl. oben S. 29) und andrer Atheisten. Er existierte im Gehirn Nietzsches, in welchem sich nach der Diagnose von Möbius damals die Euphorie des Geisteskranken vorbereitete,[2] in der er demnächst sein bekanntestes Werk, seinen Zarathustra, gedichtet hat.

Behandlung des Christentums im Zarathustra

Der Gedanke *„Gott ist tot", „Gott starb", „tot sind alle Götter"* kehrt in „Also sprach Zarathustra" gleich einem Leitmotiv in den Musik-

[1] Vergl. E. du Bois-Reymond: Über die Grenzen des Naturerkennens (IX. Aufl. 1903 bei Veit & Comp., Haeckel, Die Welträtsel, S. 437 (Bonn 1902).

[2] Vergl. Möbius: Nietzsche, S. 2, 99ff.

werken Wagners immer und immer wieder. Man hat die Empfindung, Nietzsche wolle durch die häufige Wiederholung des Gedankens sich selbst und andere von seiner Richtigkeit überzeugen. Und seltsam: derselbe Nietzsche, der den Gottesglauben in sich getötet hat und sich nun bemüht, alle Konsequenzen daraus zu ziehen, wird von einem andren Glauben erfaßt und überwältigt, von dem Glauben an den Übermenschen als zukünftiges, höheres Gattungswesen, und von dem Glauben an die ewige Wiederkunft des Gleichen! Sowohl der eine als der andere Glaube ist aber eine so offensichtliche, augenfällige Verrücktheit, daß er nur aus der geistigen Erkrankung Nietzsches erklärt werden kann. Man tut meines Erachtens Nietzsche schweres Unrecht, wenn man ihm zutraut, daß er mit seinen noch gesunden fünf Sinnen an derartige Phantasmen geglaubt hätte. In seinen späteren Werken, in Zeiten klarerer Erkenntnis hat er ja auch die Übermenschenlehre des Jahres 1882 „den höheren Leib“, den Zarathustra predigt, selbst verleugnet und erklärt, „*der Mensch ist ein Ende.*“[1] Und sicher hätte er bei gesundem Verstande auch erkannt, daß sowohl die vieltausendjährige Menschheitsgeschichte, als das was aus prähistorischer Zeit auf uns gekommen ist, für seine Wiederkunftslehre nicht den leisesten Anhalt bietet, sie vielmehr direkt widerlegt.

[1] Vergl. Werke VIII, 218.

Verhöhnung des christlichen Kultus

Leider begnügte sich Nietzsche in seinem Zarathustra nicht mehr damit, wie bisher das Christentum in sachlicher Weise zu bekämpfen, sondern er greift nunmehr zu dem verächtlichsten Mittel – dem der Verhöhnung. Und diese erfolgt in so roher und zynischer Weise, die Absicht, anders Denkende zu beleidigen und zu verletzen, ist eine so handgreifliche und offenliegende, daß man nur einen kranken Geist oder einen ganz ordinären Charakter zu derartigem fähig halten kann. Während Nietzsche in seinen früheren Schriften alles Laszive und Schlüpfrige vermeidet, ist hier plötzlich das Schamgefühl ausgeschaltet, ebenso aber auch jede Ehrfurcht vor dem, was so vielen seiner Mitmenschen hehr und heilig ist, jedenfalls seinen eigenen Eltern und Voreltern hehr und heilig gegolten hat.[1] In dem Nachtischpsalm[2] läßt er seiner unreinen Phantasie frei die Zügel schießen und schließt das obscöne Gedicht mit einer schamlosen Zweideutigkeit. In der *„Erweckung“*[3] und in dem *„Eselsfest“*[4] wird die Anbetung Gottes und das christliche Abendmahl in geradezu skandalöser Weise persifliert. Zarathustra, welcher in seiner Höhle eine Reihe *„höherer Menschen“*, darunter zwei Könige, und einen *„Papst außer Dienst“*, auch einen Esel aufgenommen hat, erschrickt, als er plötzlich bemerkt, daß seine Gäste „beten“:

„„Sie sind alle wieder fromm geworden; sie

[1] Möbius, S. 153. [2] Werke VI, 443ff.
[3] Werke VI, 450ff. [4] Werke VI, 455ff.

beten, sie sind toll' – sprach er und verwunderte sich über die Massen. Und fürwahr! alle diese höheren Menschen . . . . . sie lagen alle gleich Kindern und gläubigen alten Weibchen auf den Knieen und beteten den Esel an. Und eben begann der häßlichste Mensch [auch ein Gast Zarathustras, vielleicht den wissenschaftlichen Menschen andeutend] *zu gurgeln und zu schnauben, wie als ob etwas Unaussprechliches aus ihm heraus wolle; als er es aber wirklich bis zu Worten gebracht hatte, siehe, da war es eine fromme, seltsame Litanei zur Lobpreisung des angebeteten und angeräucherten Esels. Diese Litanei klang aber also:*

„Amen! Und Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Stärke sei unserem Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

— Der Esel aber schrie dazu ia.

Er trägt unsere Last, er nahm Knechtsgestalt an, er ist geduldsam von Herzen und redet niemals Nein; und wer seinen Gott liebt, der züchtigt ihn.

— Der Esel aber schrie dazu ia.

Er redet nicht: es sei denn, daß er zur Welt, die er schuf, immer ja sagt: also preist er seine Welt. Seine Schlauheit ist es, die nicht redet; so bekömmt er selten Unrecht.

— Der Esel aber schrie dazu ia.

Unscheinbar geht er durch die Welt. Grau ist die Leibfarbe, in welche er seine Tugend hüllt. Hat er Geist, so verbirgt er ihn; jedermann aber glaubt an seine langen Ohren.

— Der Esel aber schrie dazu ia.

Welche verborgene Weisheit ist das, daß er lange Ohren trägt, und allein ja, nimmer nein sagt! Hat er nicht die Welt erschaffen nach seinem Bilde, nämlich so dumm als möglich?

— Der Esel aber schrie dazu ia. . . .“

Zarathustra stellt seine Gäste zornig zur Rede. Sie reden sich aus auf den Häßlichsten; der habe den toten Gott wieder auferweckt. *„Ist es denn wahr,“* fragt ihn Zarathustra, *„was jene sagen, daß du ihn wieder auferwecktest? Und wozu? War er nicht mit Grund abgetötet und abgetan?*

Oh, Zarathustra, antwortete der häßlichste Mensch. Du bist ein Schelm!

Ob der noch lebt, oder wieder lebt oder gründlich tot ist – wer von uns beiden weiß das am besten? Ich frage dich.

Eins aber weiß ich – von dir selber lernte ichs einst, oh, Zarathustra; wer am gründlichsten töten will, der lacht!

‚Nicht durch Zorn, sondern durch Lachen tötet man,‘ – so sprachst du einst. Oh, Zarathustra, du Verborgener, du Vernichter ohne Zorn, du gefährlicher Heiliger – du bist ein Schelm!“

Offenbar glaubt Nietzsche den bekannten Satz „le ridicule tue“ — hier wird er für eine Zarathustraweisheit ausgegeben! — auf das Christentum und auf die christliche Gottesverehrung anwenden zu können. Aber es macht nicht den Eindruck, als ob es jemand bei diesem erzwungenen,

abgequälten Humor besonders lächerlich zu Mute würde. Selbst begeisterte Nietzscheaner vermieden es, auf dieses „Eselsfest" näher einzugehen, wenn sie nicht alles Zartgefühl eingebüßt haben. Zarathustra freilich freut sich, daß ihm seine Gäste solche „Schelmenantworten" geben und er ermahnt seine neuen Freunde:

„Vergeßt diese Nacht und dieses Eselsfest nicht, ihr höheren Menschen! Das erfandet ihr bei mir, das nehme ich als gutes Wahrzeichen —, solcherlei erfinden nur Genesende!

Und feiert ihr es abermals dieses Eselsfest, tuts Euch zu Liebe, tuts auch mir zu Liebe! Und zu meinem Gedächtnis!"

Naumann hat in seinem Zarathustra-Kommentar auch das Eselsfest ausführlich erläutert[1] und dem Ganzen ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen versucht. Die überzeugtesten Verehrer Nietzsches scheinen ja auch diese Leistung ihres Heros zu bewundern und geschmackvoll zu finden. Man bedenke: Der dem Tod geweihte Jesus versammelt seine Getreuen zu einem letzten Abschiedsmahl und bittet sie, so oft sie Passah feiern, seiner zu gedenken. Ganz abgesehen von jedem religiösen oder irreligiösen Standpunkt wird niemand sich der tiefergreifenden Tragik dieses Vorganges entziehen können; — Nietzsche verwertet ihn zu einem „Eselsfest"! Es gibt einen Grad von Frivolität und Zynismus, vor dem auch die Kritik ihr Haupt

[1] Buch IV, S. 179.

verhüllt und sich abwendet. Ist Nietzsche, wie seine Verehrer, insbesondere auch seine Schwester, behaupten,[1] bei Abfassung des Zarathustra kein Gehirnkranker, kein Unzurechnungsfähiger gewesen,[2] sind solche Geistesprodukte nicht lediglich auf die Obszönität des Paralytikers zurückzuführen,[3] so muß man Nietzsche für einen der ordinärsten Frechlinge erklären, die man sich denken kann![4]

Behandlung des Christentums in „Jenseits von Gut und Böse"

In „Jenseits von Gut und Böse" findet Nietzsche noch einige Worte der Anerkennung für die Religion, speziell für das Christentum. Aber allerdings nur unter dem Gesichtspunkt ihrer Vereigenschaftung zur Beherrschung der Massen und nur um sofort die Gegenrechnung zu stellen und zu finden, daß das Sündenregister des Christentums viel größer ist, als das, was man ihm zu danken habe. *„Der Philosoph"*, so schreibt er,[5] *„wie wir ihn verstehen, wir freien Geister –, als der Mensch der umfänglichsten Verantwortlichkeit, der das Gewissen für die Gesamtentwicklung des Menschen hat: dieser Philosoph wird sich der Religionen zu seinem Züchtungs- und Erziehungswerke bedienen, wie er sich der jeweiligen politischen*

[1] Werke VI, 449.

[2] Vergl. Möbius, S. 190ff.

[3] Vergl. Hellpach in den Annalen der Naturphilosophie, Bd. V, S. 327.

[4] Vergl. Mauerhof, Götzendämmerung (Richard Mühlmanns Verlag, Halle 1907), S. 441fg.

[5] Werke VII, 85ff.

und wirtschaftlichen Zustände bedienen wird. Der auslesende, züchtende, das heißt immer ebensowohl der zerstörende, als der schöpferische und gestaltende Einfluß, welcher mit Hilfe der Religionen ausgeübt werden kann, ist je nach der Art der Menschen, die unter ihren Bann und Schutz gestellt werden, ein vielfacher und verschiedener. Für die Starken, Unabhängigen, zum Befehlen Vorbereiteten und Vorbestimmten, in denen die Vernunft und Kunst einer regierenden Rasse leibhaft wird, ist Religion ein Mittel mehr, um Widerstände zu überwinden, um herrschen zu können: als ein Band, das Herrscher und Untertanen gemeinsam bindet und die Gewissen der letzteren, ihr Verborgenes und Innerlichstes, das sich gern dem Gehorsam entziehen möchte, den Ersteren verrät und überantwortet . . . . . Insbesondere gibt die Religion auch einem Teile der Beherrschten Anleitung und Gelegenheit, sich auf einstmaliges Herrschen und Befehlen vorzubereiten, jenen heraufkommenden, stärkeren Klassen und Ständen nämlich, in denen, durch glückliche Ehesitten, die Kraft und Lust des Willens, der Wille zur Selbstbeherrschung immer im Steigen ist.“ . . . . . „Den gewöhnlichen Menschen endlich, den Allermeisten, welche zum Dienen und zum allgemeinen Nutzen da sind, und nur insofern dasein d ü r f e n, gibt die Religion eine unschätzbare Genügsamkeit mit ihrer Lage und Art, vielfachen Frieden des Herzens, eine Veredlung des Gehorsams, ein Glück und Leid mit ihresgleichen und etwas von Verklärung und

Verschönerung, etwas von Rechtfertigung des ganzen Alltags, der ganzen Niedrigkeit, der ganzen Halbtier-Armut ihrer Seele. Religion und religiöse Bedeutsamkeit des Lebens legt Sonnenglanz auf solche immer geplagten Menschen und macht ihnen selbst den eignen Anblick erträglich.“ . . . . . „Vielleicht ist am Christentum und Buddhismus nichts so ehrwürdig, als ihre Kunst, noch den Niedrigsten anzulehren, sich durch Frömmigkeit in eine höhere Scheinordnung der Dinge zu stellen und damit das Genügen an der wirklichen Ordnung, innerhalb deren sie hart genug leben, — und gerade diese Härte tut not! – bei sich festzuhalten. Zuletzt freilich, um solchen Religionen auch die schlimme Gegenrechnung zu machen und ihre unheimliche Gefährlichkeit ans Licht zu stellen: — es bezahlt sich immer teuer und fürchterlich, wenn Religionen nicht als Züchtungs- und Erziehungsmittel in der Hand des Philosophen, sondern von sich aus und souverän walten, wenn sie selber letzte Zwecke und nicht Mittel neben andern Mitteln sein wollen. Es gibt bei dem Menschen, wie bei jeder andern Tierart einen Überschuß von Mißratenen, Kranken, Entartenden, Gebrechlichen, notwendig Leidenden; die gelungenen Fälle sind auch beim Menschen immer die Ausnahme und sogar in Hinsicht darauf, daß der Mensch das noch nicht festgestellte Tier ist, die spärliche Ausnahme.“ . . . . . „Wie verhalten sich nun die genannten beiden größten Religionen zu diesem Überschuß der mißlungenen

Fälle? Sie suchen zu erhalten, im Leben festzuhalten, was sich nur irgend halten läßt, ja sie nehmen grundsätzlich für sie Partei, als Religionen für Leidende, sie geben allen denen Recht, welche am Leben, wie an einer Krankheit leiden, und möchten es durchsetzen, daß jede andere Empfindung des Lebens als falsch gelte und unmöglich werde;" . . . . . „sie erhielten zuviel von dem, was zugrunde gehen sollte. Man hat ihnen Unschätzbares zu danken; und wer ist reich genug an Dankbarkeit, um nicht vor alledem arm zu werden, was zum Beispiel die ‚geistlichen Menschen' des Christentums bisher für Europa getan haben. Und doch, wenn sie den Leidenden Trost, den Unterdrückten und Verzweifelnden Mut, den Unselbständigen einen Stab und Halt gaben und die innerlich Zerstörten und wild Gewordenen von der Gesellschaft weg in Klöster und seelische Zuchthäuser lockten: was mußten sie außerdem tun, um mit gutem Gewissen dergestalt grundsätzlich an der Erhaltung aller Kranken und Leidenden, das heißt in Tat und Wahrheit an der Verschlechterung der europäischen Rasse zu arbeiten? Alle Wertschätzungen auf den Kopf stellen — das mußten sie. Und die Starken zerbrechen, die großen Hoffnungen ankränkeln, das Glück in der Schönheit verdächtigen, alles Selbstherrliche, Männliche, Erobernde, Herrschsüchtige, alle Instinkte, welche dem höchsten und wohlgeratensten Typus ‚Mensch' zu eigen sind, in Unsicherheit, Gewissens-

not, Selbstzerstörung umknicken, ja die ganze Liebe zum Irdischen und zur Herrschaft über die Erde in Haß gegen die Erde und das Irdische verkehren – das stellte sich die Kirche zur Aufgabe und mußte es sich stellen, bis für ihre Schätzung endlich ‚Entweltlichung', ‚Entsinnlichung', und ‚höherer Mensch' in ein Gefühl zusammenschmolzen.“ ..... „Das Christentum war bisher die verhängnisvollste Art von Selbstüberhebung. Menschen, nicht hoch und hart genug, um am Menschen als Künstler gestalten zu dürfen; Menschen nicht stark und fernsichtig genug, um mit einer erhabenen Selbstbezwingung, das Vordergrundgesetz des tausendfältigen Mißratens und Zugrundegehens walten zu lassen, Menschen nicht vornehm genug, um die abgründlich verschiedene Rangordnung zwischen Mensch und Mensch zu sehen — solche Menschen haben mit ihrem ‚Gleich vor Gott' bisher über dem Schicksale Europas gewaltet, bis endlich eine verkleinerte, fast lächerliche Art, ein Herdentier, etwas Gutwilliges, Kränkliches und Mittelmäßiges herangezüchtet ist, der heutige Europäer!“

Der heutige Europäer als Dekadent

Der heutige Europäer ein *dekadentes Herdentier!*[1] Inwieweit das Christentum an diesem traurigen Resultate beteiligt ist, wird unten S. 85 ff.

[1] Auch E. Horneffer (Das klassische Ideal, S. 185) erklärt: „Ohne Zweifel, Europa ist krank, im tiefsten krank.“ Solche Weltschmerzler und Weltverbesserer welche ihre eigenen subjektiven Empfindungen der Allgemeinheit unterschieben, hat es zu allen Zeiten gegeben.

noch zu erörtern sein. Hier muß man zunächst fragen, wie kommt gerade Nietzsche zu einer solchen Auffassung, zu einer solchen Verurteilung? Nietzsche, ein Mann, der in seiner unfreiwilligen Einsamkeit das Leben und die Menschen niemals recht kennen gelernt hat, ein Mann, der durch und durch *krank* war, der *unfähig* war, den einfachsten Lebensberuf zu erfüllen, und auf Grund einer Invaliden-Pension vom Staate lebte, ein Mann, der sich allen Pflichten, die das Leben einem *gesunden* und *normalen* Menschen auferlegt, allen Pflichten gegen die Familie, gegen die Gesellschaft, gegen den Staat entzog, entziehen *mußte*, weil er zu ihrer Erfüllung zu *kränklich* war — ein *solcher* Mann urteilt über die Europäer des XIX. Jahrhunderts! Und was für eines Jahrhunderts! Es hat die furchtbarsten Kriege gesehen und gleichwohl die gewaltigste Friedensarbeit vollbracht. Es hat die ganze kultivierte Erde mit einem Netz von Eisenbahnen überzogen, es hat die fernsten Weltteile durch die Kabel verbunden und die geheimnisvolle Kraft der Elektrizität dauernd in den Dienst der Menschheit gestellt. Es hat die Naturerkenntnis in nie geahntem Maße gefördert, die Technik zu geradezu wunderbaren Erfolgen geführt, die historische Forschung auf allen Gebieten vertieft und erweitert. Ein *Schiller*, ein *Kant*, ein *Goethe* haben an seiner Wiege gestanden. Es hat (um nur von Deutschen zu reden) einen *Humboldt*, einen *Helmholtz*, einen *Bunsen*, einen *Bis-*

marck, einen Moltke, einen Virchow, einen Mommsen an ihrer Arbeit gesehen. Nietzsche zeigt dafür keinen Blick und kein Verständnis. Alles, was dieser kranke Mensch hervorbringt, ist unwahr, krankhaft, verkehrt, pervers, und wenn er von dem *„lächerlichen“*, *„kränklichen“*, *„degenerierten Europäer“* spricht, so empfindet er niemand anderen als sich selbst.[1] —

Anklage gegen die Juden

Zu der heillosen Verkennung der Gegenwart tritt eine unglaubliche Verdrehung und Fälschung der Historie. Es wird hierauf noch in anderm Zusammenhang zurückzukommen sein. Hier ist das Urteil Nietzsches „über die Bedeutung des Judentums in der Weltgeschichte“ hervorzuheben, das wegen seiner Verkehrtheit allerdings ausnahmsweise den Anspruch auf unbedingte Originalität erheben kann. *„Die Juden – ein Volk, ‚geboren zur Sklaverei‘, wie Tacitus und die ganze antike Welt sagt, ‚das auserwählte Volk unter den Völkern‘, wie sie selbst sagen und glauben, – die Juden haben jenes Wunderstück von Umkehrung der Werte zustande gebracht . . . . . ihre Propheten haben ‚reich‘, ‚gottlos‘, ‚gewalttätig‘, ‚sinnlich‘ in eins geschmolzen und zum ersten Male das Wort ‚Welt‘ zum Schandwort gemünzt. In dieser Umwertung der Werte . . . . . liegt die Bedeutung des jüdischen Volkes: mit ihm beginnt der Sklavenaufstand in der*

[1] Nach Reichel (Philosophische Monatsschrift, Bd. II, S. 272) bilden auch das Hauptkontingent von Nietzsches bedingungslosen Verehrern — Hysteriker!

Moral.“[1] Die Entdeckung, daß speziell die Juden ‚reich‘ und ‚gottlos‘ als identisch betrachten, ist jedenfalls neu. Alle Verheißungen, alle Vorbilder des alten Testaments beweisen das gerade Gegenteil. Abraham, das Urbild des weisen Patriarchen, Joseph, der kluge Finanzminister des Pharaonenreichs, David, der kraftvolle jüdische Nationalheros, selbst Hiob, der philosophierende Dulder, sie alle werden für ihre Gottseligkeit durch Macht und Reichtum belohnt. Das ganze alte Testament ist erfüllt von dem Lobpreis der irdischen Güter. Aber Nietzsche schließt gegen diese Erkenntnis krampfhaft die Augen; sie paßt nicht zu der Idee, die ihn beherrscht, folglich wird sie einfach ignoriert. *„Alles, was auf Erden gegen die ‚Vornehmen‘, ‚die Gewaltigen‘, ‚die Herren‘, ‚die Machthaber‘ getan worden ist, ist nicht der Rede wert, im Vergleich mit dem, was die Juden gegen sie getan haben; die Juden, jenes priesterliche Volk, das sich an seinen Feinden und Überwältigern nur durch eine radikale Umwertung von deren Werten, also durch einen Akt der geistigsten Rache Genugtuung zu schaffen wußte . . . . . die Juden sind es gewesen, die gegen die aristokratische Wertgleichung (gut = vornehm = mächtig = schön = glücklich = gottgeliebt) mit einer furchteinflößenden Folgerichtigkeit die Umkehrung gewagt und mit den Zähnen des abgründlichsten Hasses (des Hasses der Ohnmacht) festgehalten haben . . . . .*

[1] Werke VII, 126.

Man weiß, wer die Erbschaft dieser jüdischen Umwertung gemacht hat.“[1] *„Die ‚Erlösung‘ des Menschengeschlechts (nämlich von dem Herrn) ist auf dem besten Wege; alles verjudelt oder verchristlicht oder verpöbelt sich zusehends ..... der Gang dieser Vergiftung durch den ganzen Leib der Menschheit hindurch scheint unaufhaltsam .....“*[2] *„Was macht heute unseren Widerwillen gegen ‚den Menschen‘? — denn wir leiden am Menschen, es ist kein Zweifel. Nicht die Furcht, eher, daß wir nichts mehr am Menschen zu fürchten haben; daß das Gewürm ‚Mensch‘ im Vordergrund ist und wimmelt; daß der ‚zahme Mensch‘, der Heillos-Mittelmäßige und Unerquickliche bereits sich als Ziel und Spitze, als Sinn der Geschichte, als ‚höheren Menschen‘ zu fühlen gelernt hat, – ja daß er ein gewisses Recht darauf hat, sich so zu fühlen, insofern er sich im Abstand von der Überfülle des Mißratenen, Kränklichen, Müden, Verlebten fühlt, nach dem heute Europa zu stinken beginnt .....“*[3]

Selbst wenn dieses abgeschmackte Zerrbild der heutigen europäischen Menschheit, wie es sich in Nietzsches krankhafter Vorstellung abspiegelt, richtig wäre, so muß man doch in erster Reihe fragen: ist es denn wirklich die Religion, ist es das Judentum oder das Christentum, welchem man diese angebliche Erhaltung der Schwachen und Hilfsbedürftigen allein

[1] Werke VII, 312. [2] Werke VII, 316.
[3] Werke VII, 324.

auf sein Konto setzen darf? Wir wollen seinen Ruhmestitel in dieser Richtung nicht schmälern. Aber es kann ihn nicht für sich allein beanspruchen. Zweifelsohne hat es zu allen Zeiten Arme, Schwache, Kranke gegeben. Hat man nun etwa im Zeitalter Homers oder in der Blütezeit Roms solche Leute einfach totgeschlagen oder zugrunde gehen lassen? Schon im alten Athen bestand eine staatliche Armenpflege für hilflos gewordene Bürger. Ist es wirklich das Judentum, das Christentum, oder ist es nicht vielmehr die fortgeschrittene Kultur, die fortgeschrittene staatliche Entwicklung und die fortgeschrittene medizinische Wissenschaft, insbesondere die Hygiene, welche durch die gesetzliche Organisation des Armenwesens, des Unterstützungswohnsitzes, der Arbeiterversicherung, des Sanitäts- und Krankenwesens dem Pauperismus, dem Bettlerunwesen, allen materiellen oder hygienischen Notständen entgegenarbeiten? Nicht nur religiöse Anschauungen, auch nicht ein metaphysisches Mitleidsgefühl (vgl. oben S. 18), haben die moderne Menschheit dazu geführt, die Erfahrungen der Wissenschaft in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen und an der physischen, moralischen und wirtschaftlichen Hebung der Massen zu arbeiten, sondern der wohlverstandene Trieb der Selbsterhaltung und Vervollkommnung. Mögen daher immerhin weltfremde Ideologen sich Gedanken darüber machen, wie

sie, anstatt für das gemeine Wohl zu wirken, *„für einen Augenblick den Übermenschen"* produzieren könnten (vgl. oben S. 50). Sie werden mit solchen Narrheiten den gesunden und natürlichen Entwicklungsgang der Menschheitsgeschichte nicht aufhalten.

Die Behauptung, daß das Christentum durch sein „gleich vor Gott" die Rang- und Distanzunterschiede zwischen Mensch und Mensch beseitigt hätte, ist so offensichtlich unrichtig, daß sie kaum einer Widerlegung bedarf. Bekanntlich hat sich das Christentum lange Zeit selbst gegen das Institut der Sklaverei völlig neutral verhalten. Erst nach mehreren Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ist dasselbe mit den Resten der antiken Kultur allmählich untergegangen. Das Mittelalter, das vollständig unter dem Einfluß einer christlich theokratischen Weltanschauung stand, hat die stärksten Grenzwälle zwischen Mensch und Mensch in zahlreichen Standes-, Klassen- und Kastenunterschieden aufgerichtet. Die Leibeigenschaft, welche in der slavischen und germanischen Welt an Stelle der antiken Sklaverei getreten war, hat noch bis unter die Herrschaft des sogenannten aufgeklärten Absolutismus fortgedauert. Diejenigen welthistorischen Strömungen aber, die zu dem modernen Staate, zu dem Grundsatz der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz geführt haben, entstammen ganz andern Quellen als dem Christentum. Und noch heutzutage besteht die Distanz zwischen Mensch und Mensch, – wenn

auch allerdings in andrer, feinerer Form, als sie der an einer eingebildeten Vornehmheit leidende Literat Nietzsche sich wünscht und vorstellt.

Der Antichrist — Das Christentum als Prinzip der Dekadence

Die eben dargestellten Betrachtungen Nietzsches kehren mit fast ermüdender Einförmigkeit des Gedankens, aber in immer neuer und leidenschaftlicherer Darstellung im „Antichrist" wieder. Dieses Werk, mit welchem Nietzsche eine Vernichtung des Christentums herbeizuführen hoffte, bezeichnet er selbst als das *„unabhängigste Buch"*, ebenso wie er seinen Zarathustra das *„tiefste Buch der Menschheit"* genannt hatte. Unabhängig ist es allerdings, aber in anderem Sinne als Nietzsche gemeint hat; nämlich unabhängig von jeder wissenschaftlichen Auffassung, unabhängig von allem natürlichen Anstandsgefühl, unabhängig von allen Schranken, welche bis dahin noch ein Rest von Vernunft, von Selbstkritik und Selbstbeherrschung seinen krankhaften Haßgefühlen entgegengesetzt hatte. *„Der christliche Gottesbegriff – Gott als Krankengott, Gott als Spinne, Gott als Geist – ist einer der korruptesten Gottesbegriffe, die auf Erden erreicht worden sind; er stellt vielleicht selbst den Pegel des Tiefstandes in der absteigenden Entwicklung des Göttertypus dar" . . . . . „Gott die Formel für jede Verleumdung des ‚Diesseits', für jede Lüge des ‚Jenseits.'*[1] *„Dieser erbarmungswürdige Gott des christlichen Monotono-Theismus! Dies hybride Verfallsgebilde aus Null, Begriff und Widerspruch, in dem alle Dekadenceinstinkte,*

[1] Werke VIII, 235.

alle Feigheiten und Müdigkeiten der Seele ihre Sanktion haben!"[1] ..... *„Christlich ist die Todfeindschaft gegen die Herren der Erde, gegen die ‚Vornehmen' – und zugleich ein versteckter heimlicher Wettbewerb (– man läßt ihnen den ‚Leib', man will nur die ‚Seele') ..... Christlich ist der Haß gegen den Geist, gegen Stolz, Mut, Freiheit, Libertinage des Geistes; christlich ist der Haß gegen die Sinne, gegen die Freuden der Sinne, gegen die Freude überhaupt ....."*[2]

Das Christentum als Lüge

„Wer Theologenblut im Leibe hat, der steht von vornherein zu allen Dingen schief und unehrlich. Das Pathos, das sich daraus entwickelt, heißt sich ‚Glaube'".[3] *„Gegen das Vergangene bin ich, gleich allen Erkennenden* [!], *von einer großen Toleranz, das heißt großmütigen Selbstbezwingung: ich gehe durch die Irrenhauswelt ganzer Jahrtausende, heiße sie nun ‚Christentum', ‚christlicher Glaube', ‚christliche Kirche' mit einer düsteren Vorsicht hindurch; — ich hüte mich die Menschen für ihre Geisteskrankheiten verantwortlich zu machen. Aber mein Gefühl schlägt um, bricht heraus, sobald ich in die neuere Zeit, in unsere Zeit eintrete. Unsere Zeit ist wissend ..... Was ehemals bloß krank war, heute wird es unanständig, — es ist unanständig, heute Christ zu sein. Und hier beginnt mein Ekel."*[4] *„Das Wort schon ‚Christentum' ist ein Mißverständnis –, im Grunde gab es nur einen Christen und der*

[1] Werke VIII, 236. [2] Werke VIII, 239.
[3] Werke VIII, 224. [4] Werke VIII, 263.

starb am Kreuz“ . . . .[1] *„In der Tat gab es gar keine Christen. Der ‚Christ‘, das was seit zwei Jahrtausenden Christ heißt, ist bloß ein psychologisches Selbst-Mißverständnis“ . . . .*[2] *„In der Vorstellungswelt der Christen kommt nichts vor, was die Wirklichkeit auch nur anrührte: dagegen erkannten wir im Instinkthaß gegen jede Wirklichkeit das treibende, das einzig treibende Element in der Wurzel des Christentums“ . . . .*[3] *„Wenn man das Schwergewicht des Lebens nicht ins Leben, sondern ‚ins Jenseits‘ verlegt — ins Nichts — so hat man dem Leben überhaupt das Schwergewicht genommen. Die große Lüge von der Personalunsterblichkeit zerstört jede Vernunft, jede Natur im Instinkt“ . . . .*[4] *„So zu leben, daß es keinen Sinn mehr hat zu leben, das wird jetzt zum Sinn des Lebens“ . . . . . „Das Gift der Lehre, ‚gleiche Rechte für Alle‘ — das Christentum hat es am grundsätzlichsten ausgesät; das Christentum hat jedem Ehrfurchts- und Distanzgefühl zwischen Mensch und Mensch, das heißt der Voraussetzung zu jeder Erhöhung zu jedem Wachstum der Kultur einen Todkrieg aus den heimlichsten Winkeln schlechter Instinkte gemacht.“ . . . .*[5] *„Im Christentum, als der Kunst heilig zu lügen, kommt das ganze Judentum, eine mehrhundertjährige, jüdische allerernsthafteste Vorübung und Technik zur Meisterschaft. Der Christ,*

[1] Werke VIII, 265. [2] Werke VIII, 266.
[3] Werke VIII, 262. [4] Werke VIII, 271.
[5] Werke VIII, 272.

diese ultimo ratio der Lüge, ist der Jude noch einmal — drei Mal selbst.“[1] Übrigens hält Nietzsche keineswegs die Lüge an sich für etwas verwerfliches. Im Gegenteil, er empfiehlt sie an andrer Stelle aufs lebhafteste.[2] Er huldigt vielmehr hier durchaus dem bekannten Grundsatz: „der Zweck heiligt die Mittel“ und spricht dies auch offen aus. *„Zuletzt kommt es darauf an, zu welchem Zwecke gelogen wird. Daß im Christentum die ‚heiligen‘ Zwecke fehlen, ist mein Einwand gegen seine Mittel. Nur schlechte Zwecke: Vergiftung, Verleumdung, Verneinung des Lebens, die Verachtung des Leibes, die Herabwürdigung und Selbstschändung des Menschen durch den Begriff Sünde, — folglich sind auch seine Mittel schlecht*[3] *. . . . . „In der Tat, es macht einen Unterschied, zu welchem Zweck man lügt.“*[4]

Vergleich zwischen Christentum und Buddhismus

Eine Vergleichung des Christentums mit dem Buddhismus — beide sind in den Augen Nietzsches Dekadencereligionen — fällt natürlich sehr zum Nachteil des Christentums aus. *„Der Buddhismus ist hundertmal realistischer als das Christentum . . . . . Der Begriff ‚Gott‘ ist bereits abgetan, als er kommt . . . . . er sagt nicht mehr ‚Kampf gegen die Sünde‘, sondern, ganz der Wirklichkeit entsprechend, ‚Kampf gegen das Leiden‘. Er hat — dies unterscheidet ihn tief vom Christentum — die Selbstbetrügerei der Moralbegriffe bereits hinter sich — er steht, in meiner Sprache*

[1] Werke VIII, 274. [2] Werke VIII, 128, XIII, 146.
[3] Werke VIII, 298. [4] Werke VIII, 304.

geredet, jenseits von Gut und Böse ..... Gebet ist ausgeschlossen, ebenso wie die Askese; kein kategorischer Imperativ, kein Zwang überhaupt, selbst nicht innerhalb der Klostergemeinschaft ..... Eben darum fordert er auch keinen Kampf gegen Andersdenkende; seine Lehre wehrt sich gegen nichts mehr als gegen das Gefühl der Rache, der Abneigung, der Ressentiments.... Man will die Heiterkeit, die Stille, die Wunschlosigkeit als höchstes Ziel und man erreicht sein Ziel.“[1] *„Das Christentum will über Raubtiere Herr werden; sein Mittel ist, sie krank zu machen — die Schwächung ist das christliche Rezept zur Zähmung, zur ‚Zivilisation‘“ .....*[2] *„Im Christentum kommen die Instinkte Unterworfener und Unterdrückter in den Vordergrund; es sind die niedersten Stände die in ihm ihr Heil suchen. Hier wird als Beschäftigung, als Mittel gegen die Langeweile, die Kasuistik der Sünde, die Selbstkritik, die Gewisseninquisition geübt ..... Hier fehlt auch die Oeffentlichkeit; der Versteck, der dunkle Raum ist christlich. Hier wird der Leib verachtet, die Hygiene als Sinnlichkeit abgelehnt; die Kirche wehrt sich selbst gegen die Reinlichkeit.“*[3]

Das Christentum als Priesterherrschaft

Nietzsche erkennt das Christentum nur als Produkt der Herrschsucht jüdischer Priester, die es nach seiner Auffassung aus dem Judentum und als Fortsetzung desselben weitergebildet haben. Überall sieht er Lüge, Haß, Betrug, Fälsch-

[1] Werke VIII, 236ff. [2] Werke VIII, 240.
[3] Werke VIII, 238ff.

ung, Umkehrung aller Realität und Natürlichkeit, Brunnenvergiftung des Lebens und eben diese angewandt als Mittel zur Befriedigung der Herrschsucht der Priester. „. . . . . *jedes Wort im Munde eines ‚ersten Christen' ist eine Lüge, jede Handlung, die er tut, eine Instinktfalschheit . . . . . aber was er haßt, wen er haßt, das hat Wert.*“[1] Eine wissenschaftliche Untersuchung der Quellen, die im historisch entwickelten Christentum zusammenströmen, eine kritische Betrachtung der verschiedenen Stadien dieser Entwicklung hält Nietzsche nicht für erforderlich. Er begnügt sich auch hier mit einigen Leitmotiven, die in immer neuen stilistischen Variationen wiederkehren. *„Das Christentum ist einzig aus dem Boden zu verstehen, aus dem es gewachsen ist — es ist nicht eine Gegenbewegung gegen den jüdischen Instinkt; es ist dessen Folgerichtigkeit selbst, ein Schluß weiter in dessen furchteinflößender Logik . . . . . Der Typus des Galiläers ist noch erkennbar; aber erst in seiner vollständigen Entartung (die zugleich Verstümmelung und Überladung mit fremden Zügen ist —) hat er dazu dienen können, wozu er gebraucht worden ist, zum Typus eines Erlösers der Menschheit.“*[2] *„Die Juden haben sich . . . . . mit einem non plus ultra des schauspielerischen Genies an die Spitze alle Dekadencebewegung zu stellen gewußt (— als Christentum des Paulus —) . . . . . Die Dekadence ist für die im Juden- und Christentum zur Macht*

[1] Werke VIII, 280. [2] Werke VIII, 242.

verlangende Art von Mensch, eine priesterliche Art, nur Mittel. Diese Art von Mensch hat ein Lebensinteresse daran, die Menschheit krank zu machen, und die Begriffe ‚gut' und ‚böse" ‚wahr' und ‚falsch' in einen lebensgefährlichen und weltverleumderischen Sinn umzudrehen.....[1] *„Der Gottesbegriff gefälscht; der Moralbegriff gefälscht; – die jüdische Priesterschaft blieb dabei nicht stehen. Man konnte die ganze Geschichte Israels nicht brauchen: fort mit ihr! — Diese Priester haben jenes Wunderwerk von Fälschung zustande gebracht, als deren Dokument uns ein guter Teil der Bibel vorliegt; sie haben ihre eigene Volksvergangenheit mit einem Hohn ohne Gleichen, gegen jede Überlieferung, gegen jede historische Realität ins Religiöse übersetzt....."*[2] *„Man sehe sie am Werk: unter den Händen der jüdischen Priester wurde die große Zeit in der Geschichte Israels eine Verfallszeit; das Exil, das lange Unglück verwandelte sich in eine ewige Strafe für die große Zeit –– eine Zeit, in der der Priester noch nichts war....." „Ein Schritt weiter: der ‚Wille Gottes', d. h. die Erhaltungsbedingungen für die Macht des Priesters muß bekannt sein – zu diesem Zwecke bedarf es einer ‚Offenbarung'. Auf deutsch: eine große literarische Fälschung, eine ‚heilige Schrift' wird entdeckt – unter allem hierarchischen Pomp, mit Bußtagen und Jammergeschrei über die ‚lange Sünde' wird sie öffentlich bekannt gemacht.....*

[1] Werke VIII, 244. [2] Werke VIII, 246.

Der Priester hatte mit Strenge, mit Pedanterie, bis auf die großen und kleinen Steuern, die man ihm zu zahlen hatte (— die schmackhaftesten Stücke vom Fleisch nicht zu vergessen, denn der Priester ist ein Beefsteakfresser), ein für allemal formuliert, was er haben will, ‚was der Wille Gottes ist‘. Von nun an werden alle Dinge des Lebens so geordnet, daß der Priester überall unentbehrlich ist; in allen natürlichen Vorkommnissen des Lebens, bei der Geburt, der Ehe, der Krankheit, dem Tode, gar nicht vom Opfer (‚der Mahlzeit‘) zu reden, erscheint der heilige Parasit, um sie zu entnatürlichen; in seiner Sprache zu heiligen“ . . . . . „Der Priester entwertet, entheiligt die Natur: um diesen Preis besteht er überhaupt. — Der Ungehorsam gegen Gott, das heißt gegen den Priester, gegen das ‚Gesetz‘ bekommt nun den Namen ‚Sünde‘ . . . . . Oberster Satz: ‚Gott vergibt dem, der Buße tut‘ — auf deutsch, ‚der sich dem Priester unterwirft‘.“[1]

Die Auffassung, welche das ganze Christentum als das Produkt „jüdischer Priester“ kennzeichnet, ist ein Phantasma, das vor einer wissenschaftlichen Kritik unmöglich bestehen kann.[2] Näher hierauf einzugehen, liegt außerhalb der Aufgabe dieser Schrift. Sieht man von der maßlos gehässigen Form ab, in welcher Nietzsche seine Ansichten vorträgt, so kann man zugeben, daß die Ver-

[1] Werke VIII, 247ff.

[2] Vergl. Weizsäcker: Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche (3. Aufl., Tübingen 1902).

urteilung der Priesterherrschaft in ihren Auswüchsen an und für sich ein Korn Wahrheit enthält. Nur hätte Nietzsche sich nicht einbilden dürfen, daß er damit irgend etwas neues gesagt habe. Historisch betrachtet enthält auch das Auftreten Christi eine energische Auflehnung gegen das Priester- und Sektenwesen seiner Zeit: „Ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor!“ „die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; ihr kommt nicht hinein und die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen!“ Ebenso haben die großen reformatorischen Bewegungen des XV. und XVI. Jahrhunderts ihren Ausgangspunkt von der Reaktion gegen die Ausbeutung des Volkes durch gewissenlose und herrschsüchtige Pfaffen und Mönche genommen. Der Fehler Nietzsches liegt darin, daß er das Christentum mit solchen Auswüchsen identifiziert. Er erkennt das Christentum überhaupt nur noch in diesem Zerrbilde; er hält es für das Wesen des Christentums und erblickt in den *„geistlichen Menschen“* des Christentums (vgl. oben S. 80), für die er doch früher warme Worte der Anerkennung gefunden und die uns auch heutzutage in der überwiegenden Zahl pflichttreuer, aufopferungsfähiger Priester entgegentreten, nur noch Heuchler, Lügner, Ausbeuter und Tyrannen.

Beurteilung der Person Christi

Auch mit dem „psychologischen Typus“ des Erlösers selbst beschäftigt sich Nietzsche. Man wird aber selbst bei wohlwollendster Beurteilung

nicht anders sagen können, als daß seine Auffassung in jeder Hinsicht eine überaus schwachsinnige und unbedeutende ist, ebenso unhistorisch als überspannt und abstrus. Er beginnt mit einem Angriff auf Renan, dessen „Leben Jesu" er doch im geschichtlichen Ergebnis für zutreffend zu halten scheint. *„Herr Renan, dieser Hanswurst in psychologicis, hat die zwei ungehörigsten Begriffe zu seiner Erklärung des Typus Jesu hinzugebracht, die es hierfür geben kann: den Begriff Genie und den Begriff Held (‚héros'). Aber wenn irgend etwas unevangelisch ist, so ist es der Begriff Held. Gerade der Gegensatz zu allem Ringen, zu allem Sich-im-Kampf-fühlen ist hier Instinkt geworden: die Unfähigheit zum Widerstand wird hier Moral."* [1] Wäre dies richtig, so bliebe es unverständlich, daß, wie geschichtlich feststeht, gerade die mutigsten Kriegshelden überzeugte Christen waren. Der Christus, welcher während des großen kirchlichen Festes in der Stadt der Priester mitten unter seine Feinde tritt, der öffentlich vor allem Volk seine von den herrschenden Sekten verpönten Lehren verkündet, der mit Gewalt den Tempel reinigt, den Habgier und Gewinnsucht zu einem Jahrmarkt herabgewürdigt hatten, der gottvertrauend für seine Idee in den Tod geht, von dem er sich retten konnte, – er wird auch dem geistigen Auge des Historikers immer als ein wahrer Held erscheinen. Nietzsche fährt fort: *„Und was für ein Mißverständnis ist gar das Wort ‚Genie!'*

[1] Werke VIII, 252.

Unser ganzer Begriff, unser Kulturbegriff ‚Geist' hat in der Welt, in der Jesus lebt, gar keinen Sinn. Mit der Strenge des Physiologen gesprochen, wäre hier ein ganz anderes Wort eher noch am Platz" ...[1] Die unentdeckten (niemals vorhandenen) physiologischen Kenntnisse Nietzsches müssen hier dazu herhalten, seinem Ausspruch einen gelehrten Anstrich zu geben. Die „zwei *physiologischen Realitäten"*, aus denen die Lehre Jesu nach seiner Ansicht erwachsen ist, erscheinen aber außerordentlich unphysiologisch. Sie lauten:

1. *Der Instinkthaß gegen die Realität: Folge einer extremen Leid- und Reizfähigkeit, welche überhaupt nicht mehr ‚berührt' werden will, weil sie jede Berührung zu tief empfindet".* Die Evangelien geben für diese Annahme nicht den geringsten Anhalt. Der historische Jesus war ein Mann des Volkes, der mit ihm und in ihm lebte, in allen Gleichnissen an das alltägliche Leben und seine Erfahrungen anknüpfte und fast mit jedem Satze, den er aussprach, mehr Sinn und Verständnis für die *„Realität des Lebens"* bekundete, als der unpraktische Professor Nietzsche jemals besessen hat.

2. *Die Instinktausschließung aller Abneigungen, aller Feindschaft, aller Grenzen und Distanzen im Gefühl: Folge einer extremen Leid- und Reizfähigkeit, welche jedes Widerstreben-müssen, bereits als unerträgliche Unlust (d. h. als schädlich, als vom Selbsterhaltungsinstinkt*

[1] Werke VIII, 252.

widerraten) empfindet und die Seligkeit (die Lust) allein darin kennt, nicht mehr, niemanden mehr, weder dem Übel noch dem Bösen Widerstand zu leisten, — die Liebe als einzige, als letzte Lebensmöglichkeit".[1]

Das ist das Bild des Galiläers nach Nietzsche! Und ein solcher neurasthenischer Schwächling mit der übertriebenen Reizbarkeit und den ruinierten Nerven gewisser moderner Menschen des XIX. und XX. Jahrhunderts sollte wirklich imstande gewesen sein, durch seine Lehren die alte Welt aus den Angeln zu heben?!

Wie unfähig der Verfasser des Antichrist geworden war, die lebensvolle Wahrheit der Lehre Jesu überhaupt noch zu verstehen, ergeben folgende Betrachtungen: *„Man könnte mit einiger Toleranz im Ausdruck, Jesus einen ‚freien Geist' nennen — er macht sich aus allem Festen nichts: das Wort tötet, alles was fest ist, tötet. Der Begriff, die Erfahrung ‚Leben', wie er sie allein kennt, widerstrebt bei ihm jeder Art Wort, Formel, Gesetz, Glaube, Dogma. Er redet bloß vom Innersten: ‚Leben' oder ‚Wahrheit' oder ‚Licht' ist sein Wort für das Innerste — alles übrige, die ganze Realität, die ganze Natur, die Sprache selbst, hat für ihn bloß den Wert eines Zeichens, eines Gleichnisses ..... Die Kultur ist ihm nicht einmal vom Hörensagen bekannt, er hat keinen Kampf gegen sie nötig, er verneint sie nicht ..... Dasselbe gilt vom Staat, von der*

[1] Werke VIII, 253.

ganzen bürgerlichen Ordnung und Gesellschaft, von der Arbeit, vom Kriege ..... Das Verneinen ist eben das ihm ganz Unmögliche".[1] *„In der ganzen Psychologie des ‚Evangeliums' fehlt der Begriff Schuld und Strafe; insgleichen der Begriff Lohn. Die ‚Sünde', jedwedes Distanzverhältnis zwischen Gott und Mensch, ist abgeschafft*[2] *..... Nicht ‚Buße', nicht ‚Gebet um Vergebung' sind Wege zu Gott: die evangelische Praktik* (niemanden Widerstand zu leisten, dem Bösen nicht zu widerstehen) *allein führt zu Gott; sie eben ist ‚Gott'.*[3] Die Irrtümer Nietzsches sind hier so handgreiflich, so vor Aller Augen liegende, daß es sich wirklich nicht lohnt, sie im einzelnen zu widerlegen. Allein schon der Inhalt des von Jesu gelehrten „Vater unser" hätte Nietzsche von der totalen Verkehrtheit und Willkürlichkeit seiner Auffassung überzeugen müssen, falls er überhaupt noch zu einem klaren und objektiven Urteil befähigt gewesen wäre. Aber er selbst bekennt, daß ihm das Verständnis für Christus abhanden gekommen ist; er wußte einen solchen Charakter nicht in seiner Ideenwelt unterzubringen. *„Wenn ich irgend etwas von diesem großen Symboliker verstehe, so ist es das, daß er nur innere Realitäten, als Realitäten, als ‚Wahrheiten' nahm – daß er den Rest, alles Natürliche, Zeitliche, Räumliche, Historische nur als Zeichen, als Gelegenheit zu Gleichnissen verstand."*[4] Jedenfals gilt ihm Jesus

[1] Werke VIII, 257. [2] Werke VIII, 258.
[3] Werke VIII, 258, 259. [4] Werke VIII, 259.

als „Dekadent" und er ruft den von ihm überaus geschätzten[1] Schriftsteller Dostojewskij zu Hilfe, dessen Verbrecherromane ihn neben den Elaboraten eines Beyle besonders entzückten, um die Psychologie Christi zu ergründen. *„Man hätte zu bedauern, daß nicht ein Dostojewskij in der Nähe dieses interessantesten Dekadenten gelebt hat, ich meine jemand, der gerade den ergreifenden Reiz einer solchen Mischung von Sublimem, Krankem und Kindlichem zu empfinden wußte."*[2]

Urteil über Paulus

Sind die Urteile über Jesus zwar verständnislos und abstrus, aber doch maßvoll und ruhig, so tritt der für viele oberflächliche und unkritische Leser so überzeugend wirkende stilistische Schwung sofort wieder hervor, sobald Nietzsche seinen Haßgefühlen, seiner unvergleichlichen Begabung, das Häßliche und Abstoßende zu schildern, die Zügel schießen läßt. Das geschieht in der Charakteristik des Paulus. *„Der ‚frohen Botschaft' folgte auf dem Fuße die allerschlimmste: die des Paulus. In Paulus verkörpert sich der Gegensatztypus zum ‚frohen Botschafter', das Genie im Haß, in der Vision des Hasses, in der unerbittlichen Logik des Hasses. Was hat dieser Dysangelist alles dem Hasse zum Opfer*

p. 130.

[1] Werke VIII, 158.

[2] Werke VIII, 255. Der russische Schriftsteller Dostojewskij (1821—1881) war infolge seiner Beteiligung an der sogenannten Petraschewskijschen Verschwörung mehrere Jahre in der Verbannung in Sibirien. Seine „Memoiren aus dem toten Hause" schildern das russische Sträflingsleben.

gebracht! Vor allem den Erlöser: er schlug ihn an sein Kreuz. Das Leben, das Beispiel, die Lehre, der Tod, der Sinn und das Recht des ganzen Evangeliums — nichts war mehr vorhanden, als dieser Falschmünzer aus Haß begriff, was allein er brauchen konnte. Nicht die Realität, nicht die historische Wahrheit! ..... Und noch einmal verübte der Priesterinstinkt der Juden das gleiche große Verbrechen an der Historie, ... er strich das Gestern, das Vorgestern des Christentums einfach durch, er erfand sich eine Geschichte des ersten Christentums ..... Paulus verlegte einfach das Schwergewicht jenes ganzen Daseins (Christi) *hinter dieses Dasein — in die Lüge vom ‚wiedererstandenen' Jesus,"*[1] *„Paulus hat diese Auffassung, diese Unzucht von Auffassung mit jener rabbinerhaften Frechheit, die ihn in allen Stücken auszeichnet, dahin logisiert: ‚wenn Christus nicht auferstanden ist von den Toten, so ist unser Glaube eitel'. Und mit einem Male wurde aus dem Evangelium die verächtlichste aller unerfüllbaren Versprechungen, die unverschämte Lehre von der Personalunsterblichkeit ....."*[2] *„Einen Paulus, der seine Heimat an dem Hauptsitz der stoischen Aufklärung hatte, für ehrlich halten, wenn er sich aus einer Halluzination den Beweis vom Nochleben des Erlösers zurecht macht, oder auch nur seiner Erzählung, daß er diese Halluzination gehabt hat, Glauben schenken, wäre eine wahre*

[1] Werke VIII, 270ff. [2] Werke VIII, 269.

Niaiserie (Gimpelei) *seitens eines Psychologen: Paulus wollte den Zweck, folglich wollte er auch die Mittel ..... Was er selbst nicht glaubte, die Idioten, unter die er seine Lehre warf, glaubten es.*"[1] Man vergleiche statt allem anderen mit dieser Schilderung des Paulus als „*Genie des Hasses*" den ersten Korintherbrief, Kapitel 13: das „hohe Lied der Liebe"! „Hier erklingen Worte, die auch, wenn sie in keiner heiligen Schrift ständen, zum kostbarsten Besitz der Menschheit gehören würden."[2] Nietzsche unterschiebt dem Apostel seine eigenen krankhaften Haßgefühle.[3] Ob er auch sein eigenes Inneres offenbart, wenn er von dem „Gimpelfang" redet,[4] mag hier dahingestellt bleiben. Ich komme auf Nietzsches Urteil über den Apostel noch in anderem Zusammenhang zurück (vgl. Abschnitt IV).

Urteil über das neue Testament

Nach einem überaus schwachen, kläglichen Versuch, an „einigen Proben" die Verkehrtheit der christlichen Moralsätze nachzuweisen (Nietzsche verfällt hierbei in eine geradezu triviale und ordinäre Ausdrucksweise, z. B. „*gut gelogen Löwe*"*!* „*Gott als Schneider*" „*Unverschämtes Gesindel*"*)* faßt Nietzsche sein Urteil über das neue Testament dahin zusammen: „*Was folgt daraus? Daß man gut tut, Handschuhe anzuziehen, wenn man das neue Testament liest. Die Nähe von soviel Un-*

[1] Werke VIII, 271.

[2] Weinel, Paulus, der Mensch und sein Werk (bei J. C. B. Mohr, Tübingen 1904), S. 105.

[3] Vergl. Möbius, S. 95ff.

[4] So Mauerhof a. a. O. S. 350ff.

reinlichkeit zwingt dazu. Wir würden uns ‚erste Christen‘ so wenig wie polnische Juden zum Umgang wählen. Sie riechen beide nicht gut. — Ich habe vergebens im neuen Testament auch nur nach einem sympathischen Zuge ausgespäht; nichts ist darin, was frei, gütig, offenherzig, rechtschaffen wäre. Die Menschlichkeit hat hier noch nicht ihren ersten Anfang gemacht. Die Instinkte der Reinlichkeit fehlen“ ..... „Es gibt nur schlechte Instinkte im neuen Testament, es gibt keinen Mut selbst zu den schlechten Instinkten. Alles ist Feigheit, alles ist Augenschließen und Selbstbetrug darin. Jedes Buch wird reinlich, wenn man eben das neue Testament gelesen hat.“[1]

Verdammung des Christentums

Das allgemeine Urteil Nietzsches über das Christentum ergibt der letzte Teil des Antichrists. Der stilgewandte Schriftsteller findet hier nicht mehr Worte genug, um den in ihm tobenden Gefühlen des Hasses und der Verachtung genügend Ausdruck zu verleihen. *„Die ganze Arbeit der antiken Welt umsonst; ich habe kein Wort dafür, das mein Gefühl über etwas so Ungeheures ausdrückt.“*[2] *„Das Christentum hat uns um die Ernte der antiken Kultur gebracht, es hat uns später wieder um die Ernte der Islamkultur gebracht.“*[3] *„Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste*

[1] Werke VIII, 279. [2] Werke VIII, 307.
[3] Werke VIII, 309.

aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten, auch nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche ließ nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtschaffenheit eine Seelenniedertracht gemacht. ..... Diese ewige Anklage des Christentums will ich an alle Wände schreiben, wo es nur Wände gibt, — ich habe Buchstaben, um auch Blinde sehen zu machen ..... Ich heiße das Christentum den einen großen Fluch, die eine große innerlichste Verdorbenheit, den einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist — ich heiße es den einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit."[1]

Solche Urteile sind in dem Munde eines Mannes nicht zu verwundern, der infolge seiner geistigen Zerrüttung der zukünftigen Menschheit als ihre Ideale die „*vollkommenen Räuber, Mörder, Rächer und Ehebrecher der Renaissance*", die „*Raubtiere der Wüste*" und die „*blonden Bestien*"[2] aufstellt, und der bei seinen moralischen Irrfahrten schließlich auf dem Standpunkt des gemeinen Verbrechers landet.[3] Zu verwundern ist aber allerdings, daß sich Leute finden, die man nicht gerade für geisteskrank erklären kann, die aber gleichwohl sich und andere für Nietzsche

[1] Werke VIII, 312ff.

[2] Werke VI, 307, VII, 322, XI, 250, XV, 354.

[3] Vergl. meine Schrift: Nietzsches Philosophie vom Standpunkt des modernen Rechts, Abschnitt V.

enthusiasmieren und heftig Verwahrung dagegen einlegen, daß irgend ein von Nietzsche veröffentlichtes Werk als das Produkt eines Irrsinnigen angesehen werde.

Das Christentum hat zu allen Zeiten heftige Gegner und Feinde gehabt; es hat zu allen Zeiten auch feurige und begeisterte Verteidiger gefunden. Aber eine ergreifendere Apologie des Christentums, ein eindringlicheres Zeugnis für seine innere Wahrheit und Größe, als es die fanatischen Angriffe Nietzsches und die von ihm als Ersatz des Christentums gebotenen wahnsinnigen Philosopheme bieten, ist noch nicht dagewesen.

Dritter Abschnitt

Nietzsches Philosophie und die katholische Kirche

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Dürstenden
In der Wüste!

Goethe.

Stellung Nietzsches zum Katholizismus



In seiner Verurteilung des Christentums macht Nietzsche keinen wesentlichen Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus. Auch zu dem Gegensatz der religiösen Auffassung, der in den verschiedenen christlichen Bekenntnissen zum Ausdruck kommt, nimmt er nicht Stellung. Die katholische Kirche erscheint ihm offenbar als etwas längst überlebtes, als das *„Irrenhaus vergangener Jahrhunderte“*, durch welches er, der große Philosoph, *„mit großmütiger Selbstbezwingung“* hindurchschreitet (vgl. oben S. 89). Sein Haß und sein Ekel trifft in gleicher Weise alles

Christliche. In einem Briefe an Deussen[1] spricht er die Erwartung aus, daß sein Antichrist die Geschichte der Menschheit in zwei Hälften spalte. *„Das Reich der Toleranz ist durch Wertentscheidungen ersten Rangs zu einer bloßen Feigheit und Charakterschwäche heruntergesetzt; Christ sein, um nur eine Konsequenz zu nennen, – wird von nun an unanständig.“*

Gleichwohl scheint bereits ein edler Wettstreit darüber zu entbrennen, welche der christlichen Konfessionen Nietzsche durch seine größere Feindschaft ausgezeichnet habe. So schreibt Ehrhard,[2] nachdem er die katholische Kirche als das eigentliche Bollwerk des Christentums bezeichnet hat: „am prägnantesten zeigt sich das darin, daß die ‚furchtbarste aller Anklagen‘, die je ein Ankläger in den Mund genommen, die Anklage, welche der Philosoph des Übermenschentums, Fr. Nietzsche, gegen das Christentum schleudert, eigentlich gegen die katholische Kirche gerichtet ist; der Protestantismus war ihm ja nur, die ‚halbseitige Lähmung des Christentums.‘“ Demgegenüber können sich die deutschen Evangelischen mit folgendem Ausspruche Nietzsches trösten: *„Es sind meine Feinde, ich bekenne es, diese Deutschen ..... Sie haben seit einem Jahrtausend beinahe alles verfilzt und verwirrt, woran sie mit ihren Fingern rührten; sie haben*

[1] Vergl. Briefe I, S. 536.

[2] Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert (9. bis 12. Aufl. Stuttgart und Wien 1902), S. 226.

alle Halbheiten — drei Achtelsheiten! — auf dem Gewissen, an denen Europa krank ist; — sie haben auch die unsauberste Art Christentum, die es gibt, die unheilbarste, die unwiderlegbarste, den Protestantismus, auf dem Gewissen ..... Wenn man nicht fertig wird mit dem Christentum, die Deutschen werden daran schuld sein .....".[1]

Urteile Nietzsches über die höhere katholische Geistlichkeit

Zerstreut und vereinzelt finden sich in Nietzsches Schriften einige anerkennende Worte für den katholischen Kultus, die hohe katholische Geistlichkeit und die Jesuiten. Das geschieht aber jeweils unter dem Gesichtspunkt, daß der Aristokrat Nietzsche die vollendete Kunst der Beherrschung Anderer hier voraussetzt, anerkennt und bewundert. So schreibt er in „Menschliches Allzumenschliches" (1877): *„Die katholische Kirche, und vor ihr aller antike Kultus beherrscht das ganze Bereich von Mitteln, durch welche der Mensch in ungewöhnliche Stimmungen versetzt wird und der kalten Berechnung des Vorteils oder dem reinen Vernunftdenken entrissen wird. Eine durch tiefe Töne erzitternde Kirche, dumpfe, regelmäßige, zurückhaltende Anrufe einer priesterlichen Schar, welche ihre Spannung unwillkürlich auf die Gemeinde überträgt und sie fast angstvoll lauschen läßt, wie als wenn eben ein Wunder sich vorbereitete, der Anhauch der Architektur, welche als Wohnung einer Gottheit sich ins Unbestimmte ausreckt und in allen dunkeln Räumen, das Sich-Regen derselben fürchten läßt, — wer wollte solche Vor-*

[1] Werke VIII, 312.

gänge den Menschen zurückbringen, wenn die Voraussetzungen dazu nicht mehr geglaubt werden? Aber die Resultate von dem allen sind trotzdem nicht verloren: die innere Welt der erhabenen, gerührten, ahnungsvollen, tief zerknirschten, hoffnungsseligen Stimmungen ist den Menschen vornehmlich durch den Kultus eingeboren worden; was jetzt davon in der Seele existiert, wurde damals, als es keimte, wuchs und blühte, groß gezüchtet".[1] Ähnlich äußert er sich noch in der „Morgenröte": *„Das Christentum hat den gesamten Geist zahlloser Unterwerfungslustiger, aller jener feinen und groben Enthusiasten der Demütigung und Anbetung in sich geschlungen; es ist damit aus einer ländlichen Plumpheit — an welche man zum Beispiel bei dem ältesten Bilde des Apostels Petrus stark erinnert wird — eine sehr geistreiche Religion geworden, mit tausenden von Falten, Hintergedanken und Ausflüchten im Gesicht; es hat die Menschheit Europas gewitzigt und nicht nur theologisch verschlagen gemacht. In diesem Geiste und im Bunde mit der Macht und sehr oft mit der tiefsten Überzeugung und Ehrlichkeit der Hingebung, hat es vielleicht die feinsten Gestalten der menschlichen Gesellschaft ausgemeißelt, die es bisher gegeben hat: die Gestalten der höheren und höchsten katholischen Geistlichkeit, namentlich wenn diese einem vornehmen Geschlechte entsprossen waren, und von vornherein angeborene Anmut der Gebärden, herr-*

[1] Werke II, S. 133.

schende Augen und schöne Hände und Füße hinzubrachten. Hier erreicht das menschliche Antlitz jene Durchgeistigung, die durch die beständige Ebbe und Flut der zwei Arten des Glückes (des Gefühls der Macht und des Gefühls der Ergebung) hervorgebracht wird, nachdem eine ausgedachte Lebensweise das Tier im Menschen gebändigt hat; hier hält eine Tätigkeit, die im Segnen, Sündenvergeben und Repräsentieren der Gottheit besteht, fortwährend das Gefühl einer übermenschlichen Mission in der Seele, ja auch im Leibe wach; hier herrscht jene vornehme Verachtung gegen die Gebrechlichkeit von Körper und Wohlfahrt des Glückes, wie sie geborenen Soldaten zu eigen ist; man hat im Gehorchen seinen Stolz, was das Auszeichnende aller Aristokraten ausmacht; man hat in der ungeheuren Unmöglichkeit seiner Aufgabe seine Entschuldigung und seine Idealität. Die mächtige Schönheit und Feinheit der Kirchenfürsten hat immerdar für das Volk die Wahrheit der Kirche bewiesen; eine zeitweilige Brutalisierung der Geistlichkeit (wie zu Zeiten Luthers) führte immer den Glauben an das Gegenteil mit sich“.[1] In „Menschliches Allzumenschliches“ tritt Nietzsche geradezu als Apologet des römisch-katholischen Klerus und der Jesuiten auf. Er schreibt: *„Keine Macht läßt sich behaupten, wenn lauter Heuchler sie vertreten; die katholische Kirche mag noch so viele ‚weltliche‘ Elemente besitzen, ihre Kraft beruht auf*

[1] Werke IV, 59ff.

jenen auch jetzt noch zahlreichen priesterlichen Naturen, welche sich das Leben schwer und bedeutungstief machen, und deren Blick und abgehärmter Leib von Nachtwachen, Hungern, glühendem Gebete, vielleicht selbst von Geißelhieben redet; diese erschüttern die Menschen und machen ihnen Angst: wie, wenn es nötig wäre, so zu leben? Dies ist die schauderhafte Frage, welche ihr Anblick auf die Zunge legt. Indem sie diesen Zweifel verbreiten, gründen sie immer wieder von neuem einen Pfeiler ihrer Macht; selbst die Freigesinnten wagen es nicht, den derartig Selbstlosen mit hartem Wahrheitssinn zu widerstehen und zu sagen: ‚Betrogener du, betrüge nicht!' Nur die Differenz der Einsichten trennt sie von ihm, durchaus keine Differenz der Güte oder Schlechtigkeit; aber was man nicht mag, pflegt man gewöhnlich auch schlecht zu behandeln. So spricht man von der Schlauheit und der verruchten Kunst der Jesuiten, aber übersieht, welche Selbstüberwindung jeder einzelne Jesuit sich auferlegt und wie die erleichterte Lebenspraxis, welche die jesuitischen Lehrbücher predigen, durchaus nicht ihnen, sondern dem Laienstande zugute kommen soll. Ja, man darf fragen, ob wir Aufgeklärten bei ganz gleicher Taktik und Organisation ebenso gute Werkzeuge, ebenso bewunderungswürdig durch Selbstbesiegung, Unermüdlichkeit, Hingebung sein würden".[1] Der höchste Gesichtspunkt des Jesuitismus,

[1] Werke II, 76ff.

auch des sozialistischen, ist für Nietzsche *„Beherrschen der Menschheit zum Zwecke ihrer Beglückung, Beglückung der Menschheit durch Aufrechterhaltung der Illusion des Glaubens“*.[1] Bei der Begegnung, welche Zarathustra mit dem *„außer Dienst gestellten“* Papst hat, ergreift er die Hand des alten Herrn und betrachtet sie lange mit Bewunderung. Dann ruft er aus: *„Siehe da, du Ehrwürdiger, welche schöne und lange Hand! Das ist die Hand eines solchen, der immer Segen ausgeteilt hat“*.[2]

Vergleicht man diese hauptsächlich aus seiner mittleren, gesündesten Schaffensperiode stammenden Urteile Nietzsches über die Priester mit den leidenschaftlichen Schmähungen, welche er an anderer Stelle über sie ergießt, so wird man nicht nur über den Widerspruch betroffen sein; man wird zugleich bewundern, wie leicht es diesem Schriftsteller fiel, dieselbe Sache mit gleich hinreißender Stilistik in der verschiedensten Beleuchtung darzustellen. Man wird aber weiter erkennen, welche Zerstörung die Gehirnkrankheit fortschreitend in der geistigen Auffassung Nietzsches anrichtete, bis er schließlich zu jenem haßerfüllten Cynismus und Fanatismus gelangte, der in seinem Antichrist zum Ausdruck gelangt.

Urteile über Priester und Kultus im Zarathustra

Für den späteren Nietzsche besteht kein Zweifel mehr darüber, daß alle Priester bewußte Lügner sind. Ist ihm doch alle Lehre der Reli-

[1] Werke XIV, 73.
[2] Werke VI, 377.

gion nichts anderes als *Falschmünzerei.*[1] *„Selbst bei dem bescheidensten Anspruch auf Rechtschaffenheit muß man heute wissen, daß ein Theologe, ein Priester, ein Papst mit jedem Satze, den er spricht, nicht nur irrt, sondern lügt."*[2] Im Zarathustra wird den Priestern ein besonderer Abschnitt gewidmet. Man beachte im Eingang die unmittelbare Nachahmung der Sprache der Evangelien: *„Und einstmals gab Zarathustra seinen Jüngern ein Zeichen und sprach diese Worte zu ihnen: ‚Hier sind Priester, und wenn es auch meine Feinde sind, geht mir still an ihnen vorüber und mit schlafendem Schwert! Auch unter ihnen sind Helden; viele von ihnen litten zu viel —: so wollen sie andere leiden machen. Böse Feinde sind sie: nichts ist rachsüchtiger als ihre Demut. Und leicht besudelt sich der, welcher sie angreift!"* ..... *„Oh seht mir doch diese Hütten an, die diese Priester sich bauten! Kirchen heißen sie ihre süßduftenden Höhlen! Oh über dieses verfälschte Licht, diese verdumpfte Luft! Hier, wo die Seele zu ihrer Höhe hinauf — nicht fliegen darf! Sondern also gebietet ihr Glaube: ‚auf den Knien die Treppe hinan, ihr Sünder!' Wahrlich lieber sehe ich noch den Schamlosen, als die verrenkten Augen ihrer Scham und Andacht."*[3] Schwebt hier Nietzsche erkennbar der katholische Kultus vor, so kommt die gleiche Beurteilung desselben auch in seiner Kritik von

[1] Werke VI, 132, VIII, 41, 133, 228.
[2] Werke VIII, 264. [3] Werke VI, 131 ff.

Wagners Parsifal zum Ausdruck. Es ist, als ob Nietzsche hier urplötzlich sein deutsch-evangelisches Herz entdeckt hätte. Er dichtet:

— „Ist das noch Deutsch? —
Aus deutschem Herzen kam dies schwüle Kreischen,
Und deutschen Leib's ist dies Sich-selbst-Entfleischen?
Deutsch ist dies Priester-Händespreitzen,
Dies weihrauch-düftelnde Sinne-Reizen?
Und deutsch dies Stocken, Stürzen, Taumeln,
Dies ungewisse Bimbambaumeln?
Dies Nonnen-Äugeln, Ave-Glocken-Bimmeln,
Dies ganze falsch verzückte Himmel-Überhimmeln?
— Ist das noch Deutsch? —
Erwägt! Noch steht ihr an der Pforte: —
Denn was ihr hört, ist Rom, — Roms Glaube ohne Worte.“[1]

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“. Der Erfahrungssatz des Schauspieldirektors in Goethes Faust bewahrheitet sich auch hier. Viele glauben deshalb auf Nietzsche schwören zu dürfen, weil er ein Vorkämpfer gegen die Macht des Ultramontanismus sei, andere, welche Gegner der ernsten, pathetischen Musik Richard Wagners sind, feiern ihn als den Befürworter einer leichtgeschürzten oder doch pikanten Muse à la Bizet, dessen Oper Carmen ihn besonders entzückte.[2]

Zarathustra und der Papst

Der Begegnung Zarathustras mit dem *„Papst außer Dienst“* wurde bereits Erwähnung getan. Gerade war Zarathustra dem Gespräch mit dem *„Zauberer“* (vermutlich dem *„Schauspieler“* Richard Wagner) entronnen, als ihm ein anderer

[1] Werke VII, 232. [2] Werke VIII, 7ff.

„Schwarzkünstler über den Weg laufen muß.“ Unbemerkt will er an ihm vorübereilen, aber der Papst vertritt ihm den Weg.[1]

„Wer du auch bist, du Wandersmann, sprach er, hilf einem Verirrten, einem Suchenden, einem alten Manne, der hier leicht zu Schaden kommt! .....

Ich suchte den letzten frommen Menschen, einen Heiligen und Einsiedler, der allein in seinem Walde noch nichts davon gehört hatte, was alle Welt heute weiß!“

‚Was weiß heute alle Welt? fragte Zarathustra? Etwa dies, daß der alte Gott nicht mehr lebt, an den alle Welt einst geglaubt hat?‘

„Du sagst es, antwortete der alte Mann betrübt. Und ich diente diesem alten Gotte bis zu seiner letzten Stunde.

Nun aber bin ich außer Dienst, ohne Herrn und doch nicht frei, auch keine Stunde mehr lustig, es sei denn in Erinnerungen .....“

‚Laß ihn fahren, sagte Zarathustra nach einem langen Nachdenken, indem er immer noch dem alten Manne gerade ins Auge blickte.

Laß ihn fahren, er ist dahin. Und ob es dich auch ehrt, daß du diesem Toten nur Gutes nachredest, so weißt du so gut als ich, wer er war, und daß er wunderliche Wege ging.‘

„Unter drei Augen gesprochen, sagte erheitert der alte Papst (denn er war auf einem Auge blind), in Dingen Gottes bin ich aufgeklärter als Zarathustra selber — und darf es sein.

[1] Werke VI, 375 ff.

Meine Liebe diente ihm lange Jahre, mein Wille ging allem seinem Willen nach. Ein guter Diener aber weiß alles, und mancherlei auch, was sein Herr sich selbst verbirgt.

Es war ein verborgener Gott, voller Heimlichkeit. Wahrlich zu einem Sohne sogar kam er nicht anders als auf Schleichwegen. An der Tür seines Glaubens steht der Ehebruch.

Wer ihn als einen Gott der Liebe preist, denkt nicht hoch genug von der Liebe selber. Wollte dieser Gott nicht auch Richter sein? Aber der Liebende liebt jenseits von Lohn und Vergeltung.

Als er jung war, dieser Gott aus dem Morgenlande, da war er hart und rachsüchtig und erbaute sich eine Hölle zum Ergötzen seiner Lieblinge.

Endlich aber wurde er alt und weich und mürbe und mitleidig einem Großvater ähnlicher als einem Vater, am ähnlichsten aber einer wackligen alten Großmutter.

Da saß er, welk, in seinem Ofenwinkel, härmte sich ob seiner schwachen Beine, weltmüde, willensmüde und erstickte eines Tages an seinem allzu großen Mitleiden." — —

Zarathustra fragt, ob der alte Papst das mit Augen angesehen habe; er meint, es könne wohl auch anders zugegangen sein. „*Wenn Götter sterben, sterben sie immer viele Arten des Todes*". Offenbar will Nietzsche durch diese von seinen Verehrern für sehr tiefsinnig gehaltenen Sentenz den Widerspruch erklären, in welchen er sich hier mit dem kurz vorher erzählten Totschlag Gottes

durch den *„häßlichsten Menschen“* versetzt. Aber einerlei, die Hauptsache sei, meint Zarathustra, daß der alte Gott dahin ist. Er sei ihm *„gegen den Geschmack“* gegangen; es sei diesem Töpfer zu viel mißraten; daß er aber noch Rache nahm an seinen Töpfen und Geschöpfen dafür, daß sie ihm schlecht gerieten, das sei eine *„Sünde gegen den guten Geschmack“* gewesen. *„Fort mit einem solchen Gott, lieber auf eigene Faust Schicksal machen, lieber Narr sein, lieber selber Gott sein!“*

Der Papst ist über diese Auffassung so gerührt, daß er ausruft: *„Was höre ich, oh Zarathustra, du bist frömmer, als du glaubst mit solchem Unglauben! Irgend ein Gott in dir bekehrte dich zu deiner Gottlosigkeit. Ist es nicht deine Frömmigkeit selber, die dich nicht mehr an Gott glauben läßt?“* Und er bittet Zarathustra, ihn wenigstens eine Nacht sein Gast sein zu lassen; nirgends auf der Erde werde es ihm jetzt wohler sein, als bei Zarathustra. In der Nacht erfolgt dann das Eselsfest, das oben (S. 73 ff.) mitgeteilt wurde. In seinem Entsetzen darüber, daß seine Gäste „beten“, apostrophiert Zarathustra zuerst den Papst:

‚Und du selber, du alter Papst, wie stimmt das mit dir zusammen, daß du solchergestalt einen Esel hier als Gott anbetest?‘

„Oh Zarathustra, antwortete der Papst, vergib mir, aber in Dingen Gottes b i n i c h a u f g e k l ä r t e r n o c h a l s d u. *Und so ists billig.*

Lieber Gott also anbeten, in dieser Gestalt, als in gar keiner Gestalt! Denke über diesen

Spruch nach, mein hoher Freund: du errätst geschwind, in solchem Spruch steckt Weisheit.

Der, welcher sprach: ‚Gott ist ein Geist' — der machte bisher auf Erden den größten Schritt und Sprung zum Unglauben: solch' Wort ist auf Erden nicht leicht wieder gut zu machen!

Mein altes Herz springt und hüpft darob, daß es auf Erden noch etwas anzubeten gibt. Vergib das, oh Zarathustra, einem alten frommen Papst-Herzen."[1]

Man beachte, daß der *Papst außer Dienst* hier zweimal erklärt, er sei in Dingen Gottes noch „aufgeklärter" (also noch gottloser) als Zarathustra. Das stimmt mit der oben wiedergegebenen frivolen Auffassung Nietzsches überein, daß jeder Theologe, Priester, Papst ein Lügner und Heuchler sei. Es entspricht aber außerdem der in gewissen „aufgeklärten" Kreisen vielfach verbreiteten Auffassung, daß ein gebildeter Katholik das überhaupt nicht glauben könne, was seine Kirche lehrt, und daß er es auch nicht glaube. Diese Auffassung dürfte eine wenig zutreffende und nur geeignet sein, die konfessionellen Gegensätze zu verschärfen. Das religiöse Bedürfnis ist bei der eminenten Mehrheit der Menschen — und am stärksten gerade bei den tiefer angelegten Naturen — vorhanden, weil wir in einer Welt leben, die uns nach ihrem Ursprung, wie nach ihrem Ziele rätselhaft ist, wie wir uns selbst in ihr ein Rätsel sind. Die Frage nach dem Grund aller Dinge ist für das menschliche Erkennen heute noch ebenso ungelöst, wie vor Jahrtausenden. „Glaubt"

[1] Werke VI, 455ff.

man aber hiernach überhaupt an das außerhalb des natürlichen Erkennens liegende, an das Übersinnliche, das Transcendentale, so ist niemand imstande, eine genaue Grenze anzugeben, wo dieser Glaube Halt zu machen habe. Nur eine relativ sehr geringe Zahl von Menschen hat überhaupt Neigung, Veranlagung und Befähigung sich in wissenschaftliche Studien oder philosophische Spekulationen zu vertiefen. Die meisten sind durch ihre beruflichen Pflichten, durch die Sorge für ihre Existenz und die ihrer Angehörigen vollauf in Anspruch genommen. Wer nun, anstatt selbständig religiöse oder philosophische Betrachtungen anzustellen, die Bestimmung der Glaubenslehren denen überläßt, die er dazu für befähigt und berufen hält, wer sich speziell der zentralen Leitung der christlichen Lehre von Rom aus unterwirft, wo sich nach katholischer Auffassung in der hierarchischen Spitze die Weisheit der ganzen Welt gleichsam kristallisiert, und in Glaubenssachen das unfehlbare Oberhaupt der Kirche entscheidet, der kann doch nicht schon deshalb für geistig beschränkt und inferior oder als Heuchler angesehen werden. Man mag eine solche Auffassung ablehnen, man mag sie für unevangelisch halten und bekämpfen, aber niemals wird man bei gerechter Würdigung dazu gelangen können, sie von vornherein als mit dem Denken und Fühlen eines verständigen und gebildeten Menschen unvereinbar zu erklären. Wieviel der Einzelne buchstäblich für wahr hält, wie viel er

als mystisches Symbol auffaßt,[1] ist nicht zu erforschen, und im Grunde genommen für die Einheit des katholischen Glaubens unwesentlich.

E. Horneffer erklärt allerdings:[2] „Wen nicht das ganze Gebaren aller religiösen Gemeinschaften, aller Kirchen und Gemeinden, heißen sie wie sie wollen, in seinem innersten Wesen, in seinem tiefsten Recht auf Persönlichkeit verletzt, dem spreche ich jede tiefere Seele ab." „Der Begriff Kirche, der Begriff Gemeinde gehört nach Palästina, Ägypten, Syrien, kurz nach dem Orient, nach Asien. Dort haben diese Begriffe und Bildungen ihren Ursprung und der minder begabten, geistig beschränkteren Natur der dortigen Menschen entsprechend, auch ihre Berechtigung." Die gebildeten Katholiken wird dieses Ketzergericht, das ihnen jede tiefere Seele aberkennt, sehr kühl lassen, und ihnen höchstens zu der Betrachtung Anlaß geben, ob nicht erfahrungsgemäß gerade „geistig beschränktere Naturen" zu derartigen allgemein absprechenden Urteilen geneigt sind.

Aufnahme der Philosophie Nietzsches in katholischen Kreisen

In der katholischen Welt hat die Philosophie Nietzsches nicht entfernt das Interesse erregt, nicht entfernt die Wirkung erzielt wie in protestantischen Kreisen. Die offiziellen Vertreter des Katholizismus haben bisher nur selten Veranlassung genommen, sich mit ihr zu befassen, und wo es ausnahmsweise der Fall war, da geschah es meistens

[1] Vergl. Kohler Joseph, Der Geist des Christentums (Berlin bei Schwetschke & Sohn 1904).

[2] Das klassische Ideal, S. 246.

in der Absicht, Nietzsche an die Rockschößen des Protestantismus oder des Liberalismus zu hängen. So hat im bayerischen Landtag ein Abgeordneter mit scharfer Betonung Nietzsche „den protestantischen Philosophen" genannt. Mit demselben Rechte könnte man einen Voltaire den katholischen Philosophen nennen. Auch die katholische Wissenschaft und die katholische Literatur haben sich auffallend wenig mit Nietzsche beschäftigt. Mir ist nur die Schrift des Msgr. Dr. Engelbert Lorenz Fischer[1] bekannt geworden, welcher die Philosophie Nietzsches in geistvoller Weise darstellt und mit überlegener Ruhe und Sachlichkeit widerlegt, frei von jeder konfessionellen Polemik. Fischer selbst beklagt in der Vorrede, daß sich bisher außer ihm kein katholischer Schriftsteller eingehender „mit der in Rede stehenden, mit so großem Aplomb auftretenden und weite Kreise ziehenden modernsten Philosophie" befaßt hat.

Gleichwohl würde man sich täuschen, wenn man annehmen wollte, daß nicht auch unter den Katholiken „der Philosoph der Mode" zahlreiche offene und geheime Anhängerschaft gefunden habe. Während die Weltanschauung eines David Friedrich Strauß hier von vornherein schon deshalb einer gewissen Abneigung begegnete, weil man sie lediglich für ein Produkt der liberalen evangelischen Theologie hielt, hat die Philosophie

[1] Bei G. J. Manz, Regensburg erschienen; 2. Aufl. 1906.

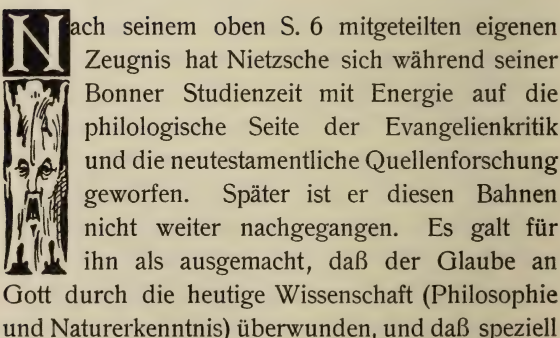
Nietzsches, gerade weil sie interkonfessionell auftritt und den Protestantismus fast mehr bekämpft und beschimpft als die katholische Kirche, für ihre Propaganda einen viel günstigeren Boden gefunden. Hierzu kommt, daß man in katholischen Kreisen, an subjektives Zweifeln weniger gewohnt und mit den wirklichen oder vermeintlichen Ergebnissen der evangelischen Quellenforschung weniger vertraut, die Ansichten Nietzsches vielfach als seine orginelle Schöpfung, als das ausschließliche Produkt seines Scharfsinns auffaßt und bewundert. Tatsächlich reflektiert Nietzsche überall, wie schon mehrfach betont, nur die Resultate der Geistesarbeit anderer. Stellt man sich aber einmal auf den Standpunkt, daß die heutige Wissenschaft das Dasein Gottes widerlegt habe, daß das Christentum eine überwundene Sache sei, so gehört, im Grunde genommen, herzlich wenig Geist und Originalität dazu, Traum- und Luftgebilde, wie die oben dargestellten, zu erfinden. Wie fern das Phantasiebild des *„Papstes außer Dienst“* von aller Realität und aller menschlichen Voraussicht gelegen ist, darüber kann niemand im Zweifel sein, der die innere und äußere Kraft des Katholizismus auch nur annähernd zu beurteilen imstande ist. Der gewaltige Bau der weltumspannenden katholischen Kirche wird von Nietzsches phantastischen Windbeuteleien ebensowenig erschüttert, als das Christentum überhaupt von dem Kot beschmutzt werden kann, mit dem er es bewirft.

Vierter Abschnitt

Nietzsches Philosophie und der Protestantismus

> Vom Himmel steigend Jesus bracht'
> Des Evangeliums ewige Schrift.
> Den Jüngern las er sie Tag und Nacht,
> Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
> Er stieg zurück, nahm's wieder mit;
> Sie aber hatten's gut gefühlt,
> Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
> Wie er's in seinem Sinn behielt,
> Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
> Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten.
> Doch damit können sich die Christen
> Bis zu dem jüngsten Tage fristen.
>
> Goethe.

Einleitung



Nach seinem oben S. 6 mitgeteilten eigenen Zeugnis hat Nietzsche sich während seiner Bonner Studienzeit mit Energie auf die philologische Seite der Evangelienkritik und die neutestamentliche Quellenforschung geworfen. Später ist er diesen Bahnen nicht weiter nachgegangen. Es galt für ihn als ausgemacht, daß der Glaube an Gott durch die heutige Wissenschaft (Philosophie und Naturerkenntnis) überwunden, und daß speziell die kirchliche Überlieferung durch die historische

Quellenforschung widerlegt sei. Dabei ist nur die Kleinigkeit übersehen, daß die heutige Naturwissenschaft sich selbst außerstande erklärt, die Rätsel des Daseins zu lösen.[1] Selbst der Atheist Haeckel schreibt in seiner Schlußbetrachtung bei Erörterung des sog. Substanzproblems:[2] „ja, wir müssen sogar eingestehen, daß uns dieses eigentliche Wesen der Substanz immer wunderbarer und rätselhafter wird, je tiefer wir in die Erkenntnis ihrer Attribute, der Materie und Energie, eindringen, je gründlicher wir ihre unzähligen Erscheinungsformen und deren Entwicklung kennen lernen. Was als ‚Ding an sich' hinter den erkennbaren Erscheinungen steckt, das wissen wir auch heute noch nicht". Die Quellenkritik der Bibel aber hat, soweit sie Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen kann, nicht nur die Echtheit der wichtigsten Paulusbriefe nicht zu erschüttern vermocht; sie muß auch die Tatsache bestehen lassen, daß uns die in den Evangelien niedergelegte Überlieferung (— mag man nun der Tendenzkritik Baurs oder der Zweiquellentheorie oder irgend einer anderen historischen Theorie folgen —) ein scharf umrissenes Bild der Persönlichkeit Christi, seines Lebenslaufes und seiner Lehre erhalten hat, das in seinen wesentlichsten Grundzügen ein einheitliches ist. Auf Grund desselben haben Menschen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, Ge-

[1] Vergl. oben S. 71, Fußnote 1.

[2] Welträtsel, S. 437.

lehrte und Laien, Pastoren und Romanschriftsteller mehr oder minder phantasiereiche, ihrer subjektiven Auffassung entsprechende, nach ihrer Überzeugung natürlich absolut zuverlässige Biographien Christi geliefert, die wieder in gewissen Grundzügen mit der kirchlichen Überlieferung übereinstimmen, deren höchst problematischer Wert im übrigen aber auf der Hand liegt.

Urteil Nietzsches über die historische Behandlung des Christentums

Wie der jugendliche Nietzsche über die evangelische Quellenforschung gedacht hat, das ergibt die zweite seiner unzeitgemäßen Betrachtungen „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben." Er sagt hier: *„Was man am Christentum lernen kann, daß es unter der Wirkung einer historisierenden Behandlung blasiert und unnatürlich geworden ist, bis endlich eine vollkommen historische, das heißt gerechte Behandlung es in reines Wissen um das Christentum auflöst und dadurch vernichtet, das kann man an allem, was Leben hat, studieren: Daß es aufhört zu leben, wenn es zu Ende seziert ist, und schmerzhaft und krankhaft lebt, wenn man anfängt an ihm historische Sezierübungen zu machen"* . . . . .[1] *„Eine gute Zeitlang zwar kann man sich wohl mit der Historie völlig harmlos und unbedachtsam beschäftigen, als ob es eine Beschäftigung so gut wie jede andere wäre; insbesondere scheint die neuere Theologie sich rein aus Harmlosigkeit mit der Geschichte eingelassen zu haben, und jetzt noch will sie es kaum merken, daß sie damit,*

[1] Werke I, 341.

wahrscheinlich sehr wider ihren Willen, im Dienste des Voltaireschen Ecrasez steht. Vermute niemand dahinter neue kräftige Bau-Instinkte; man müßte denn den sogenannten Protestantenverein als Mutterschoß einer neuen Religion und etwa den Juristen Holtzendorff (den Herausgeber und Vorredner der noch viel sogenannteren Protestantenbibel) als Johannes am Flusse Jordan gelten lassen. Einige Zeit hilft vielleicht die in älteren Köpfen noch qualmende Hegelische Philosophie zur Propagation jener Harmlosigkeit, etwa dadurch, daß man die Idee des Christentums von ihren mannigfach unvollkommenen ‚Erscheinungsformen' unterscheidet, und sich vorredet, es sei wohl gar die ‚Liebhaberei der Idee', sich in immer reineren Formen zu offenbaren, zuletzt nämlich als die gewiß allerreinste, durchsichtigste, ja kaum sichtbare Form im Hirne des jetzigen theologus liberalis vulgaris. Hört man aber diese allerreinlichsten Christentümer sich über die früheren unreinlichen Christentümer aussprechen, so hat der nichtbeteiligte Zuhörer oft den Eindruck, es sei gar nicht vom Christentum die Rede, sondern von — nun woran sollen wir denken? Wenn wir das Christentum von dem ‚größten Theologen des Jahrhunderts' als die Religion bezeichnet finden, die es verstattet, ‚sich in alle wirklichen und noch einige anderen bloß möglichen Religionen hineinzuempfinden', und wenn die ‚wahre Kirche' die sein soll, welche zur „fließenden Masse wird, wo es keine Umrisse gibt, wo jeder Teil sich bald hier bald dort

befindet und alles sich friedlich untereinander mengt' — nochmals gefragt, woran sollen wir denken?"[1]

Das sind Äußerungen eines „nichtbeteiligten Zuhörers", denen man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann. So hoch der Wert der historischen Forschung für die Erkenntnis der Vergangenheit und das Verständnis der Gegenwart im allgemeinen anzuschlagen ist, so gewiß sie für gewisse Zweige menschlicher Geistestätigkeit, z. B. für die Politik, für die Rechtswissenschaft, für die Nationalökonomie ganz unentbehrlich ist, — auf Gebieten, welche nicht ausschließlich oder vorwiegend von dem exakten Denken, Urteilen, Erfahren, Berechnen beherrscht werden, welche mehr Sache der Empfindung, des seelischen Innenlebens sind, kann sie nur eine sekundäre Bedeutung beanspruchen. Wie niemand dadurch ein Künstler, ein Musiker, Maler oder Bildhauer werden kann, daß er musikhistorische oder kunsthistorische Werke studiert, so wenig kann die historische Quellenforschung zum Christentum erziehen oder evangelische Priester ausbilden, die berufen sind, den Wahrheitsgehalt der christlichen Religion an sich selbst zu empfinden, Selbstempfundenes andern mitzuteilen und im praktischen Leben zu betätigen. Und doch scheint eine Richtung in der evangelischen Theologie die rein historische Erfassung des Christentums zum Ausgang und Mittelpunkt der Gottesgelahrtheit machen zu wollen. Vielfach

[1] Werke I, 340 fg.

werden die der Natur der Sache nach doch mehr oder weniger unsicheren Resultate dieser Forschung als unumstößliche Wahrheit verkündet, und von einzelnen Gelehrten die weltüberwindenden Kräfte der christlichen Offenbarung in historische Atome aufzulösen versucht. —

Urteil Nietzsches über die evangelische Bibelauslegung

Die ungewöhnliche Begabung Nietzsches, an jedem Dinge, die ihm anhaftenden Mängel auszuspähen, hervorzuheben, aufzubauschen und danach das Ganze zu verdammen und zu verurteilen, mußte hier ein ergiebiges Feld finden. So schreibt er in der Morgenröte: „*Wie wenig das Christentum den Sinn für Redlichkeit und Gerechtigkeit erzieht, kann man ziemlich gut nach dem Charakter der Schriften seiner Gelehrten abschätzen: sie bringen ihre Mutmaßungen so dreist vor wie Dogmen und sind über die Auslegung einer Bibelstelle selten in einer redlichen Verlegenheit. Immer wieder heißt es ‚ich habe Recht, denn es steht geschrieben —' und nun folgt eine unverschämte Willkürlichkeit der Auslegung, daß ein Philologe, der es hört, mitten zwischen Ingrimm und Lachen stehen bleibt und sich immer wieder fragt: ist es möglich! ist dies ehrlich? Ist es auch nur anständig? — Was in dieser Hinsicht immer noch auf protestantischen Kanzeln an Unredlichkeit verübt wird, wie plump der Redner den Vorteil ausbeutet, daß ihm hier niemand ins Wort fällt, wie hier die Bibel gezwickt und gezwackt und die Kunst des Schlecht-Lesens dem Volke in aller Form beigebracht wird: das*

unterschätzt nur der, welcher nie oder immer in die Kirche geht.“[1] Die ganz überwiegende Zahl der evangelischen Kanzelredner wird sich von dem hier erhobenen Vorwurf frei wissen, namentlich diejenigen, welche nicht in der einzelnen Schriftstelle, sondern nur in dem Gesamtinhalt der heiligen Schriften den Wahrheitsgehalt des Christentums suchen und erkennen.

Urteil über Paulus

Das Urteil des späteren Nietzsche über Paulus in seinem Antichrist ist oben S. 101 wiedergegeben. Bei der großen Bedeutung, welche die Auffassung und Lehre gerade dieses Apostels für den Protestantismus gehabt hat, erscheint es am Platze, hier auf die schon in der „Morgenröte“ enthaltene Beurteilung desselben zurückzukommen. Bekanntlich hat Luther seine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben auf die Paulusbriefe gestützt, und der Einfluß dieses Apostels auf die Reformatoren und ihr Werk ist ein so gewaltiger und nachhaltiger gewesen, daß man die evangelische Kirche als die Paulinische kennzeichnen wollte im Gegensatz zur Petrinischen, der katholischen. Dagegen ist nun eine neuere und neueste Richtung in der evangelischen Theologie — vielleicht um das unbequeme Zeugnis der Paulusbriefe tunlichst zu beseitigen oder abzuschwächen — eifrig bemüht, den Menschen Paulus historisch zu rekonstruieren und diesen Apostel, „einen der größten Geistesheroen der

[1] Werke IV, 81.

Menschheit", als eine krankhafte Karikatur zu zeichnen und herabzusetzen.[1] Nietzsche folgt natürlich auch hier (vgl. oben S. 56) der modernsten Richtung. Er nimmt ihre Resultate als unumstößliche Gewißheit an und knüpft an sie Folgerungen, die weit über jedes verständige Maß hinausgehen. Er schreibt: *„Alle Welt glaubt noch immer an eine Schriftstellerei der ‚heiligen Geister' oder steht unter der Nachwirkung dieses Glaubens ... Daß in der Bibel auch die Geschichte einer der ehrgeizigsten und aufdringlichsten Seelen und eines ebenso abergläubigen als verschlagenen Kopfes beschrieben steht, die Geschichte des Apostels Paulus — wer weiß das, einige Gelehrte abgerechnet? Ohne diese merkwürdige Geschichte aber, ohne die Verwirrungen und Stürme eines solchen Kopfes, einer solchen Seele, gäbe es keine Christenheit; kaum würden wir von einer kleinen jüdischen Secte erfahren haben, deren Meister am Kreuze starb ..... Er (Paulus) litt an einer fixen Idee oder deutlicher an einer fixen, stets gegenwärtigen, nie zur Ruhe kommenden Frage: welche Bewandtnis es mit dem jüdischen Gesetze habe? und zwar mit der Erfüllung dieses Gesetzes? In seiner Jugend hatte er ihm selber genugtun wollen, heißhungrig nach dieser höchsten Auszeichnung, welche die Juden zu denken vermochten ..... Und nun erfuhr er an sich, daß er — hitzig, sinnlich,*

[1] Vergl. auch die Charakteristik des Paulus in Frenssens bekanntem Roman Hilligenlei, S. 575ff.

melancholisch, bösartig im Haß, wie er war — das Gesetz selber nicht erfüllen konnte, ja, was ihm das Seltsamste schien: daß seine ausschweifende Herrschsucht fortwährend gereizt wurde, es zu überbieten, und daß er diesem Stachel nachgeben mußte . . . . . Das Gesetz war das Kreuz, an welches er sich geschlagen fühlte: wie haßte er es! wie trug er es ihm nach! wie suchte er herum, um ein Mittel zu finden, es zu vernichten, — nicht mehr es für seine Person zu erfüllen! Und endlich leuchtete ihm der rettende Gedanke auf, zugleich mit einer Vision, wie es bei diesem Epileptiker nicht anders zugehen konnte: ihm, dem wütenden Eiferer des Gesetzes, der innerlich dessen totmüde war, erschien auf einsamer Straße jener Christus, den Lichtglanz Gottes auf seinem Gesicht, und Paulus hörte die Worte: ‚warum verfolgst du mich?' Das Wesentlichste, was da geschah, ist aber dies: sein Kopf war auf einmal hell geworden; ‚es ist unvernünftig, gerade diesen Christus zu verfolgen! Hier ist ja der Ausweg, hier ist ja die vollkommene Rache, hier und nirgends sonst habe und halte ich ja den Vernichter des Gesetzes.' Der Kranke des gequältesten Hochmuts fühlte sich mit Einem Schlage wiederhergestellt, die moralische Verzweiflung ist wie fortgeblasen, denn die Moral ist fortgeblasen, vernichtet — nämlich erfüllt dort am Kreuze! Bisher hatte ihm jener schmähliche Tod als das Hauptargument gegen die ‚Messianität', von der die Anhänger der

neuen Lehre sprachen, gegolten: wie aber, wenn er nötig war, um das Gesetz abzutun! — Die ungeheuren Folgen dieses Einfalls, dieser Rätsellösung wirbeln vor seinem Blicke, er wird mit Einem Male der glücklichste Mensch, — das Schicksal der Juden, nein, aller Menschen scheint ihm an diesen Einfall, an diese Sekunde seines plötzlichen Aufleuchtens gebunden ..... Gott hätte den Tod Christi nie beschließen können, wenn überhaupt ohne diesen Tod eine Erfüllung des Gesetzes möglich gewesen wäre: jetzt ist nicht nur jede Schuld abgetragen, sondern jede Schuld an sich vernichtet, jetzt ist das Gesetz tot, jetzt ist die Fleischlichkeit, in der es wohnt, tot — oder wenigstens in fortwährendem Absterben, gleichsam verwesend. Noch kurze Zeit inmitten dieser Verwesung! — das ist das Los des Christen, bevor er Eins geworden mit Christus, aufersteht mit Christus, an der göttlichen Herrlichkeit teilnimmt, wie Christus und ‚Sohn Gottes' wird gleich Christus. Damit ist der Rausch des Paulus auf seinem Gipfel und ebenfalls die Zudringlichkeit seiner Seele, — mit dem Gedanken des Einswerden ist jede Scham, jede Unterordnung, jede Schranke von ihr genommen, und der unbändige Wille der Herrschsucht offenbart sich als vorwegnehmendes Schwelgen in göttlichen Herrlichkeiten ....."[1]

Die Annahme, die Bekehrung Pauli auf dem Wege nach Damaskus sei auf einen epileptischen

[1] Werke IV, 64ff.

Anfall zurückzuführen, war nicht im geringsten neu. Diese Hypothese haben evangelische Quellenkritiker schon lange vor Nietzsche aufgestellt, zum Teil auch in populären Aufsätzen, beispielsweise in Gartenlaubeartikeln, vertreten. Neu und bizarr ist nur die Verbindung dieses Einfalls mit jenem Anfall, wobei jede logische Brücke zu der Annahme fehlt, wie Saulus den von ihm verfolgten Stifter der christlichen Sekte plötzlich für von Gott auserwählt ansehen konnte, durch seinen Tod die Schuld des Gesetzes abzutragen. Zugleich zeigt die ganze, stilistisch wieder meisterhaft durchgeführte Darstellung deutlich, daß Nietzsche für das eigentliche Wesen der Seelenkämpfe des Apostels, sein Ringen nach sittlicher Befreiung, seine Gewissensnot, überhaupt kein Verständnis besaß. Er kann sich diese Kämpfe nur aus dem Haß gegen das Gesetz und nur aus einer unbändigen Herrschsucht erklären! Gerade diese Triebe krankhafter Haß, krankhafter Größenwahn waren es aber, welche Nietzsche selbst vollständig beherrschten, und sich in seiner Schriftstellerei entluden.[1]

Im übrigen wird kein ernster Denker Nietzsche bei seiner Geschichtsphilosophie folgen können. Selbst der schlimmste Pessimist wird ihn nicht um sie beneiden. Nietzsche freilich wähnte, daß

[1] Eine Kritik von Nietzsches Auffassung siehe bei Weinel, a. a. O. S. 3ff., S. 66ff., und in der „Christlichen Welt" 1903, S. 654, 684, 1243.

er damit das Problem des Urchristentums gelöst, daß er den *„Schlüssel der Schlüssel"*[1] gefunden habe. Nur weil der unglückselige Saulus in seinem epileptischen Anfall diesen unglückseligsten Einfall hatte, ist es gekommen, daß die Menschheit auf fast zwei Jahrtausende zum Christentum, zur Dekadenze, zu jenem Verfall verdammt wurde, den Nietzsche in seinem Zarathustra in folgenden geschmackvollen Versen gekennzeichnet hat:

„Einstmals — ich glaub' im Jahr des Heiles Eins,
Sprach die Sibylle, trunken sonder Weins:
Weh, nun geht's schief!
Verfall! Verfall! Nie sank die Welt so tief!
Rom sank zur Hure und zur Huren-Bude,
Roms Cäsar sank zum Vieh, Gott selbst — ward Jude!"[2]

Wer nur einigermaßen Blick und Verständnis hat für die Millionen geheimnisvoller Fäden, die in dem wunderbaren Gewebe der Menschheitsgeschichte zusammenlaufen, der wird es ebenso töricht wie frivol finden, ein Kulturelement von der Bedeutung des Christentums lediglich auf den An- und Einfall eines Epileptikers zurückführen zu wollen!

Urteil Nietzsches über Luther

Über Luther hat Nietzsche in seinen gesünderen Zeiten nicht ohne eine gewisse Sympathie geurteilt. Später sah er in ihm nur den groben und gemeinen Bauern und machte ihn dafür

[1] Werke IV, 67.
[2] Werke VI, 385.

verantwortlich, daß die „Überwindung des Christentums durch die Renaissance" nicht gelungen ist. Noch in der Morgenröte nennt er Luther „den großen Wohltäter" und motiviert dies, wie folgt: „*Das Bedeutendste, was Luther gewirkt hat, liegt in dem Mißtrauen, welches er gegen die Heiligen und die ganze vita contemplativa geweckt hat: seitdem erst ist der Weg zu einer unchristlichen vita contemplativa in Europa wieder zugänglich geworden und der Verachtung der weltlichen Tätigkeit und der Laien ein Ziel gesetzt. Luther, der ein wackerer Bergmannssohn blieb, als man ihn ins Kloster gesperrt hatte, und hier, in Ermanglung anderer Tiefen und ‚Teufen', in sich einstieg und schreckliche dunkle Gänge bohrte, — er merkte endlich, daß ein beschauliches heiliges Leben ihm unmöglich sei, und daß seine angeborene ‚Aktivität' in Seele und Leib ihn zugrunde richten werde. Allzulange versuchte er mit Kasteiungen den Weg zum Heiligen zu finden, — endlich faßte er seinen Entschluß und sagte bei sich: ‚es gibt gar keine wirkliche vita contemplativa! Wir haben uns betrügen lassen! Die Heiligen sind nicht mehr wert gewesen als wir alle.'*"[1]

Wie alles bei Nietzsche durch persönliche Eindrücke beeinflußt ist, so hat augenscheinlich sein wiederholter längerer Aufenthalt in Italien auch auf seine Beurteilung Luthers und der Reformation eingewirkt. Er schreibt: „*Die*

[1] Werke IV, 84.

Leidenschaft für Gott: es gibt bäurische, treuherzige und zudringliche Arten, wie die Luthers — der ganze Protestantismus entbehrt der südlichen Delicatezza.“[1] *„Aber was das wunderlichste ist: die, welche sich am meisten darum bemüht haben, das Christentum zu halten, zu erhalten, sind gerade seine besten Zerstörer geworden — die Deutschen. Es scheint, die Deutschen verstehen das Wesen einer Kirche nicht. Sind sie dazu nicht geistig genug? nicht mißtrauisch genug? Der Bau der Kirche ruht jedenfalls auf einer* s ü d l ä n d i s c h e n *Freiheit und Feinsinnigkeit des Geistes und ebenso auf einem südländischen Verdachte gegen Natur, Mensch und Geist, — er ruht auf einer ganz anderen Kenntnis des Menschen, Erfahrung vom Menschen, als der Norden gehabt hat. Die Lutherische Reformation war in ihrer ganzen Breite die Entrüstung der Einfalt gegen etwas ‚Vielfältiges‘, um vorsichtig zu reden, ein grobes biederes Mißverständnis, an dem viel zu verzeihen ist, — man begriff den Ausdruck einer* s i e g r e i c h e n *Kirche nicht und sah nur Korruption, man mißverstand die vornehme Skepsis, jenen* L u x u s *von Skepsis und Toleranz, welchen sich jede siegreiche, selbstgewisse Macht gestattet . . . . . Man übersieht heute gut genug, wie Luther in allen kardinalen Fragen der Macht verhängnisvoll kurz, oberflächlich, unvorsichtig angelegt war, vor allem als ein Mann aus dem Volke, dem alle Erbschaft einer herrschenden*

[1] Werke VII, 75.

Kaste, aller Instinkt für Macht abging: so daß sein Werk, sein Wille zur Wiederherstellung jenes Römerwerkes, ohne daß er es wollte und wußte, nur der Anfang eines Zerstörungswerks wurde. Er dröselte auf, er riß zusammen, mit ehrlichem Ingrimm, wo die alte Spinne am sorgsamsten und längsten gewoben hatte. Er lieferte die heiligen Bücher an Jedermann aus, — damit gerieten sie endlich in die Hände der Philologen, das heißt, der Vernichter jeden Glaubens, der auf Büchern ruht. Er zerstörte den Begriff ‚Kirche', indem er den Glauben an die Inspiration der Konzilien wegwarf; denn nur unter der Voraussetzung, daß der inspirierende Geist, der die Kirche gegründet hat, in ihr noch lebe, noch baue, noch fortfahre, sein Haus zu bauen, behält der Begriff ‚Kirche' Kraft. Er gab dem Priester den Geschlechtsverkehr mit dem Weibe zurück: aber drei Viertel der Ehrfurcht, deren das Volk, vor allem das Weib aus dem Volke fähig ist, ruht auf dem Glauben, daß ein Ausnahme-Mensch in diesem Punkte auch in anderen Punkten eine Ausnahme sein wird, — hier gerade hat der Volksglaube an etwas Übermenschliches im Menschen, an das Wunder, an den erlösenden Gott im Menschen, seinen feinsten und verfänglichsten Anwalt. Luther mußte dem Priester, nachdem er ihm das Weib gegeben hatte, die Ohrenbeichte nehmen, das war psychologisch richtig: aber damit war im Grunde der christliche Priester selbst abgeschafft, dessen tiefste Nützlichkeit immer die gewesen ist,

ein heiliges Ohr, ein verschwiegener Brunnen, ein Grab für Geheimnisse zu sein. ‚Jedermann sein eigener Priester' — hinter solchen Formeln und ihrer bäurischen Verschlagenheit versteckte sich bei Luther der abgründlichste Haß auf den ‚höheren Menschen', und die Herrschaft des ‚höheren Menschen', wie ihn die Kirche konzipiert hatte: — er zerschlug ein Ideal, das er nicht zu erreichen wußte, während er die Entartung dieses Ideals zu bekämpfen und zu verabscheuen schien. Tatsächlich stieß er, der unmögliche Mönch, die Herrschaft der homines religiosi von sich; er machte also gerade das selber innerhalb der kirchlichen Ordnung, was er in Hinsicht auf die bürgerliche Gesellschaftsordnung so unduldsam bekämpfte, — einen Bauernaufstand".[1] Man wird nicht behaupten können, daß die hier angestellten Betrachtungen über Priesterehe, Ohrenbeichte, Konzilien neu und originell sind. Sie sind in den Zeiten des Kulturkampfes und der altkatholischen Bewegung bis zum Überdruß in Wort und Schrift erörtert worden. Neu und originell ist es höchstens aus dem Munde eines ehemaligen evangelischen Theologen und Atheisten zu vernehmen, was von katholischen Priestern und ultramontanen Laien schon seit langem zur Verteidigung des Katholizismus gegenüber der Reformation gesagt worden ist. Fischer erklärt denn auch (vgl. oben S. 122), das seien sehr

[1] Werke V, 305ff.

beachtenswerte, hochinteressante Urteile, um so interessanter, als man sie gerade von dieser Seite am allerwenigsten erwarten sollte. Soweit dabei die Charakteristik Luthers und seines Werkes in Betracht kommt, ist nur die Hauptsache übersehen, das, was der Kern der Reformation Luthers, Ursache und Ziel seines ganzen Auftretens gewesen ist. Luther kam es nicht darauf an, die Herrschaft der Kirche aufzurichten oder zu zerstören. Er erblickte nicht wie Nietzsche den ganzen Zweck der Kirche lediglich in der Beherrschung der niederen Menschen durch die ‚höheren'. Sondern ihm war die Religion eine Sache des Gewissens, eine Angelegenheit des Herzens. Seine felsenfeste religiöse Überzeugung trieb ihn dazu, die Wahrheit des Evangeliums, so wie er sie erkannte, der Menschheit zugänglich zu machen. Welche Konsequenzen sich daraus für die Macht und Herrschaft der Kirche ergeben würden, diese Frage hatte für ihn überhaupt keine Bedeutung. Für das religiöse Gewissen, für die Glaubenskraft, die in Luther lebte, hatte der Atheist Nietzsche aber alles und jedes Verständnis verloren. Weil er in sich selbst nichts derartiges vorfand, ignorierte er es bei Andern. Und weil er unausgesetzt unter dem Drange einer imaginären Vornehmheit, eines krankhaften Hochmuts litt, vermöge deren er sich schon als ganz junger unreifer Mensch hoch erhaben über das profanum vulgus dünkte, beurteilte er jede,

auch ihrem Wesen nach ganz anders geartete Bewegung nur unter diesem Gesichtspunkte.

Verhältnis von Staat und Kirche

Am Schlusse der eben wiedergegebenen Betrachtung nimmt Nietzsche Veranlassung, auch das Verhältnis von Staat und Kirche zu beleuchten. Er sagt: *„Vergessen wir es zuletzt nicht, was eine Kirche ist, und zwar im Gegensatz zu jedem ‚Staate': eine Kirche ist vor allem ein Herrschaftsgebilde, das den geistigeren Menschen den obersten Rang sichert und an die Macht der Geistigkeit soweit glaubt, um sich alle gröberen Gewaltmittel zu verbieten, — damit allein ist die Kirche eine vornehmere Institution als der Staat."*[1] Wenn man den verunglückten evangelischen Theologen Nietzsche zum obersten Schiedsrichter zwischen Kirche und Staat bestellt hätte, so wäre der ein Jahrtausend alte Streit zwischen beiden damit endgültig erledigt. Gregor VII. hätte Recht bekommen! Voraussichtlich wird jedoch nicht einmal die obsiegende Partei Neigung verspüren, sich auf die „Instanz Nietzsche" zu berufen.

Spätere Urteile über Luther und die Reformation

Wesentlich schärfer lauten die Urteile Nietzsches über Luther in seinen späteren Schriften: *„Der Bauer in Luther schrie über die Lüge des höheren Menschen, an den er geglaubt hatte: ‚Es gibt gar keinen höheren Menschen schrie er!'"*[2] *„Luther der psychologische Typus: ein wüster und uneigentlicher Bauer, der mit der ‚evangelischen Freiheit'*

[1] Werke V, 308.
[2] Werke XIII, 317.

allen aufgehäuften gewalttätigen Bedürfnissen Luft macht: — man will einmal wieder Herr sein, rauben, niederwerfen, verfluchen, eingerechnet, daß die Sinne ihre Rechnung finden wollen: vor allen man sieht lüstern nach dem ungeheuren Reichtum der Kirche.“[1] Hiernach ist die Reformation für Nietzsche nichts anderes, als eine *„der verlogensten Eruptionen von gemeinen Instinkten . . .“ „Eine Anzahl starker, unbändig gewordener und gründlich gemeiner Triebe will in freie Luft: es tut nichts not als Vorwände, namentlich großartige Worte zu erfinden, unter denen diese wilden Tiere herausgelassen werden dürfen.“*[2] Die einseitigste ultramontane Geschichtsschreibung kann an diesen Auslassungen nur ihre helle Freude haben. Das hatte sie ja schon seit Jahrhunderten gelehrt! Das ist ja fast in jeder ultramontanen Tendenzschrift zu lesen, das wird — von der gehässigen Form abgesehen — im katholischen Religionsunterricht schon in der Volksschule vorgetragen. Ja, man könnte meinen, Nietzsche habe diese Beurteilung unmittelbar aus einem katholischen Katechismus übernommen.[3] Und nun beobachte man, wie der Nietzsche-Kultus eine neue wunderbare Erscheinung zeitigt,

[1] Werke XIII, 333.

[2] Werke XIII, 333.

[3] Vergl. Deharbe, Jos. (S. J.), Katholischer Katechismus für Elementarschulen (Freiburg, Herdersche Verlagshandlung); insbesondere im Abriß der Kirchengeschichte, Ziff. 14—17.

die für die Urteilsfähigkeit der Nietzscheaner bezeichnend ist. Dieselben Leute, die, wenn sie derartiges in einem Zentrumsblatte lesen, von Geschichtsfälschung, Verleumdung, Beschimpfung des Protestantismus reden und nach dem Rüstzeug unserer großen Historiker rufen, nehmen solche Urteile aus dem Munde Nietzsches als höchst originelle und geistvolle Betrachtungen hin und rühmen die Unbefangenheit und den über alle Zeitströmungen erhabenen Standpunkt ihres Autors!

In welchen Phantasien sich Nietzsches historische Auffassung bewegt, welchen Anspruch auf Zuverlässigkeit sie erheben kann, das ergibt seine als historisches Monstrum bereits berühmt oder vielmehr berüchtigt gewordene Wehklage über die Zerstörung der Renaissance durch Luther im Antichrist. Er schreibt hier:[1] *„Ich sehe eine Möglichkeit vor mir von einem vollkommen überirdischen Zauber und Farbenreiz: — es scheint mir, daß sie in allen Schaudern raffinierter Schönheit erglänzt, daß eine Kunst in ihr am Werke ist, so göttlich, so teufelmäßig-göttlich, daß man Jahrtausende umsonst nach einer zweiten solchen Möglichkeit durchsucht; ich sehe ein Schauspiel, so sinnreich, so wunderbar paradox zugleich, daß alle Gottheiten des Olymps einen Anlaß zu einem unsterblichen Gelächter gehabt hätten — Cäsare Borgia als Papst . . . . . Versteht man mich? . . . . . Wohlan, das wäre ein Sieg gewesen, nach dem ich heute allein ver-*

[1] Werke VIII, 311, vergl. auch Werke II, 224.

lange —: Damit war das Christentum abgeschafft! — Was geschah? Ein deutscher Mönch, Luther, kam nach Rom. Dieser Mönch, mit allen rachsüchtigen Instinkten eines verunglückten Priesters im Leibe, empörte sich in Rom gegen die Renaissance ..... Statt mit tiefster Dankbarkeit das Ungeheure zu verstehen, das geschehen war, die Überwindung des Christentums an seinem Sitz, — verstand sein Haß aus diesem Schauspiel nur seine Nahrung zu ziehen. Ein religiöser Mensch denkt nur an sich. — Luther sah die Verderbnis des Papsttums, während gerade das Gegenteil mit Händen zu greifen war: die alte Verderbnis, das peccatum originale, das Christentum saß nicht mehr auf dem Stuhl des Papstes, sondern das Leben! Sondern der Triumph des Lebens! Sondern das große Ja zu allen hohen, schönen, verwegenen Dingen! ..... Und Luther stellte die Kirche wieder her: er griff sie an ..... Die Renaissance — ein Ereignis ohne Sinn, ein großes Umsonst! — Ach diese Deutschen, was sie uns schon gekostet haben! Umsonst — das war immer das Werk der Deutschen. — Die Reformation, Leibnitz, Kant und die sogenannte deutsche Philosophie, die ‚Freiheits'-Kriege, das Reich — jedes Mal ein Umsonst für Etwas, das bereits da war, für etwas Unwiederbringliches."[1]

Man tut meines Erachtens dem Menschen Nietzsche bitteres Unrecht, wenn man annimmt,

[1] Werke VIII, 312.

daß er derartiges mit gesunden Sinnen geschrieben hätte. Ich lasse über diese historische Ungeheuerlichkeit einen so objektiven, dem Christentum keineswegs zugeneigten Beurteiler zu Wort kommen, wie Drews.[1] Er schreibt: „Natürlich ist jene ganze historische Möglichkeit, von welcher Nietzsche redet, nur das Wahngebilde eines Geisteskranken. Man kann sich an der Geschichte nicht ärger vergreifen, als es Nietzsche in seiner Phantasie eines Cesare Borgia als Papst getan hat. Denn erstens hatte Cesare niemals Aussicht Papst zu werden, war auch bereits vier Jahre tot, als Luther nach Rom kam; sodann empörte sich Luther auch gar nicht in Rom, sondern zehn Jahre später in Wittenberg, und zwar nicht gegen die Renaissance, sondern gegen die Mißbräuche der römischen Kirche, und endlich hat es so viele miserable Päpste gegeben, unter denen das Christentum nicht zugrunde gegangen ist, daß es wohl auch noch einen Cesare Borgia als Papst ausgehalten hätte. Möbius hat gezeigt, wie die ganze sonderbare Stelle bei Nietzsche entstanden ist, nämlich aus einer Korrumpierung zweier Sätze in Jacob Burkhardts ‚Kultur der Renaissance'. Hier heißt es auf Seite 115: ‚Wenn irgend einer so hätte Cesare Borgia den Kirchenstaat säkularisiert' und auf Seite 128: ‚Jene größte Gefahr aber, die Säkularisation, vollends diejenige von innen heraus durch die Päpste und ihre Nepoten selber, war für Jahrhunderte beseitigt durch die deutsche Reformation'. Nitzsche hat sich

[1] Nietzsches Philosophie. S. 499.

der beiden Stellen offenbar nur mehr unklar erinnert und daraus seinen Panegyrikus auf Cesare Borgia als Papst gemacht." – Es zeigt sich auch hier, wie fast überall in den Schriften Nietzsches, daß er fremde Gedanken wiedergibt. Nur erscheinen sie nicht in der ursprünglichen Gestalt, sondern sind bis zur Unkenntlichkeit ins Maßlose, ins Unvernünftige und Unwissenschaftliche verzerrt und verzogen – der Reflex des Wahnsinns.

Verurteilung der protestantischen Theologie und Philosophie

In seinem Antichricht würdigt der „reife Nietzsche" die ganze protestantische Theologie seines ingrimmigsten Hasses. Er wirft sie mit der neuen Philosophie zusammen in einen Topf und beschimpft gleichmäßig Luther, Leibnitz und Kant. *„Unter Deutschen versteht man sofort, wenn ich sage, daß die Philosophie durch Theologenblut verderbt ist. Der protestantische Pfarrer ist Großvater der deutschen Philosophie, der Protestantismus selbst ihr peccatum originale. Definition des Protestantismus: die halbseitige Lähmung des Christentums — und der Vernunft ..... Man braucht nur das Wort ‚Tübinger Stift' auszusprechen, um zu begreifen, was die deutsche Philosophie im Grunde ist, eine hinterlistige Theologie ..... Die Schwaben sind die besten Lügner in Deutschland, sie lügen unschuldig ..... Woher das Frohlocken, das beim Auftreten Kants durch die deutsche Gelehrtenwelt ging, die zu drei Viertel aus Pfarrer- und Lehrersöhnen besteht, — woher die deutsche Überzeugung, die auch heute noch ihr Echo findet, daß mit Kant eine*

Wendung zum Besseren beginne? Der Theologeninstinkt im deutschen Gelehrten erriet, was nunmehr wieder möglich war ..... Ein Schleichweg zum alten Ideal stand offen, der Begriff ‚wahre Welt', der Begriff der Moral als Essenz der Welt (— diese zwei bösartigsten Irrtümer, die es gibt!) waren jetzt wieder, dank einer verschmitzt klugen Skepsis, wenn nicht beweisbar, so doch nicht mehr widerlegbar ..... Die Vernunft, das Recht der Vernunft reicht nicht so weit ..... Man hatte aus der Realität eine ‚Scheinbarkeit' gemacht; man hatte eine vollkommen erlogene Welt, die des Seienden, zur Realität gemacht ..... Der Erfolg Kants ist bloß ein Theologenerfolg: Kant war gleich Luther, gleich Leibnitz ein Hemmschuh mehr in der an sich nicht taktfesten deutschen Rechtschaffenheit — —"[1] ..... *„Daß man den kategorischen Imperativ Kants nicht als lebensgefährlich empfunden hat! ..... Der Theologeninstinkt allein nahm ihn in Schutz! .... Die ‚Tugend', die ‚Pflicht', das ‚Gute an sich', das Gute mit dem Charakter der Unpersönlichkeit und Allgemeingültigkeit — Hirngespinste, in denen sich der Niedergang, die letzte Entkräftung des Lebens, das Königsberger Chinesentum ausdrückt ..... Kant wurde Idiot. — Und das war der Zeitgenosse Goethes, dies Verhängnis von Spinne galt als der deutsche Philosoph — und gilt es noch! ..... Ich hüte mich zu sagen, was ich von den Deutschen denke .....*[2]

[1] Werke VIII, 225. [2] Werke VIII, 227.

Wirkung der Philosophie Nietzsches innerhalb des Protestantismus

Die Philosophie Nietzsches hat in den Kreisen des Protestantismus, namentlich des sogenannten liberalen, Verwirrung und Zerstörung angerichtet. Wenn ihre Wirkung voraussichtlich auch nur eine vorübergehende sein wird, so ist das Ende der von ihr ausgehenden Bewegung momentan noch nicht abzusehen. Sie hat eine Menge Schwankender dem Christentum völlig entfremdet und die Jugend in der Autoritäts- und Religionsverachtung bestärkt. Da aber der Mensch nach seiner ganzen psychologischen Veranlagung auf die Dauer nicht ohne Autoritäten, nicht ohne Ideale, nicht ohne religiöse oder metaphysische Vorstellungen leben kann, so wird an Stelle unserer „veralteten" Geistesheroen, die das deutsche Volk zum Volk der Dichter und Denker gemacht haben, der gehirnkranke Literat Nietzsche vergöttert und verherrlicht; an Stelle der christlichen Ethik wird die „Raubtiermoral" gepriesen und mit phantastischer Rabulistik von der schöneren Zukunft einer Menschheit „ohne Gott" gefabelt und gefaselt. Eine ganze Menge „Höherstehender" (vgl. oben S. 36) führt die wirkungsvollen Phrasen von „jenseits von gut und böse", von der „Torheit der Mitleidigen", vom „Übermenschen", von der „Dekadenze und Instinktentartung" der christlichen Lebensauffassung im Munde und urteilt mit süffisanter Geringschätzung über schwerste religiöse und philosophische Probleme. Wer nicht in das Horn der Nietzsche-Verehrer stößt, wird als ungebildet, unmodern, reaktionär, rückständig denunziert

und für unfähig erklärt, das „Genie" zu begreifen.

Es haben sich auch Leute gefunden, welche sofort eine neue Religion an Stelle des „abgestorbenen" Christentums einführen wollen. Es sei nur auf die Vorträge von E. Horneffer und seine Schrift „Das klassische Ideal" verwiesen. Horneffer erklärt: „Der Glaube an Gott war das größte Unglück der Menschheit. Diese Heilsbotschaft war eine Unheilsbotschaft" .... „Heidentum ist Glaube an den Menschen .... an die selbsterlösende Kraft des Menschen. Das Christentum erniedrigt den Menschen. Geben wir dem Menschen die Würde zurück"![1] Und er empfiehlt als Ersatz die „griechische Religion, die wir zurückerobern müssen — das klassische Ideal". Horneffer mag eine ideal veranlagte Natur sein und das klassische Ideal, das ihm vorschwebt, persönlich als solches empfinden. Aber die Griechen, von denen er redet, haben nie existiert. Die alten Griechen — wie hoch man auch dieses Kulturvolk einschätzen mag, und man kann es nicht hoch genug einschätzen — lebten in religiösen und abergläubischen Vorstellungen, von denen wir uns heutzutage kaum einen Begriff machen können. Man lese die Schriften Lucians! Horneffer will sich zwar „seinen Kopf dafür abschlagen lassen, daß das, was er behauptet habe, die Wahrheit ist."[2] Aber ich bezweifle, daß er mit einer derartigen Be-

[1] Das klassische Ideal, S. 320.
[2] Das klassische Ideal, S. 287.

weisantretung, die heutzutage recht ungefährlich ist, auf irgend einen verständigen Menschen Eindruck machen kann.

Was soll man aber vollends dazu sagen, daß evangelische Geistliche, angestellte Diener einer christlichen Gemeinde, wenn auch vereinzelt, Nietzsche „als leuchtendes Phänomen“ preisen, daß sie in „Zarathustra-Predigten“ die Lehren dieses leidenschaftlichsten Feindes des Christentums verbreiten und dabei, was das Gefährlichste an der Sache ist, diese Lehren noch mit den Ornamenten der christlichen Predigt verbrämen, um sie ihren kritiklosen Zuhörern zugänglicher zu machen. Von solchen Leuten gilt das Wort: „Ihr seid das Salz der Erde; wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“ Gewiß kann auch der protestantische Theologe aus der negativen Kritik Nietzsches lernen, wie man überhaupt aus der Kritik seiner Feinde lernen kann. Wer aber glaubt, aus den wahnwitzigen Ideen Nietzsches das Christentum selbst verbessern, bereichern, korrigieren zu können, der mißversteht entweder Nietzsche oder das Wesen des Christentums.

Man hat wohl mit Recht gesagt, daß der Protestantismus seine Tore weit geöffnet halten müsse. Er wird, immer vom evangelischen Standpunkte aus gesprochen, alle diejenigen aufnehmen müssen, die überhaupt auf dem Boden einer christlichen Weltanschauung stehen, d. h. an Gott, an eine göttliche Ordnung der Dinge glauben und in der Erscheinung und

Lehre Christi eine Offenbarung der Gottheit erblicken. Er wird auch diejenigen nicht ausschließen dürfen, welche in der Lehre Christi zwar die höchste und vornehmste Offenbarung, aber doch nicht die einzige erblicken; ebensowenig diejenigen, die in den gewaltigen Fortschritten der menschlichen Geisteswissenschaften auch ein Wirken des „Heiligen Geistes" erkennen oder bei dem Versenken in die geheimnisvollen Wunder echter Kunst ihre Gottesdienste feiern. Wer nicht mehr auf diesem Standpunkte steht, der habe auch den Mut der Überzeugung, und verlasse eine kirchliche Gemeinschaft, der er innerlich entfremdet ist.

Manche halten den heutigen Protestantismus in einer sehr bedenklichen Krisis begriffen. Ja es sind viele da, die es kaum erwarten können, „ihm die Leichenrede zu halten". Der Protestantismus wird diese Krisis überwinden, wie er schon viele überwunden hat. Sie wird erschwert durch diejenigen, welche in dem starren Festhalten an dogmatischen Lehrsätzen das Heil erblicken und die weltgeschichtliche Entwicklung der menschlichen Erkenntnis ignorieren zu können glauben. Man braucht keineswegs alles über Bord zu werfen, was unsere Vorfahren geglaubt und verehrt haben. Aber von dem Für-wahr-halten von Auffassungen, die nur zu sehr das Gepräge ihrer Entstehungszeit an sich tragen, oder von Erzähluugen, die für die Lehre Christi ohne die geringste Bedeutung sind, die Zugehörigkeit zum Bekenntnis

abhängig zu machen, hieße die evangelische Freiheit zerstören.

Der Einzelne mag sich seine Welt- und Lebensanschauung frei und selbständig gestalten, sei es auf deistischer, theosophischer, pantheistischer, monistischer oder atheistischer Grundlage — nach seiner Individualität, nach dem Maße seiner subjektiven Erkenntnis und Erfahrung. Aber das Volk als Ganzes, als Gesamtheit, wird nie ohne Religion sein, wie es auch in der Vergangenheit nie ein Kulturvolk ohne Religion gegeben hat. Nur weltfremde Ideologen oder Theoretiker, welche das praktische Leben und seine Bedürfnisse nicht kennen oder nicht verstehen, mögen sich darüber täuschen. Trotz Nietzsche und seiner Nachbeter wird der Protestantismus auch fernerhin das religiöse Bedürfnis von Millionen befriedigen und durch die Jahrhunderte hindurch seine Mission erfüllen, — nicht dank der Unterstützung des Staates, nicht dank der Hilfe irgend einer politischen Partei, sondern kraft seines göttlichen Ursprungs, kraft des in ihm lebendigen, unzerstörbaren christlichen Kernes.

Druck von Fr. Richter in Leipzig.

